

Hans Coppi/Sabine Kebir

Ilse Stöbe: Wieder im Amt



**Eine Widerstandskämpferin
in der Wilhelmstraße**

**Mit einem Vorwort von Johanna Bussemer
und Wolfgang Gehrcke**

Hans Coppi / Sabine Kebir
Ilse Stöbe: Wieder im Amt

Hans Coppi, Sohn der zu der Widerstandsgruppe »Rote Kapelle« gehörenden und von den Nazis ermordeten Hans und Hilde Coppi. Er ist Historiker und freier Mitarbeiter an der Gedenkstätte Deutscher Widerstand sowie Vorsitzender der Berliner Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN-BdA). Zahlreiche Veröffentlichungen zum Widerstand gegen das Naziregime und zu antifaschistischer Erinnerungskultur.

Sabine Kebir promovierte über »Die Kulturkonzeption Antonio Gramscis« und habilitierte im Fach Politologie in Frankfurt am Main zu »Antonio Gramscis Zivilgesellschaft«. Seit 1988 lebt sie hauptsächlich als Wissenschaftsautorin in Berlin (Hauptgebiete: Fragen der Demokratieentwicklung, Genderprobleme, Kultur- und Bildungspolitik, Islam und Islamismus, Literaturwissenschaft). Sie ist u.a. Beirätin im Präsidium des deutschen P.E.N.-Zentrums.

Johanna Bussemer ist Referentin für Außenpolitik der Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag.

Wolfgang Gehrcke, MdB, ist Außenpolitischer Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag.

Hans Coppi/Sabine Kebir

Ilse Stöbe: Wieder im Amt

Eine Widerstandskämpferin in der Wilhelmstraße

Mit einem Vorwort von Johanna Bussemer
und Wolfgang Gehrcke

Eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung

VSA: Verlag Hamburg

Die in diesem Band abgedruckten Fotos stammen, wenn nicht anders angegeben, aus der Gedenkstätte Deutscher Widerstand (GDW), Berlin, Sammlung Rote Kapelle.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

Inhalt

Johanna Bussemer/Wolfgang Gehrcke	
70 Jahre verschwiegen: die Widerstandskämpferin Ilse Stöbe	7
Zur Notwendigkeit einer Ehrung und Anerkennung der Widerstandstätigkeit von Ilse Stöbe	9
Ilse Stöbe – Grenzgängerin im Widerstand?	10
Spurensuche mit Hindernissen: die Moskauer Archive bleiben verschlossen	12
Hans Coppi	
»Haltet die Augen offen« – eine biografische Skizze zu Ilse Stöbe	17
Eine schwierige Annäherung	17
Die Heranwachsende	18
Das Berliner Tageblatt und Theodor Wolff	20
Die folgenreiche Freundschaft zu Rudolf Herrnstadt	23
Die illegale Arbeit beginnt	29
Der Sturz in das Dritte Reich	31
Schweizer Impressionen	37
Die Warschauer Jahre	40
Eine Residentur der GRU entsteht	47
Rudolf von Scheliha	50
Exkurs: Das Zeitungskorrespondenzbureau	55
Die Arbeit in Berlin	57
Der Plan Barbarossa	65
»Haltet die Augen offen und macht Euch nichts vor«	68
Ohne Verbindung	73
Carl Helfrich	74
Suche nach Alta	76
In Haft	83
Literatur	101

Hans Coppi	
Der Umgang mit Ilse Stöbe in Ost und West	105
1. Widersprüchliche Würdigung im Osten	105
2. Stigmatisiert im Westen	110
3. Neubeginn und Kontroversen	115
Literatur	118

Sabine Kebir	
Verwischte Spuren der Widerstandskämpferin Ilse Stöbe	122
1. Zeugnisse über Ilse Stöbe aus erster Hand	122
Theodor Wolff 124 Helmut Kindler 132 Gerhard Kegel 138	
Greta Kuckhoff 144	
2. Rezeption Ilse Stöbes in der Dynamik des Kalten Krieges	145
Ein sowjetisches Tabu behindert Aufklärung über den Widerstand 145 Die	
Broschüre der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes 147 Hauptan-	
kläger Manfred Roeder wird für die westlichen Alliierten und die Öffentlich-	
keit der BRD zum Interpreten der »Roten Kapelle« 150 Der STERN: Das	
sowjetische Spionagenetz von der »Roten Kapelle« bis zur Agentenschule Pots-	
dam 155 Karl Barth: Eine Gegenstimme von Gewicht 159 In der DDR	
wird der Widerstand auf Parteiloyalität getrimmt 161 »Alta« in der Prawda und	
in einem sowjetischen Roman 163 DDR: Ilse Stöbe rückt in die erste Reihe	
der »Kundschafter« 169 Eine ambivalente Serie im »Spiegel« 172 Die Re-	
habilitierung Rudolf Herrnstadts und Rudolf von Schelihas 176 Und Ilse	
Stöbe? 180	
Literatur	183

Sabine Kebir	
Minderheiten im Blick:	
Spuren von Ilse Stöbes journalistischen Arbeiten	186

Anhang

1. Meldungen von »Alta« 193 | 2. Dokumente 196 |
3. Ausgewählte Zeitungsartikel von Ilse Stöbe 204

Der Fotobogen befindet sich hinter Seite 112.

Johanna Bussemer/Wolfgang Gehrcke

70 Jahre verschwiegen: die Widerstandskämpferin Ilse Stöbe

»Hebt wenn Ihr ein gutes Wort für den anderen wisst, es nicht auf. Sagt es sofort, tut Euch Liebes, Ihr könnt ja nicht wissen, ob Ihr noch einmal dazu kommt.«
(zit. nach Sahn 1994: 273)

Diese Zeilen schreibt Ilse Stöbe im letzten Brief an ihre Mutter am Tag ihrer Hinrichtung in Berlin-Plötzensee.¹ Ihr selbst wurden nach ihrer Ermordung 1942 nur wenige gute Worte zuteil. Eine breite Anerkennung ihrer Widerstandstätigkeit steht noch immer aus. Wenig beschrieben ist auch der Weg der ungewöhnlichen jungen Frau, die es, aus dem Lichtenberger Arbeitermilieu stammend, über das von Theodor Wolff geführte »Berliner Tageblatt« bis in die Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes schaffte und die schließlich aufgrund ihrer Handlungen und Überzeugung am 22. Dezember 1942 in Berlin-Plötzensee hingerichtet wurde.

Die geringe Bekanntheit ihres Schicksals hat ihren Ursprung einerseits in den Rezeptionen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in den beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Ilse Stöbe gab Informationen an den sowjetischen Auslandsgeheimdienst weiter. In der Bundesrepublik Deutschland galt sie dementsprechend als Spionin im Dienste des Gegners. In der DDR erfuhr sie eine kurze Zeit der Anerkennung, die jedoch verblasste, als ihr Freund und Partner in der Widerstandstätigkeit, Rudolf Herrstadt, nach einer zunächst vielversprechenden politischen Karriere bei der Parteiführung der SED zu einer Unperson geworden war.

Zudem ist Ilse Stöbe nur schwer in der Landschaft des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus zu verorten. Sie war kein Mitglied der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe, um die es heute meistens geht, wenn die Gestapo-Bezeichnung »Rote Kapelle« genannt wird. Ihre Verbindungen zur GRU, dem militärischen Nachrichtendienst der Sowjetunion, wurden lediglich im Zusammenhang mit denen der »Roten Kapelle« aufgedeckt. Für die Weitergabe von Informationen geworben wurde sie von dem Kommunisten

¹ Im vorliegenden Band abgedruckt: S. 202f.

Rudolf Herrnstadt. Zusammengearbeitet hat sie aber auch mit dem adligen Legationsrat Rudolf von Scheliha aus dem Auswärtigen Amt. Scheliha stand in engem Kontakt mit einigen Personen, die später am Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 beteiligt waren.

Wenn überhaupt irgendwo beschrieben, so wird sie nicht selten »die schöne Kommunistin« genannt. Dabei ist nicht eindeutig bewiesen, ob Ilse Stöbe überhaupt Kommunistin gewesen ist. Parteimitglied war sie nicht. Die vorhandenen Zeugnisse ihres Lebens zeugen von einer Frau, die zwar eine eindeutige Gegnerin des Nationalsozialismus war und aufgrund ihrer Herkunft aus dem Lichtenberger Arbeitermilieu und des engen Kontakts mit Rudolf Herrnstadt auch eine linke Orientierung besaß, selber jedoch eher eine bildungsbürgerliche Lebensweise hatte und für sich auch eine solche Karriere anstrebte. Am Tag vor ihrer Hinrichtung hält sie als Zeichen des Abschieds ein Handtuch aus ihrer Zelle und pfeift die Internationale. Sie war in vielerlei Hinsicht eine Grenzgängerin.

Ein weiterer Grund für die Verschwiegenheit um Ilse Stöbe liegt darin, dass von ihr sehr wenige für die historische Forschung nutzbare Dokumente erhalten oder zugänglich sind. Ihre Mutter Frieda Stöbe und ihr Halbbruder Kurt Müller versuchten zwar noch, nach ihrer Verurteilung ein Gnadengesuch für sie durchzusetzen, wurden aber in Folge dieser Bemühungen und ihrer eigenen Widerstandstätigkeit im Zusammenhang mit der Gruppe »Europäische Union« in das Konzentrationslager Ravensbrück und das Zuchthaus Brandenburg verschleppt und dort ermordet. Anders als zum Beispiel Rudolf von Scheliha, dessen Familie sich später gerichtlich die Anerkennung seiner Widerstandstätigkeit erstritt, hatte Ilse Stöbe keine Familie mehr, die sich für ihre posthume Ehrung hätte einsetzen und auch Zeugnisse ihres Lebens liefern können. Weder Rudolf Herrnstadt noch Carl Helfrich haben nach 1945 das Leben und Wirken Ilse Stöbes dokumentiert.

Dies wird auch im 2010 von den Historikern Conze, Hayes, Frei und Zimmermann vorgelegten Bericht zur Geschichte des Auswärtigen Amtes erwähnt. Dort heißt es nach einer Beschreibung der langwierigen Auseinandersetzung um die Widerstandstätigkeit Schelihas, »Ilse Stöbe, Schelihas Mitarbeiterin in der Informationsabteilung, die am gleichen Tag mit ihm verurteilt und in Plötzensee hingerichtet wurde, fehlt nach wie vor auf der Tafel. Sie hatte keine Verwandten mehr, die sich für sie einsetzen konnten [...].« (Conze u.a. 2010: 569)

Die Auffassung, dass eine Ehrung Ilse Stöbes überfällig ist, wurde auch in der anhaltenden Rezeption und inhaltlichen Aufarbeitung des Historikerberichts aufgegriffen. So fragt Reiner Blasius in einem Artikel in der Frankfur-

ter Allgemeinen Zeitung über den Umgang des Auswärtigen Amtes mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus, ob jene Gerechtigkeit, die uns heute wissen lässt, dass auch Rudolf von Scheliha ein Opfer von Gewalt und Terror geworden ist, nicht auch für die offiziell weiterhin verschwiegene Ilse Stöbe gelten müsse? (Blasius 2011: 6) Alexander Cammann ist sich sicherer: Die schöne Kommunistin Ilse Stöbe fehle noch immer auf der großen Gedenktafel des Auswärtigen Amtes (Cammann 2010).

Zur Notwendigkeit einer Ehrung und Anerkennung der Widerstandstätigkeit von Ilse Stöbe

Sichtbare Konsequenzen hat das Auswärtige Amt aus dieser Einschätzung des Historikerberichts und seiner Rezensenten bisher nicht gezogen.² Würde dies geschehen, so müsste Ilse Stöbe als zweite nach Rudolf von Scheliha³ ihren Platz auf der Tafel in der Eingangshalle des Auswärtigen Amtes finden. Sie wäre die erste Frau und die einzige Nicht-Diplomatin, der diese Anerkennung zuteil würde. Beides wäre ein Novum, entscheidend ist jedoch, dass auf diese Weise mit einem Überbleibsel des Kalten Krieges aufgeräumt werden könnte. Denn eine solche Ehrung rührt an mehreren Tabus deutscher Nachkriegsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Der Kalte Krieg, die Westanbindung der Bundesrepublik und das Bekanntwerden der Verbrechen gegen die Menschlichkeit in der stalinistischen Sowjetunion schufen ein stark antikomunistisches politisches Klima. Diether Posser, ehemaliger Justizminister in NRW und Weggefährte des Bundespräsidenten Gustav Heinemann, kritisiert in seinem Buch »Anwalt im kalten Krieg« die nur aus Abgrenzung bestehende Ostpolitik Konrad Adenauers und die Tatsache, dass er die Sowjetunion und die Kommunisten zum für ihn notwendigen Feindbild aufbaute. »Im Kampf gegen Sowjetrußland heiligte für ihn der Zweck die Mittel, und er griff bedenkenlos zu Täuschung, Verdrehung und Irreführung«, so Posser (1991: 30) weiter.

² In einem Schreiben des ehemaligen Staatsministers im Auswärtigen Amt, Werner Hoyer, an den Bundestagsabgeordneten Wolfgang Gehrcke vom 17.5.2011 wurde jedoch eine Prüfung des Sachverhaltes Ilse Stöbe in Aussicht gestellt. Nach neueren, mündlichen Informationen aus dem Auswärtigen Amt wurde diese Prüfung auch beauftragt.

³ Auf der Tafel sind die Widerstandskämpfer nach ihren Todesdaten verzeichnet. Scheliha führt diese Liste an. Er und Stöbe wurden am gleichen Tag in Berlin-Plötensee hingerichtet. Einem Dokument der Gestapo lässt sich jedoch entnehmen, dass Scheliha durch den Strang und dann Ilse Stöbe durch das Fallbeil hingerichtet worden ist.

Elf Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die KPD verboten und viele Kommunistinnen und Kommunisten, die Gefängnisse und Konzentrationslager der Nazis überlebt hatten, wurden erneut inhaftiert. Später, in den 1970er und 1980er Jahren waren es unter anderem die Kinder kommunistischer Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer wie Sylvia Gingold und Ilse Jacob, die mit Berufsverboten belegt wurden. Die Ausgrenzung von Kommunistinnen und Kommunisten machte eine systematische Aufarbeitung des kommunistischen Widerstandes im Westen lange Zeit unmöglich. In diesem Klima – symptomatisch dafür war ein Wahlslogan der CDU »Alle Wege des Marxismus führen nach Moskau!«⁴ – wurde auch der Widerstand gegen den Nationalsozialismus noch, in Kontinuität zu den Deutungsmustern von Gestapo- und NS-Justiz, mit Hoch- und Landesverrat gleichgesetzt.

Dies galt zunächst allerdings für alle Formen des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Der nach der Gründung der beiden deutschen Staaten jedoch rasch begonnene Wettstreit über die Deutung und auch die unterschiedliche Art der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit zeigte sich unter anderem in der Veröffentlichung des Braunbuchs in der DDR, welches Kriegs- und Nazi-verbrecher auflistete, die in der Bundesrepublik wieder Ämter und Positionen eingenommen hatten. In der DDR als Propaganda-Material publiziert und im Westen als solches diffamiert, wurde bei der Neuauflage des Buches 2002 die Fehlerquote auf unter 1% geschätzt (Podewin 2002). Unter den 1.800 aufgeführten aktiven Nazis im Öffentlichen Dienst der BRD befanden sich demnach 245 ehemalige Diplomaten des »Dritten Reiches«. Da das Braunbuch unmittelbar auf die Nazi-Vergangenheit des Auswärtigen Amtes abzielte, wird es relativ direkt einen Beitrag dazu geleistet haben, dass die Würdigung von Ilse Stöbe, über deren Gegnerschaft zum Nationalsozialismus in der DDR bereits seit 1947 erstmals publiziert wurde, in weite Ferne rückte.

Ilse Stöbe – Grenzgängerin im Widerstand?

Die starke Politisierung des Widerstandes in beiden deutschen Nachkriegsstaaten führte generell dazu, dass versucht wurde, möglichst klare Deutungsmuster zu überliefern. Ilse Stöbe passte letztendlich in keines dieser Deutungsmuster.

⁴ Wahlslogan auf einem Plakat der Christlich-Demokratischen Union 1953.

Während in der Bundesrepublik der adlig-bürgerlich-militärische Widerstand – auch erst in den 1960er Jahren und damit viel zu spät – anerkannt und entsprechend erforscht wurde und in der Folge eine überproportionale Bedeutung in der Vergangenheitsbewältigung zugewiesen bekam, ließ die Erforschung jener Gruppen, die als aus dem sozialistischen oder kommunistischen Milieu kommend identifiziert werden können, aufgrund eben jener Ost-West-Gegensätze, die auch den Diskurs um den Widerstand gegen den Nationalsozialismus beherrschten, bis in die 1980er Jahre hinein auf sich warten. In der DDR begann direkt nach dem Krieg eine Phase der Beschäftigung mit dem Widerstand linksgerichteter Gruppen, auch die Mitglieder der Gruppe Schulze-Boysen-Harnack wurden schnell zu Helden des faschistischen Widerstandes. Die Historiker in der DDR verstärkten die Sichtweise, dass es sich um eine Organisation mit ausschließlich kommunistischem Charakter handelte (vgl. Mommsen 2012: 19). So kam es, dass die Gruppe um Schulze-Boysen/Harnack, so Coppi, Danyel und Tuchel in ihrem Sammelband zur »Roten Kapelle«, »[...] zur größten sowjetischen Spionageorganisation des zweiten Weltkriegs stilisiert und mit einem schier unentwirrbaren Geflecht von Legenden, Halbwahrheiten und politischen Klischees« umgeben wurde (Coppi/Danyel/Tuchel 1994: 8).

Ilse Stöbe spielt in dieser Gemengelage in mehrfacher Hinsicht eine besondere Rolle. Auch sie war Opfer der Aktion »Rote Kapelle« der Gestapo, nicht jedoch Mitglied der Gruppe Schulze-Boysen/Harnack. Unter dem Namen »Rote Kapelle« fasste die Gestapo 1942 einfach ein weit verzweigtes Netzwerkwerk von Intellektuellen, Akademikern, Künstlern und Schriftstellern, aber auch Arbeiterinnen und Arbeitern, zusammen, die aber weder alle miteinander kooperierten, noch sich durchgängig kannten. Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack sowie Ilse Stöbe hatten 1940/41 unabhängig voneinander Kontakte zu Mitarbeitern der sowjetischen Botschaft in Berlin. Diese führten Ende August 1942 zur Aufdeckung beider Gruppen und zur Verhaftung von mehr als 120 Personen, von denen über 50 hingerichtet, bei Verhören ermordet wurden oder sich in der Haft das Leben nahmen. Unter ihnen waren auch Scheliha und Ilse Stöbe.

Anders als bei großen Teilen der »Roten Kapelle«, für die Hans Mommsen konstatiert, dass die Weitergabe von Informationen an die Sowjetunion nur eine »durchaus untergeordnete Rolle« gespielt habe, war bei Ilse Stöbe und Rudolf Herrnstadt die Weitergabe von Informationen an den sowjetischen Auslandsgeheimdienst der Kern ihrer Widerstandstätigkeit. Herrnstadt dürfte Ilse Stöbe an die Widerstandstätigkeit herangeführt haben. Bei dem Diplomaten

Rudolf von Scheliha wird bis heute darüber gestritten, ob er wusste, dass von ihm an Stöbe und Herrnstadt weitergegebene Informationen in die Sowjetunion übermittelt wurden. Widerlegt hingegen ist, in einem langwierigen und für die Familie von Rudolf von Scheliha schmerzhaften Prozess, die ehrabschneidende Behauptung, dass die Widerstandstätigkeit Rudolf von Schelihas in finanziellen Vorteilen begründet war.

Die Tatsache, dass die Aktionen von Stöbe und Herrnstadt nur indirekt mit denen der Gruppe Schulze-Boysen/Harnack verbunden waren, führte dazu, dass Ilse Stöbe auch keine zentrale Figur der Geschichtsschreibung um die »Rote Kapelle« wurde. Nachdem Rudolf Herrnstadt, dem in der jungen DDR eine vielversprechende Karriere als Politiker und Journalist bevorstand – von 1950-1953 gehörte er dem Politbüro der SED an –, wegen seiner Solidarität mit den streikenden Arbeiterinnen und Arbeitern am 17.6.1953 in Ungnade der Parteiführung fiel, wurde auch über Ilse Stöbes in der DDR bis 1969 kaum mehr berichtet. Apparat und Wissenschaft übernahmen einfach die Überlieferung aus den Gestapo-Akten, nach denen Herrnstadt und Stöbe ein Paar gewesen seien, und sahen Ilse Stöbe damit zu nah an einem neuen Gegner. Dennoch erhielt sie 1969 zusammen mit anderen Widerstandskämpfern den sowjetischen Rotbanner-Orden.

Sonst aber verschwand Ilse Stöbe Mitte der 1950 Jahre in einer Art Vakuum der Geschichtsschreibung des Kalten Krieges. Dass sich in der DDR kaum jemand mehr für sie interessierte und zu diesem Zeitpunkt noch lebende Zeitzeugen nicht befragt wurden, hat dazu geführt, dass die Datenlage zu Ilse Stöbe heute – mehr als 70 Jahre nach ihrer Ermordung – nicht einfach ist.

Spurensuche mit Hindernissen: die Moskauer Archive bleiben verschlossen

Die Entstehung dieses Buches, mit dem die Lücke im Wissen über Ilse Stöbe geschlossen und ihre Widerstandstätigkeit fundiert belegt werden soll, ist unmittelbar mit dem Erscheinen des Historikerberichtes zur Geschichte des Auswärtigen Amtes verknüpft. Als dieser 2010 dem Auswärtigen Ausschuss des Deutschen Bundestages vorgelegt wurde, begann gerade die äußerst kontroverse Diskussion über seine wissenschaftliche und politische Verfasstheit. Uns fiel jedoch gleich jene kleine oben zitierte Bemerkung über Ilse Stöbe, über deren Schicksal wir bei Brüning und Liebmann schon gelesen hatten, auf, und wir beschlossen, uns für sie einzusetzen.

Auf einen Parlamentsantrag reagierten sowohl die Parlamentarier aller Fraktionen als auch das Auswärtige Amt positiv. Darin forderten wir neben der Anerkennung Ilse Stöbes als Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus und ihrer Aufnahme auf die Tafel Widerstandskämpfer im Auswärtigen Amt, auch die Vergabe eines Forschungsprojektes, das die Geschichte aller Bundesbehörden dahingehend untersuchen sollte, ob es weitere Personen gibt, deren Tätigkeit im Widerstand aufgrund des Vorwurfs der »Sowjet-Spionage« bisher nicht anerkannt wurde.⁵ »Ich begrüße das Grundanliegen des Antrages der Fraktion der Linken, Frau Ilse Stöbe als Widerstandskämpferin anzuerkennen. Sie hat ohne Zweifel wichtigen Widerstand geleistet (...)*«*, so der SPD-Abgeordnete Günter Gloser. Manfred Grund von der CDU/CSU Fraktion betont: »Wir sollten das [ob Ilse Stöbe Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus war] überprüfen, und wenn es sich bestätigt, dann sollten wir sie auch als solche anerkennen, als die einzige Form nachholender Gerechtigkeit, die uns noch möglich ist.«⁶

Der Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unterstützte das Anliegen, Ilse Stöbe auf der Gedenktafel des Auswärtigen Amtes aufzunehmen, sogar einstimmig.

Von einer wohlwollenden Umgebung für ein politisches Anliegen bis zur Erreichung des Ziels, Ilse Stöbe endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ist es jedoch ein langer Weg. Umso erfreulicher war es, dass wir Frau Dr. Sabine Kebir und Herrn Dr. Hans Coppi jun. gewinnen konnten, sich systematisch einer Publikation zu Ilse Stöbe anzunehmen. Hans Coppis biografische Skizze geht weit über alles hinaus, was bisher über Ilse Stöbe bekannt war oder publiziert wurde. Anschließend widmet er sich Rezeption Stöbes in den beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Sabine Kebir hat sich die Darstellung von Ilse Stöbes in den Augen ihrer Zeitgenossen angesehen. Ihre Lesart von Theodor Wolffs Roman »Die Schwimmerin« gibt uns nicht nur eine Ahnung von der Anziehungskraft der jungen Ilse Stöbe, sondern ist zugleich ein Spaziergang durch das Berlin der 1920er und 1930er Jahre. Der Chefredakteur des Berliner Tageblatts, Theodor Wolff, liefert in diesem bereits im französischen Exil erschienenen Roman (Wolff 1937) mit seiner Beschreibung der jungen Gerda Rohr, einer literarischen Figur, die auf Ilse Stöbe basiert, sicher-

⁵ Deutscher Bundestag Drucksache 17/7488; Antrag der Fraktion DIE LINKE: Ilse Stöbe als Widerstandskämpferin im Auswärtigen Amt anerkennen.

⁶ Deutscher Bundestag – 17. Wahlperiode – 178. Sitzung, Berlin, Donnerstag 10. Mai 2012, S. 21274.

lich das umfangreichste Bild von ihr. Allerdings müssen hier die Grenzen zwischen Fiktion und den für eine Stöbe-Biografie nutzbaren Informationen bei jedem Sachverhalt neu hinterfragt und gezogen werden. Anschließend befasst sie sich mit Ilse Stöbes journalistischer Tätigkeit.

Die Materiallage, auf die Coppi und Kebir hierbei zurückgreifen konnten, machte das Unterfangen, ein umfassendes Bild vom Leben, Arbeiten und der Widerstandstätigkeit Ilse Stöbes vorzulegen, nicht gerade einfach. Ilse Stöbe wird zwar in einigen Zeugnissen von Zeitzeugen wie zum Beispiel in den autobiografisch geprägten Schriften von Irina Liebmann und Helmut Kindler erwähnt. Elfriede Brüning widmete ihr einen Aufsatz in ihrem Buch »Gefährtinnen« (Brüning 2004), sah jedoch aufgrund der geringen Dokumentationslage von einer umfangreicheren Publikation ab. Ulrich Sahn, der auch eine Biographie über ihren Kollegen und Informationsgeber Rudolf von Scheliha schrieb, in der Ilse Stöbe häufiger vorkommt, ergänzte 1994 den in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand erschienenen Band zur »Roten Kapelle« um ein kurzes Kapitel über sie (Sahn 1994).

Glücklicherweise sind in den letzten 20 Jahren, insbesondere durch die akribische Forschungsarbeit von Hans Coppi, zahlreiche Dokumente zusammengetragen worden, die einiges von Sahms Annahmen widerlegen. So gibt Sahn an, dass sich in den Gehalts- und Organisationslisten und den sonstigen Akten des Auswärtigen Amtes zwischen 1939 und 1942 keine Hinweise auf eine Beschäftigung Stöbes finden lassen, die ihre Arbeit beweisen. Auch ihre »Spionagetätigkeit für die Sowjetunion« sieht Sahn nicht als eindeutig bewiesen an (ebd.: 263). Heute besteht für das politische Archiv des Auswärtigen Amtes kein Zweifel mehr, dass Ilse Stöbe dort angestellt gewesen ist. Diese Tatsache ist unabdingbare Notwendigkeit für ihre Ehrung in Form einer Aufnahme auf die Tafel der Widerstandskämpfer im Auswärtigen Amt.

Wichtiges Material, wie die Gestapo-Verhöre von dem ebenfalls in Widerstandsaktivitäten eingebundenen Helmut Kindler und Ilse Stöbes Bruder Kurt Müller, muss immer auch unter Berücksichtigung der Tatsache gelesen werden, dass diese in der Gestapo-Haft oft versuchten, sich und andere zu schützen und sich deswegen teilweise Widersprüche, so ist es zum Beispiel bei Kindler, zu späteren Aussagen ergeben.

Leider ist es auch für die vorliegende, im deutschsprachigen Raum erste umfangreiche Publikation über Ilse Stöbe nicht gelungen, die Unterlagen einzusehen, die im Archiv des russischen Auslandsgeheimdienstes GRU in Moskau liegen. Dies gelang allerdings dem russischen Historiker Vlademir Lota, dessen Erkenntnisse in die Skizze vom Hans Coppi eingeflossen sind.

Wir können nur vermuten, dass in Moskau die Befürchtung besteht, dass die Akteneinsicht zwei Fragen erneut aufwerfen könnten. Erstere wäre, welche Fehler auf russischer Seite zur Aufdeckung, Verhaftung und in den allermeisten Fällen zur Ermordung derjenigen geführt haben, die unter die Gestapo-Aktion »Rote Kapelle« fielen. Zweitere bezieht sich auf die bereits häufiger diskutierte Frage, warum Stalin und seine Administration auf die von mehreren deutschen Widerstandsgruppen überlieferten Informationen über den bevorstehenden Angriff Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion nicht reagiert haben. Oder aber wo innerhalb des sowjetischen Geheimdienstapparates diese Informationen verloren gegangen sind.

Die Rolle der Sowjetunion im Umgang mit den Widerstandsgruppen, die ihnen Informationen weiterleiteten, bleibt zwiespältig. Der sowjetische Auslandsgeheimdienst GRU handelte fahrlässig, als er bei dem Versuch, nach dem Überfall auf die Sowjetunion wieder Kontakt zu Informanten innerhalb Deutschlands aufzubauen, nur eine Funkspur benutzte und damit riskierte, dass bei einer Entschlüsselung mehrere Gruppen gleichzeitig aufgedeckt werden konnten.

Genau dies geschah und führte zur Hinrichtung von Ilse Stöbe und Rudolf von Scheliha und all den anderen. Unbefriedigend ist auch, dass die Sowjetunion und Russland den Angehörigen der Opfer nach dem Krieg die Aufklärung verweigerte. Dennoch müssen die gemeinsamen Aktivitäten der Widerstandsgruppen und der Sowjetunion als Beiträge im Kampf gegen den Hitler-Faschismus gesehen werden.

Dieses Buch möge auch als Anstoß dafür dienen, anderen, aufgrund der Geschichtsschreibung des Kalten Krieges bisher in Vergessenheit geratenen Personen zur Anerkennung für ihre Taten gegen den Nationalsozialismus zu verhelfen. Dafür gilt es, die Geschichte der politischen Institutionen beider deutscher Staaten gleichermaßen, unter anderem die Geschichte des Außenministeriums der DDR, weiter aufzuarbeiten. Auch für Forschung über Personen ohne diplomatischen Status, wie die Sekretärin Ursula Schulz in der Informationsabteilung oder Ilse Stöbes letzten Partner Carl Helfrich, gibt die Materiallage nun Anlass.

Ilse Stöbe, so hoffen wir, ist mit diesem Buch und der hoffentlich bald folgenden Aufnahme in die Liste der im Widerstand umgekommenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes nun für die Zukunft ein Denkmal gesetzt worden. Und damit auch ein wenig Gutes widerfahren.

Wir danken Hans Coppi und Sabine Kebir dafür, dass sie sich auf das manchmal abenteuerliche Projekt »Ilse Stöbe« eingelassen und sich ihr jeweils auf

ihre ganz eigene Art und Weise genähert haben. Stefan Thimmel, Bert Thinius und Florian Weis von der Rosa-Luxemburg-Stiftung sowie Marion Fisch und Gerd Siebecke vom VSA: Verlag danken wir, dass sie unsere Begeisterung für das Thema teilten und dieses Buch ermöglicht und umgesetzt haben.

Berlin, 17. Mai 2013

Literatur

- Blasius, Rainer (2011): Das Amt und der 20. Juli, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.7: 6.
- Brüning, Elfriede (2004): Ihr Deckname war Alta, Das ungewöhnliche Leben der Ilse Stöbe (1911-1942), in: Dies., Gefährtinnen, Porträts vergessener Frauen, Berlin: 30-47.
- Cammann, Alexander (2010): Die Diplomaten des Holocaust; in: DIE ZEIT Nr. 44 vom 28.10.
- Conze, Eckart/Frei, Norbert/Hayes, Peter/Zimmermann, Moshe (2010): Das Amt und die Vergangenheit, Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München.
- Coppi, Hans/Danyel, Jürgen/Tuchel, Johannes (Hrsg.) (1994): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin.
- Mommsen, Hans (2012): Die »Rote Kapelle« und der deutsche Widerstand gegen Hitler, Bochum.
- Podewin, Norbert (Hrsg.) (2002): Braunbuch. Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik und in Berlin (West), Reprint der 3. erw. Aufl. von 1968, Berlin
- Posser, Diether (1991): Anwalt im Kalten Krieg, Ein Stück deutscher Geschichte in politischen Prozessen, München.
- Sahm, Ulrich (1994): Ilse Stöbe, in: Hans Coppi/Jürgen Danyel/Johannes Tuchel, Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin.
- Wolff, Theodor (1937): Die Schwimmerin, Ein Roman aus der Gegenwart, Zürich.

Hans Coppi

»Haltet die Augen offen« – eine biografische Skizze zu Ilse Stöbe

Eine schwierige Annäherung

Ilse Stöbe stirbt in den Abendstunden des 22. Dezember 1942 in der Hinrichtungsstätte Berlin-Plötzensee. Sie war 31 Jahre alt. Die Gegnerin des Naziregimes hinterlässt in diesem Buch abgedruckte letzte Briefe. Ihre Mutter wird im Konzentrationslager Ravensbrück und ihr Bruder in der Hinrichtungsstätte Brandenburg ermordet. Die Familie Stöbe ist ausgelöscht. Rudolf Herrstadt, ihr engster Freund, hat nichts über ihr Doppelleben als Journalistin und als »Kundschafterin« für die Sowjetunion aufgeschrieben. Der herausragende Journalist und Politiker wird 1953 als »Parteifeind« aus dem öffentlichen Leben der DDR ausgeschlossen. Auch der Journalist Carl Helfrich schweigt über seine Braut, mit der er bis zu ihrer Festnahme zusammenlebte.

Jetzt aufgefundene Veröffentlichungen in Schweizer und in deutschen Zeitungen zeigen Ilse Stöbes journalistische Begabung. Sie lernt Grundlegendes bei Theodor Wolff und Rudolf Herrstadt, setzt sich in Warschau als Auslandskorrespondentin, in einer Männerdomäne, gegen zahlreiche Widerstände durch. Ihren Beruf wird sie in Deutschland aufgeben. Es ist ihr nicht mehr möglich zu schreiben.

In Berlin setzt Ilse Stöbe die von Rudolf Herrstadt in Warschau begonnene vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Diplomaten Rudolf von Schehliha fort. Von ihm erhält sie streng geheime Berichte zu den Vorbereitungen des Krieges im Osten. Sie leitet die für die Sowjetunion existentiell bedrohlichen Nachrichten an einen Mitarbeiter der sowjetischen Botschaft weiter. Es entsteht eine paradoxe Situation: Sie handelt umsichtig, begibt sich in Gefahr und warnt: »Haltet die Augen offen, macht Euch nichts vor«, aber Stalin und die sowjetische Führung misstrauen ihren Voraussagen. Als diese eintreffen sucht der Nachrichtendienst der Roten Armee die abgebrochenen Kontakte zu »Alta«, so ihr Deckname, erneut zu knüpfen. Von diesen vergeblichen Versuchen, die zu ihrer Festnahme führen, erfährt sie erst in den Vernehmungen durch die Gestapo.

Die Heranwachsende

Auf dem Standesamt Lichtenberg erscheint am 19. Mai 1911 der Tischler Max Stöbe. Der Standesbeamte notiert, Frieda Amalie Maria Stöbe, geborene Schumann, habe am Vormittag des 17. Mai in der Mainzer Straße 1 ein Mädchen zur Welt gebracht. Das Kind erhält die Vornamen Ilse Frieda Gertrud.¹ Ein Jahr später zieht die Familie in das Gartenhaus der nahegelegenen Jungstraße 14. Kurt Müller, der achtjährige Sohn aus der ersten Ehe seiner Mutter, ist stolz auf seine Schwester.²

Der Stadtteil, südlich begrenzt von der Boxhagener Straße und nördlich von der Frankfurter Allee, gehört damals zu der noch selbstständigen Gemeinde Lichtenberg. Die Straße ist nach dem 1890 verstorbenen Ziegeleibesitzer Wilhelm Jung benannt. Am Rande des heutigen Szeneviertels Friedrichshain gelegen, gilt der Arbeiterkiez in den 1920er Jahren als »rote Hochburg«. Hier wohnen in oftmals beengten Quartieren überwiegend Arbeiter und Angestellte. Viele wählen Sozialdemokraten und zum Ende der Weimarer Republik immer mehr Kommunisten. Das heranwachsende, wache Mädchen erlebt den Hunger der Kriegs- und Nachkriegsjahre, die politischen Auseinandersetzungen und vielleicht auch den Trauerzug mit Zehntausenden Berlinern, die den am 15. Januar 1919 ermordeten Karl Liebknecht durch die nahegelegene Frankfurter Allee zum Friedhof Friedrichsfelde begleiten. Armut und Arbeitslosigkeit verschärfen die sozialen Probleme wie auch die selten zu überbrückenden Konflikte zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten und die Auseinandersetzungen mit den sich formierenden braunen Kolonnen. An den blutigen Kämpfen beteiligt sich Ilse Halbbruder Kurt, der 1930 der KPD beitrifft. Die Mutter und seine Schwester sympathisieren mit der KPD, ohne sich ihr anzuschließen.³

Im Berliner Adressbuch ist Frieda Stöbe ab 1928 in der Jungstraße 14 als Mieterin erfasst. 1932 zieht sie in die Frankfurter Allee 202. Das Haus ist an einer kleinen Stichstraße gelegen, die zum Eingang des Oskar-Ziethen-Kran-

¹ Standesamt Lichtenberg I, Geburtsurkunde, Nr. 842, 1911.

² Bundesarchiv Berlin, SAPMO, R 3018/NJ 8526, Aussage Elisabeth Kind vom 10.9.1944: »Müller-Stöbe hat seine Schwester vergöttert.«

³ Vgl. Der Beauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (im weiteren BStU), FV 98/66, Bd. 250, Bl. 16, Auskunft der GRU: russisch, übersetzt 9.6.1966: »Ilse Stöbe sympathisierte mit der KPD und bereitete sich darauf vor, in die KPD einzutreten.« Dazu ist es nicht mehr gekommen. Vgl. ferner Lota 2004: 76, 157, und auch Wolff 1937: 87f.:

kenhauses führt. In dem vierstöckigen Vorderhaus wohnen Ingenieure, Lehrer, ein Nervenarzt, Studienrat und Postinspektor und nun auch die Näherin Frieda Stöbe.⁴ 1934 oder 1935 lässt sie sich von ihrem Mann scheiden, sie leben schon längere Zeit getrennt.⁵

Bis 1939 ist die Frankfurter Allee 202 Ilse Stöbes Berliner Adresse. Ihrer Mutter bleibt Ilse ihr ganzes Leben eng verbunden. Wenige Stunden vor ihrem gewaltsamen Tod schreibt sie der Mutter:

»Heute komme ich zu Dir mit dem gleichen Gefühl, das mich einmal vor etwa 20 Jahren – Du wirst Dich kaum erinnern – erfüllte. Ich hatte im ersten Schuljahr im Lyzeum einen Tadel dafür erhalten, daß ich in der Pause vor der Musikstunde hastig und daher liederlich Noten in mein Heft eintrug. [...] jedenfalls erhielt ich den gefürchteten blauen Brief – er blieb der einzige in allen Jahren –, der von den Eltern unterschrieben werden mußte. Wie habe ich damals davor gezittert, Dir diese Mitteilung machen zu müssen. Es ging dann leichter, als meine Angst es ausgemalt hatte. Damals – wirst Du mir nun auch vergeben, daß ich Dir diesen Schmerz antun muß? Zwar ist es wiederum eine Strafe, die nur für mich bestimmt ist, aber sie trifft Dich ja mit, und sie trifft, ähnlich wie damals der Tadel, den Stolz auf Dein Kind. Denn daß Du das warst (und hoffentlich darf ich das auch von mir sagen) und sein konntest, habe ich stets gespürt, Mutti, und auch daß Du mich lieb hattest, selbst wenn ich manchmal behauptete, Dein Sohn stände Dir näher.«⁶

Die ersten drei Schuljahre besucht Ilse vermutlich die 1907 erbaute Knaben- und Mädchenschule in der nur wenige Minuten entfernten Scharnweberstraße 19. Vielleicht hat ein Lehrer den Eltern empfohlen, ihrem aufgeweckten Kind eine weiterführende Ausbildung zu ermöglichen. Ilse wechselt auf das Städtische Cecilien-Lyzeum Berlin-Lichtenberg. Das imposante Gebäude gegenüber dem Rathaus Lichtenberg wird noch heute als Schule genutzt. Das

⁴ Vgl. Berliner Adressbuch: Eintrag Max Stöbe, Tischler, 1911 Mainzer Str. 1/Frankfurter Allee, 1912-1927 Jungstr. 14 Gh. III; Frieda Stöbe, 1928 und 1929 Jungstr. 14 III, 1930 kein Eintrag, 1931 Jungstr. 14, 1932 kein Eintrag, 1933-1939 Frieda Stöbe, Näherin, Frankfurter Allee 202, 1940 kein Eintrag, 1941-1942 (letzter Eintrag), Ww. (Abk. Warmwasser), Frankfurter Allee 202.

⁵ Vgl. Bundesarchiv, SAPMO, R 3018, NJ 1713, Bd. 3, Verhör Gestapo IV A 2 mit Kurt Müller am 6.9.1943, Bl. 8.

⁶ Vgl. Sahn 1994: 269f. Brief von Ilse Stöbe an ihre Mutter vom 22.12.1942, Der Brieftext ist im Anhang des vorliegenden Bandes abgedruckt (S. 200f.). Ihr Musiklehrer war vermutlich Theodor Otto (1873-1946), der von 1910 bis 1936 am Lichtenberger Cecilien-Lyzeum unterrichtete. Siehe Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung, Personalakte Theodor Otto.

Lyzeum bietet Mädchen eine umfassende Bildung. So dominieren im letzten Schuljahr mit je vier Wochenstunden Deutsch, Französisch, Englisch, dann folgen mit jeweils drei Mathematik, Geschichte, Erd- und Naturkunde sowie Zeichnen mit je zwei und Musik mit einer Unterrichtsstunde.⁷ Eine gute Schule, die dem Mädchen den Blick und das Interesse an Natur, Musik, Theater, Poesie, Literatur und Sprache wie auch ihre Empathie gegenüber den Freuden und sozialen Nöten der Welt und der Menschen öffnet.

Seit dieser Zeit kennen sich auch Ilse und Helmut Kindler.⁸ Der ein Jahr jüngere besucht das nahegelegene Reformrealgymnasium. Heute befindet sich dort das Jugend-Theater an der Parkaue. Im November 1925 heiratet Ilses Bruder Kurt Müller. Die Ehe geht bereits nach einem Jahr auseinander. Es gelingt ihm nicht, beruflich Fuß zu fassen. Der Vater zieht vermutlich 1927 aus der gemeinsamen Wohnung aus. In ihren letzten Briefen erwähnt Ilse ihn nicht, als ob er für sie nicht mehr existiert. Sie verlässt 1927 das Lyzeum, wahrscheinlich auch, weil die Mutter, nunmehr allein erziehend, nicht mehr in der Lage ist, das Schulgeld aufzubringen. Ilse bewirbt sich an einer höheren Handelsschule, einer Fachschule, die Mädchen in kaufmännischen Berufen ausbildet. Neben Deutsch, Englisch und Französisch, wofür sie schon gute Vorkenntnisse aus dem Lyzeum mitbringt, lernt sie Handelskunde, kaufmännischen Schriftverkehr, Rechnen, Steno und Maschineschreiben.⁹

Das Berliner Tageblatt und Theodor Wolff

In der für die Vermarktung von Anzeigen zuständigen Abteilung des Verlagshauses Rudolf Mosse beginnt Ilse Stöbe im April 1929 zu arbeiten. Chefredakteur des in diesem Haus erscheinenden Berliner Tageblatts ist der legendäre

⁷ Vgl. Archiv des Museums Lichtenberg, Geschichte der Cecilienschule, S. 93, o.D.

⁸ Vgl. Bundesarchiv Berlin, SAPMO, R 3018/NJ 8526, Aussage Elisabeth Kind vom 10.9.1943: »Die Bekanntschaft zu Stöbe fußt auf einer Jugendfreundschaft, Kindler und Stöbe haben schon als Kinder zusammen gespielt. Die Eltern kennen sich auch. Kindler wollte früher die Stöbe heiraten. Die Stöbe hat aber abgelehnt.« Siehe zur Darstellung Ilse Stöbes in Kindlers Autobiografie »Zum Abschied ein Fest« (Kindler 1992) näher Sabine Kebir in diesem Band, S. 132ff.

⁹ Vgl. Reifezeugnis von Hilda Rake der Ersten Höheren Handelsschule für Mädchen der Industrie- und Handelskammer zu Berlin vom 16.3.1927, Privatbesitz Hans Coppi. Hilde Rake besucht einen ähnlichen Schultyp wie Ilse Stöbe.

Theodor Wolff.¹⁰ Dessen Aufsehen erregende Kolumnen, in denen er Feuilleton und Politik zu einer nicht gekannten Blüte zusammenführt, werden im In- und Ausland gelesen. 1918 begrüßt er den Sturz des Kaiserreiches als »die größte aller Revolutionen« und gehört zu den Mitbegründern der »Deutschen Demokratischen Partei«, die republikanisch-liberale Positionen vertritt.

Durch ihre lebensfrohe Ausstrahlung fällt die »vielgerühmte Schönheit« auch Theodor Wolff auf. Bald wechselt Ilse Stöbe als Sekretärin in das kleine Zimmer zwischen dem Chefredakteur und Oskar Stark, dem Chef vom Dienst, für den sie überwiegend arbeitet (Boveri 1965: 24). Theodor Wolff verbreitet eine Aura der Vornehmheit, wenn er durch die Redaktion schreitet. Er schätzt seine Mitarbeiter und spornt sie an. Mit dem »Chef« zu reden, muss ein Vergnügen gewesen sein (Köhler 1978: 136). Der unermüdliche Streiter für die Weimarer Republik hat die Gabe, junge Talente heranzuziehen. Ihm gefällt die intelligente, selbstbewusste, charmante, lebenslustige und vielseitig interessierte junge Frau. Er schätzt ihre Auffassungsgabe, ihre zuverlässige und selbständige Arbeit. Sie findet auch den richtigen Ton im Umgang mit dem »Chef«.

1937 veröffentlicht er in der Einsamkeit des französischen Exils das Buch »Die Schwimmerin«. In dem »Roman aus der Gegenwart« schildert der 68-Jährige die ambivalente Beziehung zwischen dem früheren Bankdirektor Ulrich Faber und der (erheblich jüngeren) Sekretärin Gerda Rohr. Eigene Erfahrungen aus Berlin in den letzten Jahren der Weimarer Republik fließen in diesen Roman ein. Die Erlebnisse, Eindrücke und Fiktionen lesen sich wie eine Hommage auf Ilse Stöbe. Sie ist die »Schwimmerin«.¹¹ Die literarische Figur der »Gerda Rohr« spiegelt die Faszination wider, die für Wolff von der jungen Frau, dem Arbeiterkind aus dem Berliner Osten, ausgeht: »Sie hatte eine gutgeformte Gestalt, braunblondes welliges Haar und dunkle Augen. Und sie benahm sich, wenn sie nicht das lustige Schulmädchen war oder in besonderen Momenten in eine Ausgelassenheit, die mitunter keine Grenzen hatte, hinein geriet, völlig damenhaft, hatte den Instinkt der guten Manieren.« (Wolff 1937: 108) Noch mehr scheint ihn die aus ihrer Herkunft kommende Haltung beeindruckt zu haben. Es war »das leidenschaftliche Mitgefühl mit den Armen und Geschundenen, dieses Gefühl der Gemeinsamkeit« (ebd.: 127).

¹⁰ Theodor Wolff (1869-1943) entstammt einer großbürgerlichen jüdischen Familie, von 1906 bis 1933 ist er Chefredakteur des Berliner Tageblatts.

¹¹ Wolfram Köhler sieht hingegen die Schauspielerin Elisabeth Bergner als Schwimmerin, eine langjährige Freundin von Theodor Wolff. Vgl. Köhler 1978: 285f. Anders Söseman 2000: 320ff. Er favorisiert Ilse Stöbe als »Schwimmerin«. Siehe zu Wolffs Roman auch den Beitrag von Sabine Kebir in diesem Band, S. 124ff.

»Ulrich Faber« eröffnet »Gerda« eine neue Welt, führt sie in Theater und noble Restaurants, stattet sie mit eleganter Kleidung aus, fördert ihre künstlerischen Interessen und ermöglicht ihr Sprachkurse in Französisch und Englisch. Die junge Frau scheint zunehmend angetan von diesem Mann, fasziniert von seinem Wissen und seiner Sprache, seiner Weltläufigkeit und seiner Argumentation, aber auch von seinem Interesse an ihrer Meinung, von seiner Offenheit. Sie wird überrascht und manchmal verstört von einer bisher nicht erlebten Großzügigkeit. In einem von der Heldin des Romans abgesteckten Rahmen entsteht ein vertrauens- und zugleich spannungsvolles Miteinander. Der Autor vermittelt den Eindruck, als hätte die junge Frau einen väterlichen Freund gefunden, den sie in ihrer Familie so vermisste.

Der Weltbürger trifft in Zeiten der großen Krise auf das Mädchen aus dem Volk. Sie ist neugierig – »ich möchte fragen, soviel fragen« (ebd.: 83) – und offen für neue Anstöße. Es bleiben Gegensätze, die vielleicht weniger ihrer »gehemmten Erotik« (ebd.: 111) als ihrer Herkunft oder einem ihm »unklaren Geheimnis« geschuldet sind. Sie teilt nicht Wolffs »liberale« Haltung und wirft ihm vor, sich in »schöne Ausreden« zu flüchten: »Ein richtiger Liberaler, [...] der so viele schöne Ideen hat und immer weiß, warum es nicht geht.« (ebd.: 127)

Aus dieser Beziehung erwächst keine »Affäre«, denn »Gerda« setzt immer wieder Grenzen, taucht unvermittelt in ihre Welt ab, die sich erheblich von der »Fabers« und des Autors unterscheidet und zu der sie ihm keinen Zutritt gewährt. Es bleiben jedoch für beide, trotz oder gerade wegen ihrer Unterschiede, wichtige lang nachhallende Begegnungen.

Theodor Wolff versucht vergeblich Hollywood für eine Verfilmung seines Romans zu interessieren. Auch die mit ihm befreundete und inzwischen im Londoner Exil lebende Filmschauspielerin Elisabeth Bergner lehnt die Rolle der Gerda nicht nur wegen der »Unklarheit ihrer Empfindungen« ab, sondern auch, »weil die ganze Handlung, die da erzählt wird, da aufhört, wo sie eigentlich anfangen müsste. Ich frage mich, wenn dieses Mädchen den Mann, den sie zu lieben vorgibt, aufgibt, dann muss sie doch eine Große Mission in sich fühlen – sozialischer (sic) oder politischer Art.« (Sösemann 2012: 321ff.) Dieser Mangel mag auch daran liegen, dass der Autor das ursprüngliche Manuskript überarbeitet und weitgehend entpolitisiert hat. Vielleicht auch zum Schutz der wahren Identität der »Schwimmerin«. Ilse Stöbe soll Theodor Wolff im französischen Exil besucht und später auch »ihr« Buch gelesen haben. Sie erzählt ihrer Freundin Ursula Schulz im Jahre 1940 viel von Wolff und zeigt ihr dessen »erschütternde« Briefe (Sahm 1994: 125).

Die folgenreiche Freundschaft zu Rudolf Herrnstadt

In der Redaktion des Berliner Tageblatts begegnet Ilse Stöbe dem acht Jahre älteren Rudolf Herrnstadt. Der außerordentlich gebildete Journalist, dessen brillante außenpolitische Artikel und Reportagen aufmerken lassen, entstammt einer jüdischen Familie. Der Vater Dr. Ludwig Herrnstadt ist ein angesehener Rechtsanwalt und Notar sowie ein langjähriger sozialdemokratischer Stadtverordneter in Gleiwitz. Vater und Sohn respektieren ihre unterschiedlichen politischen Anschauungen, ohne sie zu akzeptieren, unternehmen auch nicht den Versuch, den jeweils anderen zu missionieren. (Lebenslauf Herrnstadt: 9)¹² Die Mutter Marie entstammt einer großbürgerlichen Breslauer Familie. 1906 kommt sein Bruder Ernst zur Welt. Rudolf Herrnstadt wächst im nach 1918 zwischen Deutschen und Polen umkämpften Oberschlesien auf. Nach dem gerade noch bestandenen Abitur schreibt er sich – auf Wunsch des Vaters – im Sommersemester 1921 an der Berliner Universität als Jurastudent ein, wechselt im März 1922 an die Heidelberger »Badische Ruprechts-Karls-Universität« und bricht im Juli 1922 das Jurastudium endgültig ab. Nach einer vom Vater verordneten zweijährigen Tätigkeit in den Oberschlesischen Zellstoffwerken geht er 1924 nach Berlin. Er kann sich endlich seinen literarischen Neigungen widmen und versucht sich zunächst, wenn auch erfolglos, als Schriftsteller und Dramatiker. Schließlich entscheidet er sich, Journalist zu werden, denn er möchte die Menschen erreichen und »erschüttern« (Müller-Enbergs, Helmut 1991: 22).

Im Frühjahr 1928 stellt sich der junge Mann bei Theodor Wolff vor und hinterlässt Eindruck. Wolff gibt ihm eine Chance, zunächst als unbezahlter Hilfsredakteur, nach einem Monat als gelegentlich bezahlter Reporter und schließlich im Herbst 1928 als technischer (Umbruch-)Redakteur beim Berliner Tageblatt.¹³ Wolff hält viel von Herrnstadts feiner wie auch streitbarer Feder, er erkennt auch an, dass er sich sozialen Fragen zuwendet.

Der Mosse-Verlag entlässt Herrnstadt im November 1929 nach einem beträchtliches Aufsehen erregenden Artikel über die Aussperrung von 240.000 Arbeitern im Ruhrgebiet. Die Unternehmerverbände drohen Mosse die Inserate zu entziehen. Wenige Tage später holt Wolff, obwohl er die Auffassung Herrnstadts nicht teilt, ihn wieder in die Redaktion (Liebmann 2008: 46). Ru-

¹² Bundesarchiv, SAPMO, ZPA IV 2/4/388, Bl. 9/10, undatiertes zweiseitiger Lebenslauf von Rudolf Herrnstadt. Im weiteren Lebenslauf.

¹³ Vgl. Liebmann 2008: 46, undatiertes Lebenslauf von Rudolf Herrnstadt, vermutlich geschrieben nach Einreise in die UdSSR, Anfang September 1939.

dolf Herrnstadt gehört zu jungen Intellektuellen, die nach radikalen Alternativen zum immer schlechter funktionierenden Kapitalismus suchen, sich kräftig nach links zu bewegen beginnen und für grundlegende gesellschaftliche Veränderungen eintreten. In der Redaktion des Berliner Tageblatts ist Herrnstadt als Kommunist bekannt (Boveri 1965: 42). Die Arbeiter (Setzer, Drucker, Boten u.a.) betrachten ihn aufgrund seiner Argumentation als einen Funktionär der KPD und setzen ihn von vertraulichen Vorgängen in Kenntnis (Lebenslauf: 9).

Im Oktober 1929 begibt sich Herrnstadt mit der »Gesellschaft zum Studium der Sowjetunion« zum ersten Mal in das »Vaterland aller Werktätigen«, wie viele Kommunisten Sowjetrußland bezeichnen. In Moskau befindet sich die Schaltstelle der Kommunistischen Internationale, eine ihrer nationalen Sektionen ist die KPD.

Nach seiner Rückkehr sucht Herrnstadt das Karl-Liebknecht-Haus auf. Es ist der Sitz der KPD-Zentrale, am Bülow-, dem heutigen Rosa-Luxemburg-Platz gelegen. Artur Golke,¹⁴ Hauptkassierer der Partei und Abgeordneter des Preußischen Landtages, empfängt ihn. Der junge Mann erklärt, dass einige Redakteure das bürgerliche Berliner Tageblatt verlassen und der KPD beitreten möchten. Sie würden derzeit überlegen, durch einen Handstreich gemeinsam mit den Druckern eine Sonntagsausgabe mit kommunistischem Inhalt herauszubringen. Dies würden sie aber erst einmal durch die Partei sanktionieren lassen wollen (Lebenslauf: 9). Golke reagiert zurückhaltend und äußert sich nicht zu den aufgeworfenen Fragen.

Herrnstadt übernimmt am 15. Juni 1930 in Prag die Korrespondentenstelle für das Berliner Tageblatt. Bereits am 16. Juni trägt er dem Chefredakteur der kommunistischen Zeitung »Rude Pravo« seinen bereits in Berlin geäußerten Wunsch vor, in der kommunistischen Bewegung aktiv zu werden. Als er auch in Prag in der Warteschleife landet, wendet sich Herrnstadt bei einem Besuch in Berlin an Willi Münzenberg. Der eloquente kommunistische Medienmogul verspricht, für seine Aufnahme in die Partei Sorge zu tragen. Sie einigen sich darauf, dass Herrnstadt als Redakteur in der Zeitung »Welt am Abend« zu arbeiten beginnt, und Herrnstadt fährt zurück nach Prag. Dort sucht ihn eines Tages der tschechische Kommunist Ludwig Freund (Ludvik Frejka) auf, dem

¹⁴ Artur Golke (1886-1938), 1918 Mitglied des Spartakusbundes, 1919 KPD, seit 1924 Mitglied des Preußischen Landtages, 1925 bis 1933 Hauptkassierer und Mitglied des ZK der KPD, emigriert 1933 in die Sowjetunion, wird am 13. März 1937 vom NKWD festgenommen, am 29. Juli zum Tode verurteilt und am 9. August 1937 erschossen.

Herrnstadt erzählt, was er inzwischen mit Münzenberg vereinbart hat. Darauf erwidert Freund, dass er diese Entscheidung für falsch und unzulässig halte, Herrnstadt müsse unbedingt beim Tageblatt bleiben, um diese Stellung für die Partei auszunutzen. Sein Fall sei noch wichtiger für die Sowjetunion als für die KPC und die KPD. Am nächsten Tag kommt Freund mit einem sowjetischen Genossen »Albert« zu Herrnstadt. In dem Gespräch klären sie auch Herrnstadts Aufnahme in die Partei (Liebmann 2008: 48, Lebenslauf: 10).

Die KPD führt ihn seit dem 1. Juli 1931 unter der Mitgliedsnummer 521173 und dem Decknamen Friedrich Brockmann als »Illegalen«. Sein Mitgliedsausweis überdauert im Archiv der GRU und wird ihm im Sommer 1942 übergeben, als Herrnstadt bei der Komintern in Moskau zu arbeiten beginnt.¹⁵

»Albert«, ein Mitarbeiter der GRU, leitet Herrnstadt an seinen Chef in Wien und dieser dann an den Leiter der Berliner GRU-Residentur weiter. (Liebmann 2008: 46) Es ist Oskar Stigga, den Herrnstadt bald sehr schätzen lernt. (ebd.: 69)¹⁶

Hinter der Abkürzung GRU (Glavnoje Generalnoje Upravlenije) verbirgt sich die Hauptabteilung Aufklärung, der Nachrichtendienst der sowjetischen Streitkräfte.¹⁷ Nach ihrer Gründung im November 1918 und nach verschiedenen Umbenennungen erhält sie 1926 die Bezeichnung »4. Verwaltung des Generalstabs der Roten Armee«. Die von Jan Bersin geleitete Verwaltung untersteht dem Chef des Generalstabs. Die erste Abteilung beschäftigt sich mit der Auslandsspionage in Europa.

In Herrnstadts Selbstverständnis leistet er als Kommunist seinen Beitrag zur Verteidigung der Sowjetunion. Mitarbeiter aus der GRU, die er in den nächsten Jahren kennenlernt, betrachtet er mehr als Mitstreiter und Gleichgesinnte

¹⁵ Vgl. Russisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte (RGASPI), Dimitroff-Fonds, 495-74-156, Bl. 45. Schreiben des Leiters der GRU, Bolschakow, an Georgi Dimitroff v. 3.8.1942.

¹⁶ Oskar Stigga (1894-1938) Lette, wechselt 1918 mit den lettischen Schützen zur Roten Armee, arbeitet seit 1920 bei der GRU, ist ein enger Freund von Jan Bersin, der von 1924 bis 1935 die GRU leitet; 1930 Militärattaché an der sowjetischen Botschaft in Berlin und Leiter der GRU-Residentur, zuständig für den wissenschaftlich-technischen Bereich, unterhält Verbindungen zum Nachrichtendienst der KPD um Hans Kippenberger. 1936 Divisionskommandeur, Mitte Dezember 1937 Ausschluss aus der Roten Armee, am 29.7.1938 erschossen. Vgl. Kolpakidi/Prochonow 2000, Bd. 2: 260.

¹⁷ Zwischen 1918 bis 1945 gibt es 19 verschiedene Bezeichnungen für diesen Dienst, ab 1934 heißt er »Razvedyvatelnoje Upravlenije« (Verwaltung Aufklärung). Der Verfasser verwendet die ab 1945 eingeführte Bezeichnung »Glawonoje Razvedyvatelnoje Upravlenije« Vgl. Barth 2012: 54.

in der kommunistischen Weltbewegung denn als Angestellte oder Vorgesetzte einer ihm Aufträge erteilenden Behörde. Die im Marxismus wurzelnde Anziehungskraft der kommunistischen Idee, die Verbindung zur revolutionären Arbeiterbewegung, die Verbundenheit mit der Sowjetunion und der Kampf gegen den Faschismus prägen Herrnstadts weiteren Lebensweg. Diese Überzeugung hat ihn auch in schwierigen Situationen der illegalen Arbeit und in ihn schwer belastenden Auseinandersetzungen mit den eigenen Genossen nicht verlassen, die er erst 1942 im sowjetischen Exil kennenlernen wird. Auch dann nicht, als ihn im Sommer 1953 die Zentrale Parteikontrollkommission wegen angeblicher »Fraktionstätigkeit« aus der SED ausschließt.¹⁸ (Stulz-Herrnstadt 1991: 55ff.)

1958 schreibt Rudolf Herrnstadt in einem (wahrscheinlich nicht abgesendeten) Brief an Nikita Chruschtschow, den damaligen Vorsitzenden der sowjetischen Kommunistischen Partei:

»Es ist richtig, dass ich nicht aus dem Parteiapparat hervorgegangen bin. Im Augenblick meines Parteieintritts vor nunmehr 27 Jahren wurde ich zur Arbeit in den Nachrichtendienst der Roten Armee kommandiert. Zwölf Jahre habe ich illegal gearbeitet, davon neun Jahre in faschistischen Ländern und unter schweren Bedingungen (auf diese Tätigkeit gab es weder Konzentrationslager noch Zuchthaus, sondern nur die Todesstrafe). Wiederholt habe ich, wie die anderen Mitglieder dieser Gruppe auch, den Antrag gestellt, der deutschen Partei zur Arbeit zurückgegeben zu werden. Die Antwort – gegeben von den damaligen Leitern der Arbeit in Mitteleuropa (Divisionskommissar Stiga [sic], Brigadekommissar Jurjewitsch, Regimentskommissar B.P. Postnikow), denen die Mitglieder ihre kommunistische Erziehung verdanken und an denen wir so hingen, wie Kommunisten in der Illegalität hängen – lautete stets : »Hier ist das schwerste Schlachtfeld. Die Partei weiß, was Eure Tätigkeit bedeutet. Ihr müßt aushalten.« (Stulz-Herrnstadt 1991: 245) In Warschau war sein Kontaktmann an der sowjetischen Botschaft »Alber«, Oberst Alexander Katalow (Lota 2004: 61).

¹⁸ Rudolf Herrnstadt (1903-1966) kehrt im Mai 1945 aus der Sowjetunion nach Berlin zurück. Mitbegründer und Leiter des Berliner Verlages und der Berliner Zeitung, ab 1949 Chefredakteur des Neuen Deutschland, 1949 bis 1954 Mitglied der Volkskammer, ab 1950 Mitglied des Zentralkomitees (ZK) und Kandidat des Politbüros der SED. Aufgrund abweichender Auffassungen zu den Ereignissen am 17. Juni 1953 wird Herrnstadt im Juli 1953 wegen angeblicher »fraktioneller Tätigkeit« aus dem ZK und im Januar 1954 aus der SED ausgeschlossen. Siehe auch Stulz-Herrnstadt 1991; Müller-Enbergs 1991.

Seit Anfang 1931 berichtet Herrnstadt als Auslandskorrespondent aus Warschau und von Juni bis September 1933 aus Moskau. Die GRU rät ihm, sich unter den neuen Machthabern mit Artikeln antikommunistischen Inhalts im Berliner Tageblatt zu profilieren.¹⁹ Der (inoffizielle) Kommunist Herrnstadt berichtet z.B. in ironischer Distanz über die »Parteireinigung« in der KPdSU:

»Es ist nicht leicht zu beschreiben, was der Ausschluß aus der Partei für ein langjähriges Parteimitglied bedeutet. Daß es mancher praktischer Vorteile verlustig geht, ist noch das geringste. Das Überwältigende ist bei ihm: deklariert, ausgestoßen zu sein aus der großen Gemeinschaft der ›Vorkämpfer‹, als ›Schädling‹ gebrandmarkt zu sein von derjenigen Instanz, gegen die es keine Berufung gibt. Zurückversetzt zu sein in die Masse der Geführten, bestenfalls in den Stand der Anwärter. Mit einem Brandmal versehen zu sein, das in den kommenden Jahrzehnten durch große Leistungen übertönt, doch niemals mehr getilgt werden kann.« »Die Praxis der Parteireinigung« gehöre »zu dem Anerkennenswerten, was aus Rußland zu berichten ist. Anerkennenswert freilich nur vom Standpunkt der Gesamtpartei – der einzelne, der über Bord ging, dürfte über die innere Berechtigung seines Sturzes, somit über den Wert der Parteireinigung anderer Meinung sein. Aber zu seinem Unglück gehört ja, dass ihn niemand mehr nach seiner Meinung fragt.«²⁰ (Müller-Enbergs 1991: 24)

Ob der Verfasser sich 20 Jahre später, als er im Sommer 1953 aus der SED ausgeschlossen wird, an diesen Artikel erinnert?

Ilse Stöbe und Rudolf Herrnstadt verbindet bald eine enge Freundschaft, sie sind sich nahe, auch wenn sie sich nur selten sehen. Herrnstadt eröffnet mit seinem umfangreichen Wissen und seinen Argumenten der vielseitig interessierten und aufgeschlossenen jungen Frau neue Horizonte. Von ihm geht die Überzeugung aus, dass sie in einer Periode des Übergangs leben, der Kapitalismus abgewirtschaftet habe und dem Sozialismus, ja dem Kommunismus und ihnen die Zukunft gehöre. Und sie sind jung, verliebt, Ilse ist gerade 20 Jahre, Rudolf 28 Jahre alt. Alles scheint möglich in dieser, ihrer Welt. Mit 20 Jahren ist sie bereit, mit der GRU »aus Überzeugung« zusammenzuarbeiten (Lota 2004: 157). Für diesen Entschluss liegen keine eigenen Bekenntnisse vor. Was könnten ihre Motive gewesen sein? Ex oriente lux, aus dem Osten kommt das Licht?

¹⁹ Vgl. Kolpakidi/Prochonow 2000, Bd. 1:177.

²⁰ Zitiert aus Rudolf Herrnstadt: Das große Sterben, in: Berliner Tageblatt vom 29.9.1933.

Wahrscheinlich nimmt Ilse Stöbe die sich in der Sowjetunion vollziehenden Umgestaltungen schon als eine Vision des Kommenden am fernen Horizont weltweiter Veränderungen wahr. Menschen bauen unter enormen Schwierigkeiten eine neue sozialistische Gesellschaft auf. Die sich mit dem Fünfjahresplan vollziehende Elektrifizierung und Industrialisierung katapultiert den überwiegend landwirtschaftlich geprägten Vielvölkerstaat in das 20. Jahrhundert. Vor dieser Herkulesaufgabe verblassen kritische Reportagen über den bürokratischen sowjetischen Alltag, über Hungerkatastrophen und die Einschränkung und Verletzung von Menschen- und Bürgerrechten. In Zeiten der Weltwirtschaftskrise mit Millionen Arbeitslosen und um sich greifenden Zukunftsängsten erweist sich die sowjetische Planwirtschaft bereits als eine einleuchtende Alternative zum krisengeschüttelten Kapitalismus. Filme von Eisenstein und Pudowkin, Theaterstücke,²¹ Kunstausstellungen, Bücher und Reportagen vermitteln das (oft von der Realität abgehobene) Bild eines beispiellosen emanzipatorischen Aufbruchs in eine neue Welt. Sie hinterlassen den betörenden Eindruck, der ungeheure Elan könne Rückständigkeit und technische Schwierigkeiten rasch überwinden (Coppi/Andresen 1999: 130f.). Sicherlich beeindruckt Ilse Stöbe auch die sich wandelnde Rolle der Frau in der sowjetischen Gesellschaft. Vom Anspruch her gleichberechtigt können die Frauen alle Arbeiten übernehmen und selber entscheiden, ob sie heiraten und sich scheiden lassen oder eine Schwangerschaft beenden möchten. Ein im Vergleich zu Deutschland emanzipatorischer Fortschritt, wo schon die Proteste gegen den Abtreibungsparagraphen 218 kriminalisiert werden. Eine erste Reform des § 218 erfolgt erst 1927, als der Schwangerschaftsabbruch jedoch nur aus medizinischen Gründen legalisiert wird.

Die Sowjetunion, das erste sozialistische Land, gilt es zu beschützen, da es nach wie vor von einem »zweiten Interventionskrieg« bedroht ist.²² Erfüllt von der »historischen Mission« sind viele Kommunisten und auch Sympathisanten der Sowjetunion in aller Welt bereit, das Land zu beschirmen, sowjetische Nachrichtendienste zu informieren oder mit ihnen zusammenzuarbeiten, wie z.B. Ursel und Jürgen Kuczinsky, Gerda Stern, Helga von Hammerstein,

²¹ Vgl. Kindler 1992: 139: Ilse Stöbe und Helmut Kindler besuchen Ende November 1930 das Theaterstück »Mond von links« von Wladimir N. Bill-Bjelozerkowski an der »Jungen Volksbühne«, das bald abgesetzt wird, weil sich die KPD gegen die Darstellung des aus der Sowjetunion ausgebürgerten Leo Trotzki wendet. Siehe dazu auch Sabine Kibir in diesem Band, S. 133.

²² Darauf geht Rudolf Herrnstadt am 17. November 1948 in seinem Essay »Über die ›Russen‹ und über uns« im Neuen Deutschland ein.

Rachel Dübendorfer, aber auch Sandor Rado, Klaus Fuchs, Julius Deutsch, Richard Sorge und viele andere (Barth 2012: 54).

Aber wie verläuft in dieser Zeit ihr privates Leben? »Übermütig hatten wir uns einmal im Lichtenberger Stadtpark verabredet«, erinnert sich Kindler später, »simulierten den Pennälerflirt, der zu unserer Schulzeit hätte stattfinden sollen. Ilse liebte die Natur, und so fuhren wir ins Grüne, an den Wannsee, aber häufiger in die östlichen Vororte der Stadt, nach Treptow, nach Grünau, an den Müggelsee, in die Märkischen Wälder. Wir sprachen von Büchern, Zeitschriften, Theaterstücken, Schallplatten und Filmen. Und von Radiosendungen. Ja, und von der wirtschaftlichen Misere in Deutschland, von der Politik, den vielen, allzu vielen Parteien.« (Kindler 1992: 243)

Die illegale Arbeit beginnt

Kurz bevor das Berliner Tageblatt 1931 Herrstadt als Korrespondenten nach Warschau schickt, stellt er Ilse Dr. Bosch vor. Dahinter verbirgt sich Jakov Bronin,²³ ein lettischer jüdischer Kommunist und promovierter Historiker, der seit 1930 an der sowjetischen Botschaft arbeitet und als Resident der GRU für den militärisch-technischen Bereich in Berlin zuständig ist. Bronin spricht fließend deutsch, gewinnt bald das Vertrauen der jungen Frau und weist sie nach und nach in die Grundlagen nachrichtendienstlicher Arbeit ein. Sie erhält bei der GRU den Decknamen »Arnim«, nahe dem von Herrstadt, der »Arbin« lautet. Bronin notiert 1931 erste Eindrücke aus den Gesprächen: Ilse komme aus einer kleinbürgerlichen Familie, sei parteilos, sympathisiere mit der KPD und arbeite »mit uns« aus Überzeugung zusammen. Als Sekretärin habe sie gute Beziehungen zu Theodor Wolff, er vertraue ihr und erzähle ihr vieles. In der Redaktion könne sie Informationen aus nicht zur Veröffentlichung vorgesehenen Hintergrundgesprächen abschöpfen (Lota 2004: 157).

Dreißig Jahre später erinnert er sich an seine Begegnungen und Gespräche: »Als ich sie das erste Mal traf, war sie 21 Jahre alt, schlank, mehr als mittelgroß mit klaren Zügen, lebendigen grauen Augen. Sie fiel auf, ähnelte sie doch der

²³ Jakov Bronin, eigentlich Lichtenstein (1904-1984), arbeitet vermutlich seit 1930 in der Berliner GRU-Residentur. Im Juni 1933 verlässt er Berlin und wird Resident der GRU in Shanghai. Dort arbeitet er mit Richard Sorge zusammen, über den er 1964 unter dem Pseudonym J. Gorjew das Buch »Ich kannte Sorge« veröffentlicht.

damals sehr bekannten Schauspielerin Brigitte Helm.²⁴ Ihr reizvolles Äußeres war gepaart mit einer sympathischen Ausstrahlung, aufgeweckt, lebhaft konnte sie auf andere Menschen zugehen und sie für sich gewinnen. Dank ihrer guten Beobachtungsgabe erfasste sie schnell Wesenszüge von Menschen, war humorvoll, hatte die Fähigkeit, die heitere Seite in den Gesprächen und bei den behandelten Themen zu erfassen [...]. Ihr Umgangston war warmherzig und freundlich, sich mit ihr zu unterhalten war aufschlussreich und eine Freude.« (ebd.) Sie treffen sich einmal in der Woche. Ilse Stöbe übergibt gelegentlich Kopien von vertraulichen Unterlagen aus der Redaktion und Informationen, die sie aus Gesprächen mit Theodor Wolff zusammenstellt. (ebd.: 158)

1932 soll die 21-Jährige bereits einen »wertvollen« Agenten angeworben²⁵ und ein überraschendes Angebot ausgeschlagen haben, bei der deutschen Abwehr zu arbeiten. Sie möchte die Arbeit bei Theodor Wolff nicht missen (ebd.: 131).

Warum hat sich Ilse Stöbe auf diese gefährliche Verpflichtung eingelassen? Sicherlich ist es kein Mata-Hari-Abenteurer, das sie reizt. Sie sympathisiert mit dem großen sozialen Experiment im Osten, das sie durch die Feindschaft und Begehrlichkeit des Westens und auch Deutschlands gefährdet sieht. Der Vorschlag, seine Gefährtin für die nachrichtendienstliche Tätigkeit auf »ideeller Basis« zu gewinnen, geht 1931 von Rudolf Herrnstadt aus.²⁶ Auf diese Weise entsteht eine »Sicherheitspartnerschaft«, in der beide leben können, ohne voneinander ihre Kontakte zur GRU verheimlichen zu müssen. Jakov Bronin nimmt die junge Frau ernst und schenkt ihr Vertrauen. Von ihm lernt sie wie auch zuvor schon von Wolff und Herrnstadt. Wahrscheinlich kann sie die Konsequenzen noch nicht überschauen, ahnt nicht, worauf sie sich eingelassen hat. Als Spionin hat sie sich zunächst nicht gesehen. Vielleicht betrach-

²⁴ Brigitte Helm (1906-1996) ist Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre eine sehr bekannte Schauspielerin, die in Stummfilmen, so auch in »Metropolis« unter Fritz Lang, und im ersten deutschen Tonfilm auftritt.

²⁵ Ilse Steinfeld, 1911 geboren, geht Mitte Juli 1931 als Sekretärin des Berliner Tageblatt-Korrespondenten Baron Kurt von Stutterheim nach London, ihm folgt 1933 Paul Scheffer. Vgl. National Archives Washington, The case of the »Rote Kapelle«, Part III, Personalities Index, Bl. 1100: »August 1932, introduced by Ilse Stoebe, a fellow employee on the »Berliner Tageblatt« to Harry I, known to her only as »Turner«.

²⁶ Vgl. BStU, FV 98/66, Bd. 250, Bl. 16. Ermittlung über STÖBE Ilse (Übersetzung aus dem Russischen v. 9.6.1966, Geheim). Die »Ermittlung« (russisch: Spravka) ist eine zweiseitige Auskunft der GRU aus dem Jahre 1966 an das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) der DDR. Im Rahmen des Forschungsvorgangs »Rote Kapelle« wendet sich das MfS auch an die GRU und bittet um Auskünfte zu deutschen »Kundschaftern«. Siehe auch Tüchel 2005.

tet sie – ähnlich wie Herrstadt – das Sammeln von (meist internen, nicht öffentlichen, verschwiegenen) Informationen als »illegale Arbeit« in einem durch den unaufhaltsamen Aufstieg der braunen Kolonnen immer bedrohlich werdenden legalen Umfeld und nach 1933 als Kampf gegen den Faschismus an der Macht (Liebmann 2008: 95). Beide sind von Anfang an davon überzeugt, so erfährt es Helmut Kindler in Gesprächen mit Herrstadt und Stöbe, dass Hitlers Aufrüstung dazu bestimmt sei, die Sowjetunion in absehbarer Zeit mit Krieg zu überziehen, um sie als Getreide- und Rohstofflieferant kolonialisieren und schließlich als Siedlungsraum germanisieren und annectieren zu können (Kindler 1992: 139f.).

Der Sturz in das Dritte Reich

Dann ändert die Machtübergabe an Hitler, der Sturz in das Dritte Reich, alles. Am 5. März 1933, dem Sonntag, an dem die nun nicht mehr freien Wahlen zum deutschen Reichstag stattfinden, erscheint Theodor Wolffs letzter Leitartikel im Berliner Tageblatt, der mit dem Aufruf endet: »Es gibt eine Wahl ohne Wahlkampf, und wer an diesem Tage den möglichen Übergang zu neuen, anderen Tagen schaffen will, handelt danach und geht hin und wählt!« (Sösemann 2012: 216) Auf Drängen der neuen Machthaber – sie hassen den liberalen jüdischen Weltbürger – entlässt der Leiter des Mosse-Verlages Mitte März 1933 den langjährigen Chef des Berliner Tageblatts.

Theodor Wolff flieht über Österreich in die Schweiz. Da er dort keine ständige Aufenthaltserlaubnis erhält, lässt er sich Ende 1933 in Nizza nieder. Am Abend des 10. Mai werfen SA-Studenten bei dem Autodafé auf dem Berliner Opernplatz auch seine Bücher in die Flammen. Am 23. November 1933 werden alle Vermögenswerte des Ehepaars Wolff konfisziert, 1937 Theodor und Anna Wolff ausgebürgert und ihr Vermögen beschlagnahmt (Sösemann 2012: 228).

Im März 1933 misshandeln SA-Angehörige Ilses Bruder, Kurt Müller, schwer. Er wird mit dreifachem Kieferbruch in das Virchow-Krankenhaus eingeliefert, erst nach drei Monaten kann er entlassen werden.

Seine Schwester wird nicht belästigt. Sie hat noch keine Spuren in den Akten der Politischen Polizei hinterlassen, auch der SA und Gestapo ist sie nicht aufgefallen. Nach Theodor Wolffs Kündigung verlässt auch Ilse Stöbe die Redaktion. Einige Zeit verbringt sie in Breslau, wo sie vorübergehend für die Breslauer Neuesten Nachrichten gearbeitet und zugleich (von Lota nicht genannte) Aufgaben für die GRU erfüllt haben soll (Lota 2004: 159).

Rudolf Herrnstadt ist weiterhin Korrespondent in Warschau. Er wird im Juni 1933 zu seiner großen Überraschung nach Moskau versetzt. Die Journalisten der Pravda und Iswestja erhalten keine Erlaubnis, an dem Ende September 1933 anberaumten Prozess gegen Georgij Dimitroff und andere wegen deren vermeintlicher Beteiligung am Reichstagsbrand teilzunehmen. Daraufhin beschließt das sowjetische Außenministerium, Herrnstadt und zwei weitere deutsche Korrespondenten am 30. September 1933 auszuweisen. Dies verschafft Herrnstadt als Opfer »sowjetischer Willkür« eine unerwartete öffentliche Aufmerksamkeit. Er kehrt nach Warschau zurück.

Ilse Stöbe überlegt, zu welchen Themen sie unter den braunen Machthabern journalistisch arbeiten kann. Millionen Deutsche leben nach 1918, entsprechend den Bestimmungen des Versailler Vertrages, als Minderheiten in zahlreichen Ländern. Diesem konfliktreichen Thema widmet sie in den nächsten Jahren ihre Aufmerksamkeit. Sie sucht im Frühjahr 1933 Karpatendeutsche auf, die in und um Poprad zu Füßen der Hohen Tatra leben. Mitte Juni 1933 gelingt es ihr, einen ersten Artikel über die »deutschen Zips« im »Beiblatt Deutschtum im Ausland« des Berliner Tageblatts zu veröffentlichen.²⁷

Ihre Heimatstadt Berlin wird ihr ein zunehmend fremder Ort, an den sie nur noch gelegentlich zurückkehrt. Ihr stabiler Bezugspunkt bleibt die Mutter. Jakov Bronin verlässt Ende Juni 1933 Deutschland und geht nach China. Oskar Stigga wird Ilse Stöbes neuer Kontaktmann. In seinem Auftrag unternimmt sie bis 1935, unterbrochen von längeren Krankheitszeiten, vermutlich Kurier-Reisen nach Österreich, Frankreich, in die Schweiz, die Tschechoslowakei, nach Polen, Rumänien und in andere europäische Länder. Über ihre Aufgaben und Ergebnisse der Reisen vermerkt Vladimir Lota nur, dass sie Erfahrungen in der nachrichtendienstlichen Arbeit gewonnen hat, die größte Vorsicht erfordert (Lota 2004: 159). Der erfahrene Oskar Stigga gibt folgende Prognose ab: Bei Ilse deute alles darauf hin, dass sie aufgrund ihrer Charakterfestigkeit und ihres emotionalen Temperaments bei entsprechender politischer Arbeit eine gute, standhafte Kundschafterin werden könne. In Zukunft sollte sie als Zei-

²⁷ Vgl. GDW Berlin, Nachlass Heinrich Scheel, Ilse Stöbe: Die deutschen Zips, in: Deutschtum im Ausland, Beiblatt des Berliner Tageblatts, 14.6.1933. Der Begriff Zips geht zurück auf das slawische Wort zupa, das im Mittelalter als Gespanschaft seinen deutschen Ausdruck findet. Um 1100 werden Gespanschaften oder zupas regionale Verwaltungseinheiten im Ungarischen Königreich. Daraus entsteht bei den deutschen Siedlern der Begriff der Zips, die 1202 eine Probsterei und gegen 1280 die »Universität der 24 Zipser Städte« gründen. Die Zips schlossen sich auch der Reformation an und lebten als protestantische Insel inmitten der weitgehend katholisch geprägten Bevölkerung.

tungskorrespondentin tätig werden. Auf diesem Gebiet habe sie große Fähigkeiten (Korolkow 1974: 124).

August 1933, Urlaubszeit. Unweit von Sary Smokovec trifft Ilse Stöbe in der Pension »Fortuna« Mirko Kadlec. Noch 50 Jahre später schwärmt der Neffe der Inhaberin von der »kluge(n) Frau mit melodischer Stimme, blauen Augen, sehr ähnlich der Filmschauspielerin Brigitte Helm«. ²⁸ Sie trägt elegante Rockhosen, eine für Hochgebirgswanderungen eher ungewöhnliche Kleidung. Gemeinsam mit Kadlec und einem mit ihm befreundeten Studenten des Prager Technikums übernachteten sie in einer Berghütte und erklimmen am nächsten Tag um neun Uhr den höchsten Berg der Hohen Tatra, die Lomnitzer Spitze. Sie trägt ihren Rucksack selbst, seilt sich zum ersten Mal an, klettert behende und sicher in den steilen Felsen. Die Verwalter der Hütte am Grünen See begrüßen sie herzlich. Sie kennen sich wohl bereits von einem früheren Aufenthalt. Von Ilse geht, so erinnert sich Kadlec, eine zuweilen überschäumende Lebenslust und ansteckende Fröhlichkeit aus. Manchmal gehen sie im Parkhotel tanzen. Nach außen sieht es wie ein unbeschwerter Urlaub aus. Doch bewegt sie zunehmend die Frage, ob und wie sie den Erwartungen der GRU gerecht werden kann. Diese Unsicherheit drückt sich z.B. in der ihren Freund Mirko überraschenden Frage aus, ob er einen Menschen verurteilen würde, der sich mit Spionage befasse (Kadlec 1983: 168). Sie bezahlt ihren Aufenthalt selbst und erhält eines Tages einen Brief mit einem 200-Mark-Schein, ein für Mirko Kadlec erstaunlich hoher Betrag.

Der plötzlich auftauchende Rudolf Herrnstadt lädt Ilse und die beiden tschechischen Studenten in das »Grandhotel« von Smokovec, in dem er logiert, zu einem üppigen Essen ein. Herrnstadt rügt, da sie ihre neuen Freunde duzt, Ilses freundschaftlichen Umgang mit den Studenten. Dann beteiligt er sich an zwei Ausflügen. In seiner Begleitung befindet sich eine Frau aus Warschau mit ihrer Tochter. ²⁹ Kadlec behält Ilse als schön, wenn auch eine eher nüchterne Schönheit, als sehr klug, einfach, jedoch elegant gekleidet und Herrnstadt als einen geistreichen Intellektuellen mit großem Einfluss auf Ilse in Erinnerung. Die beiden tauschen sich längere Zeit über einen Artikel aus, an dem sie gerade arbeitet. ³⁰

²⁸ Vgl. BStU FV 98/66, Bd. 250, Bl. 164-171, hier Bl. 164, Dr. Mirko Kadlec: Meine Erinnerungen an Ilse Stöbe, Šumberk, 28.8.1983. Siehe auch Fotos im Bildteil dieses Bandes.

²⁹ Ebenda, Bl. 166: »Aus dem, was mir Ilse gesagt hat, habe ich den Eindruck gehabt, dass es sich um eine nicht offizielle Familie des Herrnstadt handelt.«

³⁰ Ebenda, Bl. 117, Brief von Mirko Kadlec an Herbert Ahner. Es könnte sich um den im Oktober 1933 veröffentlichten Artikel über eine evangelische Mädchenschule handeln.

Die Neue Zürcher Zeitung (NZZ) veröffentlicht am 24. Februar 1934 in der Sonntagsausgabe Ilse Stöbes Laudatio auf »Die Hohe Tatra«. Ein Jahr später berichtet sie über die internationalen Skiwettkämpfe in Tatra-Lomnica.³¹ Zwischen 1936 und 1938 erscheinen weitere Beiträge im Handels- und andere im Sportteil der NZZ.³²

Zu ihren tschechischen Freunden hält sie noch bis 1935 Kontakt. Dann bittet sie Mirko plötzlich, ihr die Fotos von dem wohl unbeschwertesten Urlaub ihres Lebens zurückzuschicken. Vorher lässt Kadlec noch Abzüge für sich machen.

Während ihres Aufenthalts in der Hohen Tatra erkrankt Ilse schwer. Sie hat Fieber und starke Schmerzen im Unterleib. Als der Arzt kommt, weist er die Inhaberin der Pension wie auch den besorgten Herrstadt aus dem Zimmer. Ihr Gesundheitszustand bessert sich nicht. Professor Ernst Unger, ein bekannter Nephrologe, behandelt sie anschließend in seiner Berliner Privatklinik in der Derflinger Straße 21.³³ Im Oktober 1933 ist sie wieder zu Hause, wahrscheinlich in der Wohnung ihrer Mutter. Anfang April 1934 liegt sie erneut in einer Berliner »Anstalt«, ihre Mutter und eine Freundin kümmern sich um sie.³⁴ Ende Juni 1934 beendet sie ihre Kur in Franzensbad. Anschließend fährt sie vier Wochen nach Arosa, einem Lungenkurort in der Schweiz.³⁵

Zur Erholung fahren Rudolf Herrstadt und Ilse vermutlich im Herbst 1934 einige Tage nach Wernigerode. Die Brockenbahn dampft bis zum Gipfel. In der Morgendämmerung erfreuen sie sich an den »Brockengespenstern«, den bizarren Schatten, die auf Wolken fallen und sich dann mit den ersten Sonnenflecken verflüchtigen. Sie lesen sich gegenseitig aus Heines »Harzreise« vor.

Vgl. GDW, Sammlung Heinrich Scheel: Ilse Stöbe, Lebenskampf einer Schule, Kesmark – das Zentrum der deutschen Zips, Kopie einer Seite ohne Verweis auf die Zeitung,

³¹ Vgl. Ilse Stöbe: Die hohe Tatra, in: Neue Zürcher Zeitung (NZZ), 25.2.1934, Erste Sonntagsausgabe Nr. 329 (abgedruckt im Anhang des vorliegenden Bandes, S. 204–206). Ferner: Is, Start zu den FIS-Rennen 1934, in NZZ, Nr. 257 vom 13.2.1935.

³² Vgl. Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Ulrich Sahn, N 1474 (im weiteren NL Sahn), Archiv der NZZ an Elisabeth Ritscher vom 24.1.1986.

³³ Ernst Unger (1875–1938) gilt als Pionier der Organtransplantation. 1905 errichtet der Nephrologe eine Privatklinik, in der sich heute ein Studentenwohnheim befindet. 1912 versucht er erstmals die Verpflanzung einer Niere. 1936 erhält der jüdische Arzt Berufsverbot. Zu Ernst Unger siehe auch Winau/Vaubel 1983: 101.

³⁴ BStU, FV 98/66, Bd. 250, Bl. 168. Die dem Verfasser nicht zugängliche Korrespondenz von Mirko Kadlec mit Ilse Stöbe umfasst zehn Briefe und ein Telegramm.

³⁵ Vgl. Müller-Enbergs, Sammlung Ilse Stöbe, Stadtpolizei Zürich, Bericht Bleiker, v. 2.2.1940.

Kurz vor ihrer Abfahrt besuchen sie das Schloss der Wernigeroder Grafschaft, steigen in den Keller und befinden sich plötzlich in einer mittelalterlichen Folterkammer. Herrnstadt erzählt, dass in Wernigerode im Mittelalter 30 Hexen und zwei Zauberer hingerichtet wurden (Korolkow 1974: 117f.).³⁶

Ende 1934/Anfang 1935 versucht Ilse Stöbe im Auftrag der GRU, sich in Bukarest als Korrespondentin für deutsche Zeitungen niederzulassen (Lota 2004: 160). Voraussetzung für diese Tätigkeit ist die seit 1933 obligatorische Mitgliedschaft im »Deutschen Presseverband«. Für die Ausübung des Berufes eines »Schriftleiters«, der zeitgenössisch »deutschen« Berufsbezeichnung eines Journalisten, ist die Eintragung in die Berufsliste der Reichspressekammer, einer Abteilung der Reichskulturkammer, bindend.³⁷ In ihrem Antrag an den Presseverband verweist sie darauf, dass sie jahrelang als Sekretärin in der Schriftleitung des Berliner Tageblatts mit Sekretariatsarbeiten befasst und bereits »schriftleiterisch« tätig gewesen sei. Der Reichsverband der Deutschen Presse lehnt am 7. Juni 1935 ab: Da ihre journalistische Tätigkeit bisher nicht ausreiche und sie keine Volontärzeit im Sinne des Schriftleitergesetzes vorweise, könne ein Eintrag in die Berufsliste nicht erfolgen. Einer gelegentlichen Veröffentlichung ihrer Reiseeindrücke in deutschen Zeitungen und Zeitschriften stünde nichts im Wege. Damit könne sie die von einigen Zeitungen und Deutschturnorganisationen erteilten Aufträge erfüllen (Sahm 1994: 59).

Ilse Stöbe hält sich im Auftrag von Stigga öfter in der Tschechoslowakei auf. Lidové Listy, eine Prager Wochenzeitung, veröffentlicht am 5. September, prominent auf der ersten Seite, einen Artikel mit der Überschrift »Schöne Dame aus Berlin – Gefährtin des Gestapomanns Berthold«. Der Name der geheimnisvollen Schönen sei Ilse Stöbe, die in Gesellschaft von Berthold gesehen worden sei. »Fräulein Stöbe ist im Vorjahr bereits wiederholt in Prag gewesen«, heißt es im deutschsprachigen Prager Tageblatt. »Sie machte gern längere Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung und zufälliger Weise gerade in Orte, wo deutsche Emigranten wohnten. Sie hatte Glück, immer traf sie eine verwandte Seele. Eine kurze Unterredung und Frl. Stöbe begab sich

³⁶ Vgl. Herrnstadt 1965: 89ff. Vielleicht hat sich Herrnstadt von dem Besuch im Wernigeroder Museum anregen lassen, die Hexenprozesse in sein Buch aufzunehmen. Juri Korolkow besucht Mitte der 1960er Jahre Rudolf Herrnstadt in Merseburg. Wahrscheinlich hat ihm Herrnstadt von der »Harzreise« erzählt.

³⁷ Handbuch der deutschen Tagespresse, Berlin 1934. Die Reichskulturkammer untersteht ihrerseits den Weisungen des von Goebbels geführten Propagandaministeriums. Zur Aufnahme in die Liste muss nicht nur eine einjährige Berufsausbildung vorgewiesen werden, sondern auch die »politische Zuverlässigkeit«.

wieder in einen anderen Ort, wo sich das Spiel wiederholte. Mit Journalistik sich zu beschäftigen hatte sie dabei natürlich keine Zeit.«³⁸ Die »schöne Frau« ist wahrscheinlich von deutschen Emigranten beobachtet worden, die in ihr eine Gestapohelferin vermuten. Sofort unterrichtet die deutsche Botschaft in Prag das Auswärtige Amt mit der Bitte, die Notiz an die Geheime Staatspolizei weiterzuleiten.³⁹ Im September 1935 soll die tschechische Polizei Ilse Stöbe wegen angeblicher Zusammenarbeit mit der Gestapo für 14 Tage festgenommen haben.⁴⁰ Am 9. November 1935 erscheint ein Dementi auf einer der hinteren Seiten der Prager Wochenzeitung: Fräulein Stöbe habe keinerlei Verbindungen zur Gestapo gehabt (Lota 2004: 160). Als Ilse Stöbe plötzlich im kompromittierenden Licht der Öffentlichkeit erstrahlt, entscheidet die GRU, sie nicht weiter für Kurierdienste einzusetzen und sie aus Prag zurückzuziehen. Dann arbeitet sie einige Zeit in Wien (ebd.: 171).

Ende 1936, Anfang 1937 trifft sie Mirko Kadlec zufällig und zum letzten Mal in der Hohen Tatra. Er fragt Ilse, was es mit dem Artikel in Lidové Listy auf sich habe. Es sei eine Lüge gewesen und der Redakteur entlassen worden, ist ihre kurze Antwort. Ihm fällt auf, dass Ilse nicht mehr so elegant gekleidet ist wie früher.⁴¹ Es scheint ihr nicht gut zu gehen.

Am 7. Juli 1936 beendet sie eine erneute Behandlung in Franzensbad und teilt ihrem tschechischen Freund die neue Adresse in Warschau mit.

³⁸ Vgl. Lota 2004: 160f. Ferner Bundesarchiv/SAPMO, 2/3/59, Die schöne Dame aus Berlin. Eine Helferin des Gestapoagenten Berthold, in PT (Prager Tageblatt) v. 9.9.1935 unter Bezugnahme auf den Artikel aus Lidovy Listi am 5. September. Das Prager Tageblatt war die größte liberaldemokratische deutschsprachige Zeitung in Böhmen. Siehe auch Frauen im Dienste der Gestapo. Eine geheimnisvolle Reichsdeutsche arbeitete mit Berthold zusammen, in: Prager Mittag v. 9.9.1935 (abgedruckt im Bildteil dieses Bandes).

³⁹ Vgl. Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (im weiteren PA AA), RAV Prag, Bl. 12, Notiz aus Lidové Listy in der Wiedergabe des »Prager Mittag« über eine gewisse Elsa Stöbe v. 7.9.1939.

⁴⁰ Vgl. Bundesarchiv, SAPMO, R3018, NJ 8526, Bd. 1, S. 1: Helmut Kindler im Verhör vor der Gestapo am 5.1.1944: »Von Boeckel vom tschechischen Reisebüro in Berlin erfuhr ich, dass Ilse Stöbe wegen Spionage in Prag verhaftet wurde. Er zeigte mir auch eine tschechische Zeitung mit dem Bild der Stöbe. Nach etwa 14 Tagen wurde die Stöbe in Prag entlassen und erschien auch wieder in Berlin.«

⁴¹ BStU, FV 98/66, Bd. 250, Bl. 164-171, Bl. 170. Ilse habe Mirko Kadlecs Tante erzählt, dass es ihr nicht mehr so gut gehe wie früher.

Schweizer Impressionen

Ende Juli 1936 hält sich Ilse Stöbe zu den Olympischen Spielen in Berlin auf und lernt den zwölf Jahre älteren Rudolf Huber kennen. Der Chef der Thurgauer Zeitung weilt auf Einladung der Schweizer Botschaft in Berlin. Er ist der charmanten und geistreichen Frau sehr zugetan. Ende Oktober 1936 besucht sie ihn in der Schweiz. Im Sommer 1937 verbringt sie drei Monate in Frauenfeld. Sie sind sich nahe und haben sogar erwogen zu heiraten.⁴² Ein Redakteur bei der Thurgauer Zeitung warnt Huber vor der Spionin Stöbe (Sahm 1994: 106). Rudolf Hubers Schwester Monica behält die Verlobte ihres Bruders als blond, schön, intelligent, geistreich und auch gefährlich in Erinnerung. Rudolf Huber scheint Ilse Stöbe auch finanziell unterstützt zu haben: »Falls ich noch einmal mein Leben beginnen könnte, müßte ich anders leben, um mich all des Guten würdig zu erweisen, was Rudolf Huber für mich getan hat«, schreibt sie 1940 an Herrnstadt (Lota 2004: 266). Sie erlebt bei einem erneuten Besuch 1938 im Krankenhaus Luzern, dass Rudolf Huber bei dem schweren Nierenleiden wiederholt die Sprache verliert (Sahm 1994: 106). Im Frühjahr 1939 ist sie im Tessin und im Sommer in Frauenfeld.

Die von Rudolf Huber ausgehende emotionale Berührung hat sie verunsichert. Sie hat darauf freundschaftlich reagiert. Ihr Arrangement bewegt sich in der Schwebe einer (unverbindlichen) Verlobung, ist mehr ein Signal nach außen, vor allem für die drei, um ihren Bruder Rudolf und sich selbst besorgten Schwestern. Ob Ilse in dieser Verbindung eine mögliche Option für ein anderes Leben gesehen hat, bleibt offen.

Am 7. Januar 1940 stirbt Rudolf Huber in der Villa Orselina am Lago Maggiore in ihrem Beisein (Sahm 1994: 106).⁴³ Sein Tod trifft sie tief und bewegt sie noch lange. »Seine letzten Gedanken und Worte gehörten mir«, schreibt sie im August 1940 an Rudolf Herrnstadt (Lota 2004: 266). Ihr Schweizer Verlobter

⁴² Vgl. Sahm 1994: 269, Ilse Stöbe schreibt am 20.12.1942 an Carl Helfrich: »Rudi Huber war seit Geburt impotent. Er sagte es mir, um zu begründen, warum er vor der Frage, ob ich heiraten wolle, zurückscheue. Mir ermöglichte sein Zustand erst, seine Werbung anzunehmen. Wie unsere Ehe verlaufen wäre – ich weiß es nicht. Bis zu seinem Tod brauchte ich es ihm nicht zu sagen, dass er mir zu wenig sei. Vielleicht hat sein Tod, der mich furchtbar traf, in mir das Verlangen nach anderem Gutsein aufgerissen.« (Siehe den Abdruck des Briefes im Anhang, S. 197ff.)

⁴³ Anders bei Müller-Enbergs, Sammlung Ilse Stöbe: Bericht Beikers, 3.2.1940. Ilse Stöbe gibt an, dass die Einreise in die Schweiz am 28.1.1940 die erste seit Kriegsbeginn gewesen sei.

vermacht ihr, außer den Aktien des Verlages Huber, fast sein gesamtes beträchtliches Vermögen: das große Verlagshaus der Thurgauer Zeitung mit der Wohnung der Hubers, ein Ufergrundstück mit Wochenendhaus in Mannenbach am Untersee. Im Testament erläutert er den drei Schwestern seine Beweggründe, warum er Ilse Stöbe als Haupterbin eingesetzt hat: »Ich liebe sie, und es geht ihr nicht gut. Alle meine Schwestern sind in so guten Positionen, dass ihnen der kleine Verlust nicht weh tun soll. Krieg und Krankheit haben uns verhindert, uns zu heiraten. Es wäre mir lieb, wenn man sie behandelte, wie wenn sie meine Frau gewesen wäre, was sie leider nie war. Die Beziehungen, die Ilse und ich zueinander hatten, waren so untadelig und lauter, dass Ihr Euch nicht zu schämen braucht, sie wirklich wie eine Schwester zu behandeln, auch dass sie das Vermächtnis ruhig annehmen kann. Wenn es ihr Gelegenheit gäbe, öfter, auch ganz nach der Schweiz zu kommen, so würde mich das sehr freuen.« (Sahm 1994: 106)⁴⁴

Dieser Wunsch erfüllt sich nicht. Die Schwestern nehmen Ilse nicht schwesterlich auf und die Schweiz wird nicht zu ihrem Refugium. Ilse Stöbe weilt vom 28. Januar bis zum 10. Februar 1940 in der Schweiz, um die Erbschaftsangelegenheiten zu regeln. Am 3. Februar wird sie in das Detektivbüro Bleiker zu einer Befragung zitiert. Es geht vor allem um ihren beruflichen Werdegang und ihre bisherigen Aufenthalte in der Schweiz. Zu ihrer aktuellen Einreise kann sie die Einladung des Testamentsverwalters von Rudolf Huber, Georges Alt, vorweisen. Außerdem wird sie nach Kurt Müller,⁴⁵ einem Freund von Huber, befragt, der seit zwei Jahren bei Karl Barth in Basel Theologie studiert und mit dem sie sich getroffen hat. Müller besucht mit ihr das Grab von Rudolf Huber.

Bleiker setzt Ilse Stöbe nicht davon in Kenntnis, dass er die Befragung aufgrund einer anonymen Anzeige wegen Spionageverdachts aus Frauenfeld gegen sie vornimmt. Hilde Stöbe hätte seinerzeit für und gegen Polen Spionage getrieben. Er erkundigt sich bei Dr. Otto Germann von der Neuen Zürcher Zeitung. Für Germann komme Spionage kaum in Frage, da es sich bei Frl. Stöbe um eine »nervöse Person« handele. Felix, der Neffe von Karl von Schu-

⁴⁴ NL Sahm, (handschriftliche) Abschrift des Testaments von Rudolf Huber vom 23.1.1940 (Datum der Ausfertigung). Die Abschrift hat Sahm anlässlich seines Besuchs bei Frau Montag-Huber am 15.10.1986 in Frauenfeld vorgenommen.

⁴⁵ Kurt Müller (1922-1958), Rechtsanwalt in Bremen und SPD-Mitglied, wird 1935 von der Gestapo für drei Monate in Schutzhaft genommen. 1938 geht er nach Basel und studiert bei Karl Barth Theologie, 1942 wird er zum Pfarrer ordiniert und kehrt nach Deutschland zurück.

macher, würdigt ihre antinationalsozialistische Haltung.⁴⁶ Der Redakteur der Thurgauer Zeitung, Dr. E. Streiff, äußert, dass er gegenüber Frl. Stöbe ein Misstrauen habe. Ihm sei bekannt, dass sich Frl. Stöbe als »Emigrantin« an Dr. Huber herangemacht habe. Außerdem gibt er an, dass in Warschau bekannt gewesen sei, dass sie zu dem Juden Herrstadt und dem Nationalsozialisten Welkisch Verbindung gehabt hätte.⁴⁷ Die Frage, woher Streiff diese (profunden) Kenntnisse hat, stellt Bleiker nicht. Er sieht sich nach den bisherigen Erkenntnissen nicht in der Lage, der unter Spionagverdacht stehenden Frau unerlaubte nachrichtendienstliche Aktivitäten nachzuweisen.⁴⁸

Über den Bankdirektor Georges Alt verkauft sie sofort das Verlagshaus an die Familie Huber zurück. Sie holt, zur Verärgerung der Schwestern, noch Möbel, Teppiche und Hausrat. (Sahm 1994: 106f.) Dann trifft sie Karl von Schumacher,⁴⁹ den Chefredakteur der »Weltwoche«. Schumacher erkundigt sich besorgt nach Herrstadt, der für die »Weltwoche« aus Warschau berichtet hat.⁵⁰ Das Grundbuchamt Berlingen bestätigt Ilse Stöbe, dass »wir zufolge letztwilliger Verfügung des gestorbenen Dr. Rudolf Huber« das Wochenendgrundstück in der Gemeinde Mannenbach »im Grundbuch auf Ihren Namen übertragen haben«. Der Erwerb von Grundeigentum ergebe aber keinen Anspruch auf eine Niederlassungsbewilligung.⁵¹

⁴⁶ Vgl. Müller-Enbergs, Sammlung Ilse Stöbe, Stadtpolizei Zürich, in Sachen Schweizerische Bundesanwaltschaft in Bern gegen Ilse Stöbe, betreffend Aufenthalt in der Schweiz, Bericht Bleiker, Detektivbüro Bleiker v. 12.2.1940.

⁴⁷ Ebenda, Bericht Bleiker v. 19.2.1940.

⁴⁸ Ebenda, Bericht Bleiker v. 2.2.1940.

⁴⁹ Karl von Schumacher ist Chefredakteur und Leitartikler der Schweizer »Weltwoche«. Das Blatt, das seit 1933 in Zürich erscheint, gehört als liberale Stimme der (deutschsprachigen) Schweiz zu den meistbeachteten schweizerischen Wochenzeitungen. In den 1930er Jahren und während des Krieges ist die Zeitung ein Teil der geistigen Landesverteidigung und ein Sprachrohr emigrierter deutscher Publizisten. Siehe auch www.weltwoche.ch/ueber-uns/geschichte.html (letzter Abruf 31.5.2013).

⁵⁰ Vgl. Lota 2004: 266f. In einem Brief an Rudolf Herrstadt vom 20.8.1940 schreibt Ilse Stöbe: »Im Februar war ich zweimal in der Schweiz. Karl von Schumacher hat mehrmals nach Dir gefragt und schlug sogar vor, Dich zu suchen, da er überzeugt war, daß es Dir schlecht geht. Als Beweis führte er an, als er das letzte Mal von Dir hörte, Du um Geld gebeten hast. ›Sie müssen mich richtig verstehen‹, sagte Schumacher, ›nicht das Geld ist wichtig, mich beunruhigt, daß Herrstadt, der solch ein zuverlässiger Mensch ist, mir nichts weiter mitteilt, das muß etwas bedeuten.‹ [...] Mit Schumacher kann man noch reden, mit den Thurgauern nicht.« (Brief abgedruckt bei Lota 2004: 266)

⁵¹ Vgl. Oberfinanzpräsident Berlin, Einziehung verfallener Vermögenswerte, Reichsfeindin Stöbe, Ilse, Bl. 48, Kopie Mitteilung des Grundbuchamtes Berlingen vom 29.3.1940).

Nach einem Jahr kommt Ilse Stöbe erneut nach Zürich, um noch offene Fragen aus dem Nachlass Rudolf Hubers zu regeln. Bleiker wird nach einem Hinweis der Fremdenpolizei erneut aktiv. Ilse Stöbe bestätigt, verschiedene Einkäufe getätigt, u.a. Seide und (markenfreie) Schlangenhautschuhe gekauft zu haben. Sie erwähnt, ohne danach gefragt zu werden, dass sie weder bei Herrn Dr. Germann noch bei Herrn von Schumacher gewesen sei, sie habe einzig mit Herrn Alt gesprochen. Damit sei sie von den im Februar 1940 angefragten Personen in Kenntnis gesetzt worden, vermerkt der Detektiv Bleiker. Außerdem vermutet er, dass die Anzeige bei der Schweizerischen Bundesanwaltschaft in Basel gegen Ilse Stöbe aus dem Kreis des verstorbenen Dr. Huber komme. Seines Ermessens seien diese Anschuldigungen »so unbegründet nicht, – nicht wegen der Erbschaft – sondern über die Mitteilungen, die Frl. Stöbe zu machen hat, hier in der Schweiz oder in Deutschland«. Der Detektiv scheint um den Ruf der Stadtpolizei Zürich zu fürchten. Am 26. Februar um 13:11 Uhr reist sie wieder nach Deutschland aus.⁵² Damit enden die Beobachtungen zu Ilse Stöbe in der Schweiz.

Die Warschauer Jahre

Im November 1935 lässt sich Ilse Stöbe in Warschau nieder. Sie mietet eine Wohnung in der ul. Francuska 10a in Saska Kępa, einem von der polnischen Mittelklasse dominierten Stadtteil. Rudolf Herrstadt wohnt im Zentrum, in der Nowogroskaja 1.⁵³ Er ist gut vernetzt, hat Kontakte zu polnischen Künstlern wie dem Schriftsteller Jaroslaw Iwaszkiewicz, dem Lyriker Julian Tuwim und der Schauspielerin Ida Kaminska, aber auch zum polnischen Außenminister Josef Beck (Stulz-Herrstadt 1991: 284). Die Gespräche mit dem sowjetischen Botschafter Vladimir Antonow-Ovsejenko⁵⁴ hinterlassen auf ihn großen Eindruck (ebd.: 72, 246, 282).

⁵² Vgl. Bericht Bleiker, v. 27.2.1941.

⁵³ Vgl. BA Berlin, SAPMO, DY DY30/IV2/11/v.590, Bl. 13, Parteiakte Herrstadt.

⁵⁴ Vladimir Antonow-Ovsejenko (1883-1938), Militärausbildung, seit 1902 Mitglied der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, beteiligt sich an der Revolution 1905, 1907 Todesstrafe, Flucht, wechselt immer wieder die Identität, emigriert nach Paris, 1917 an der Erstürmung des Winterpalais beteiligt, anschließend Volkskommissar, Kommandeur der Ukrainischen Front. Botschafter in Prag, Wilnius und Warschau, während des Großen Terrors verhaftet, nach einem Schauprozess 1938 als angeblicher Verräter erschossen.

Die polnische Metropole ist eine quirlige, lebendige Hauptstadt. Das »Paris des Ostens« gilt als eine der schönsten Städte Europas und erlebt Mitte der 1930er Jahre eine kulturelle Blütezeit. Neue Wohnquartiere in den Außenbezirken entstehen, das Bus- und Straßenbahnnetz wird ausgebaut. Das 123 Jahre unter deutscher, russischer und österreichischer Herrschaft geteilte Polen erlangt 1918 wieder seine staatliche Souveränität. Ein großes Problem sind die nationalen Minderheiten (Ukrainer, Juden, Weissrussen, Deutsche, Litauer u.a.), die ein Drittel der Bevölkerung stellen. Die Nachfolger des im Mai 1935 verstorbenen diktatorisch regierenden Präsidenten Pilsudski versuchen ihren Nationalitätenstaat, dessen Reiz gerade die sprachliche und kulturelle Vielfalt ausmacht, wie einen polnischen Nationalstaat autoritär zu regieren.⁵⁵ Bereits im Juni 1935 beginnen erste Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung, bei denen allein in den Jahren 1935-1937 2.000 Menschen verletzt und über Hundert totgeschlagen werden (Żyndul 1994). »Pazifizierungsaktionen« des polnischen Militärs gegen die mehrheitlich ukrainische Bevölkerung entlang der Grenze zur sowjetischen Ukraine verletzen und töten zahlreiche Menschen. Mit den die Minderheiten betreffenden politischen, sozialen, ethnischen und religiösen Konflikten beschäftigt sich Ilse Stöbe in den nächsten Jahren und veröffentlicht dazu im August 1938 eine Artikelfolge in der Thurgauer Zeitung.⁵⁶

Ilse Stöbe und Herrstadt leben wieder gemeinsam in einer Stadt, wenn auch in unterschiedlichen Wohnungen. Das Zusammenleben könnte auffallen, eine Heirat ist vor dem Hintergrund der rassistischen antijüdischen Gesetze in Deutschland nicht möglich. Sie hätte zudem keine Chance, jemals als Journalistin für deutsche Zeitungen arbeiten zu können, auch eine Rückkehr nach Deutschland wäre dann nicht angeraten.

Ilse möchte sich eine eigene Existenz aufbauen. Das ist auch deshalb dringend geboten, weil die Korrespondentenstelle von Rudolf Herrstadt für das Berliner Tageblatt stark gefährdet ist. Auch wenn es bisher dem Botschafter Hans-Adolf von Moltke immer wieder gelungen ist, beim Auswärtigen Amt

⁵⁵ Vgl. Birnbaum 1974: 137. Immanuel Birnbaum arbeitet von 1927 bis 1939 als Korrespondent in Warschau. Ullstein kündigt ihn 1933, er kann für die Frankfurter Zeitung noch bis 1935 weiterarbeiten und ist anschließend für ausländische Zeitungen tätig.

⁵⁶ Vgl. I.S., Warschau im August, I. Die deutsche Minderheit, II. Die ukrainische Minderheit, III. Die Juden, v. 19. August 1938 (abgedruckt im vorliegenden Band, S. 206-215). Weitere Veröffentlichungen siehe Helmut Müller-Enbergs, Sammlung Ilse Stöbe: Von unserem Warschauer Korrespondenten I.S. Warschau, Nr. 7 v. 10.1.1938: Wiedererwachen der Demokratie in Polen, Nr. 65 v. 18.3.1938: Oberst Becks Italienreise; Nr. 176 v. 30.7.1938: Tropensommer in Warschau, Nr. 7, 6.1.1939: Polens innere und äußere Politik.

für Herrstadt einzutreten, drängt das Propagandaministerium nachdrücklich auf Entlassung aller Auslandskorrespondenten mit jüdischer Abstammung. Am 12. März 1936 erscheint ein letzter Artikel von Herrstadt zu den Auswirkungen des französisch-sowjetischen Nichtangriffspaktes im Berliner Tageblatt. Margret Boveri, die feine Feder im Feuilleton, erinnert sich, Herrstadts letzte Artikel zeigen, »wie scharfsinnig und ohne kommunistische Nebentöne Herrstadt berichtet hat, es sei denn, der Kommunismus manifestiert sich in der Treffsicherheit seiner Analysen. Es ist vielleicht der einzige Fall, dass ein Jude, der noch dazu Kommunist war, mit eigenem Namen an prominenter Stelle so lange schreiben konnte« (Boveri 1965: 262) .

Herrstadt, als Jude aus der »deutschen Volksgemeinschaft« ausgegrenzt, besucht Deutschland, das er wohl nicht mehr als sein Heimat-, geschweige denn als sein Vaterland betrachtet, 1935 das letzte Mal vor dem Krieg. Mit der Kündigung entfallen Herrstadts regelmäßige Bezüge, die durch gelegentliche Artikel für tschechische, französische, englische und schweizer Zeitungen nicht auszugleichen sind.⁵⁷ Es entsteht eine äußerst prekäre Situation (Liebmann 2008: 48, Lota 2004: 162).⁵⁸

Ilse Stöbe ist 25 Jahre alt und setzt alles daran, journalistisch zu arbeiten. Dies ist ihre einzige Chance, sich unter den halb- bis illegalen Bedingungen in Warschau zu behaupten. Das journalistische Handwerk und die Sprache hat sie noch bei Theodor Wolff erlernt, ihr wichtiger Mentor bleibt Rudolf Herrstadt. Sie lässt sich nicht entmutigen. Inzwischen kann sie auf zwei Schweizer Zeitungen verweisen, die sie in Warschau vertritt: die Neue Zürcher Zeitung und die Thurgauer Zeitung. Und sie findet Menschen, die ihr helfen. Nicht nur Rudolf Huber im fernen Thurgau. Der Presseattaché der deutschen Botschaft in Warschau, Wilm Stein, setzt sich beim Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda dafür ein, »FrL. Stöbe« eine Genehmigung für ihre Arbeit als Pressekorrespondentin zu erteilen. Das von Goebbels geleitete Ministerium lehnt

⁵⁷ Vgl. Liebmann 2008: 48. Siehe auch: RGASPI Moskau, Dimitroff-Fonds, 495-73-153, Bl. 39, Below: Auskunft vom 6.11.1942 zu Rudolf Herrstadt. Bis zur Liquidierung der Tschechoslowakei arbeitet Herrstadt als zweiter Warschauer Korrespondent für die tschechoslowakische Presseagentur »Radio Central« und die »Prager Presse«, danach unter Pseudonym als gelegentlicher Warschauer Mitarbeiter der Schweizer Weltwoche, der französischen L'Europe Nouvelle und des britischen Spectator. Er schreibt zu sozialen und außenpolitischen Themen und beschäftigt sich mit historischen Fragen.

⁵⁸ Vgl. Liebmann 2008: 48: »(N)ach meiner durch die deutsche Judengesetzgebung erzwungenen Entlassung [...] [wurde] [m]eine journalistische Arbeit [...] von 1936 ab immer mehr eine Fiktion, die Aufrechterhaltung dieser Fiktion immer schwieriger.«

dieses Ansinnen erneut ab. Stattdessen schließt es sich der Aufforderung des Presseverbandes an, Fräulein Stöbe wegen ihrer Vertretung für eine Schweizer Zeitung, die für das Reichsgebiet verboten ist, eingehend zu beobachten.⁵⁹

Der Presseattaché der Botschaft bittet im Mai 1937 das deutsche Generalkonsulat in Katowice, Fräulein Stöbe, die aus formalen Gründen nicht Mitglied des Reichsverbandes der Deutschen Presse (zu kurze Ausbildungszeit) sei, bei ihren Recherchen für einen Artikel im Zusammenhang mit dem Erlöschen der Genfer Konvention zu unterstützen. Soweit die Berichterstattung von Frl. Stöbe in der Schweizer Presse bisher beobachtet werden konnte, sei sie im deutschen Sinne durchaus erwünscht.⁶⁰

Selbstbewusst wendet sich Ilse Stöbe Ende Februar 1938 an den Vertreter der Auslandsstelle Warschau des deutschen Presseverbandes, Ewald Kulschewski, einen bekennenden Nazi.⁶¹ Da sie sich selber ernähren müsse und deshalb nicht in der Lage sei, ein einjähriges Volontariat zu absolvieren, habe sie für das Handelsblatt der Neuen Zürcher Zeitung und die Thurgauer Zeitung aus Polen berichtet. Sie möchte aber nicht auf die Dauer gezwungen sein, für ausländische Zeitungen nur deshalb zu arbeiten, weil sie der Ausbildungsvorschrift des Reichsverbandes der deutschen Presse nicht genüge. Sollte ihre bisherige journalistische Tätigkeit nicht als voller Ersatz für das Ausbildungsjahr ankannt werden, so sei sie gern bereit, bei einem von Kulschewski zu benennenden Kollegen eine gewisse Zeit zu volontieren. Aus Erwerbsgründen könne sie auf ihre Berichterstattung für schweizerische Zeitungen nicht verzichten, »solange sich mir nicht die von mir angestrebte Existenzgrundlage im Rahmen der deutschen Presse eröffnet.«⁶²

Der Frankfurter Generalanzeiger sucht Ende 1938 einen Nachfolger für den bisherigen, aber mit Vertretungen anderer Zeitungen überlasteten Warschauer Korrespondenten, Harald Laeuen. Der Redakteur Carl Helfrich⁶³ hat Ilse Stöbe

⁵⁹ Vgl. NL Sahn, Schreiben Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, 3.2.1937.

⁶⁰ Vgl. PA AA, Botschaft Warschau, P II 4 d, Brief von Wilm Stein an das Generalkonsulat Kattowitz, 4.5.1937.

⁶¹ NL Sahn, Vertreter der deutschen Presse in Warschau, Ende 1932, vermutlich von Carl Ario verfasst. Dr. Ewald Kulschewski ist Korrespondent der Danziger Neuesten Nachrichten, der Deutschen Allgemeinen Zeitung, des Angriff, »Pg. [Parteigenosse] und ein ganzer Kerl«, heißt es in der Zusammenstellung.

⁶² Ebenda, Brief Ilse Stöbe an die Auslandsstelle Warschau des Reichsverbandes der deutschen Presse, Dr. Kluschewski, 23.2.1938.

⁶³ Carl Helfrich (1906-1960) bis 1933 Mitglied der sozialistischen Studentengruppe in Gießen, studiert Philosophie und promoviert über Wilhelm Dilthey, tritt 1934 der NSDAP

in der Schweiz kennengelernt und empfiehlt die in Warschau bereits als Korrespondentin für Schweizer Zeitungen tätige Journalistin.⁶⁴ Der Chefredakteur, Ernst Kayser, wendet sich mit diesem Vorschlag an das Propagandaministerium. Daraufhin fordert das Ministerium einen umgehenden Bericht der Warschauer Botschaft zu Fräulein Stöbe an. Erforderlich sei auch die Ortsgruppe der Auslandsorganisation der NSdAP zu hören.⁶⁵ Der neue Pressebeirat, Wilhelm Baum, erwidert, die eingeholten Auskünfte hätten keine Einwände ergeben. An der Mitarbeit an deutschschweizerischen Zeitungen bestehe sogar ein gewisses Interesse, da eine »Beleuchtung der hiesigen Verhältnisse in Auslandsblättern im deutscherseits erwünschten Interesse« liege.⁶⁶

Auch nach der vom Propagandaministerium erbetenen Stellungnahme zur politischen Zuverlässigkeit ergeben weitere Auskünfte von »deutschen Partei- und Pressestellen« in Warschau keinerlei Einwände gegen die politische Zuverlässigkeit der Journalistin,⁶⁷ obwohl sie einigen Nationalsozialisten in Warschau verdächtig gewesen sein soll (Birnbaum 1945: 30).

Möglicherweise hat die Bereitschaft Ilse Stöbes, Anfang 1939 als Kulturreferentin für die NS-Frauenschaft tätig zu werden, die Auslandsorganisation der NSDAP in Warschau bewogen, den Antrag zu unterstützen.⁶⁸ Frauen von Angehörigen und Sekretärinnen bei der Botschaft versammeln sich zu nationalsozialistischen Bildungsabenden. Bei dem monatlichen Treffen sollen jeweils drei oder vier Frauen zu ausgewählten Themen referieren. Bei Bedarf hilft die Kulturreferentin den Frauen, die sich vor den für sie ungewohnten Vorträgen

bei, arbeitet seit 1935 beim Frankfurter Generalanzeiger, wechselt im Juni 1939 nach Berlin, wohnt in der Kurfürstenstraße 137 (Nachlass Sahn).

⁶⁴ Vgl. National Archives Washington, D-4658, Thema Rote Kapelle vom 7.1.1948, als Mitarbeiter der roten Kapelle erkannte Personen, die heute noch als mögliche Kontaktstellen verwendbar erscheinen, S. 6 zu Dr. Helfrich. Dr. Ernst Kayser unterzeichnet am 3. August 1956 eine vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung in Bonn beglaubigte Erklärung: »Herr Dr. Helfrich lernte bei mir die Korrespondentin des Frankfurter Generalanzeigers, Frau Ilse Stöbe, kennen.« Damit beabsichtigt vermutlich Carl Helfrich dem o.g. Vermerk entgegenzutreten, dass er Ilse Stöbe als Korrespondentin vorgeschlagen habe.

⁶⁵ Vgl. PA AA, Botschaft Warschau, P II 4 d, Brief des Reichspropagandaministeriums vom 6.12.1938.

⁶⁶ Vgl. PA AA, Botschaft Warschau, P II 4 d. Brief des Pressebeirates der deutschen Botschaft in Warschau vom 30.12.1938.

⁶⁷ Vgl. PA AA, Botschaft Warschau, P II 4 d. Brief vom 30.1.1939.

⁶⁸ Vgl. Kegel 1983: 116, »Ilse Stöbe beschäftigte sich (...) auch mit den ablehnungsbedürftigen und sich langweilenden Diplomategattinnen oftmals bei Veranstaltungen der NS-Frauenschaft.« (Siehe dazu auch Kebir im vorliegenden Band, S. 140.)

etwas fürchten (Lota 2004: 163). Darüber lassen sich persönliche Kontakte herstellen, schreibt Herrstadt nach Moskau. Mit diesem Rückenwind soll es Ilse Stöbe auch gelungen sein, nunmehr für drei deutsche Zeitungen als Warschauer Korrespondentin zu arbeiten, offenbar auch ohne der NSDAP beizutreten zu sein.⁶⁹

Der Frankfurter Generalanzeiger, eine gleichgeschaltete Tageszeitung, verbreitet den herrschenden Zeitgeist und die vom Propagandaministerium diktierte politische Linie. Chefredakteur Dr. Ernst Kayser⁷⁰ liefert geduldig in regelmäßigen Kolumnen die (zeitgeistliche) Sinnstiftung politischer oder historischer Wegmarkierungen. Neben Kayser gehört Otto Häcker, der 1941 zum Wiener Tageblatt wechselt, zu den wenigen Redakteuren, deren Kommentare auf der ersten Seite mit seinem Namen oder mit O.H. angekündigt werden. Ein namentlich nicht genannter Berliner Schriftleiter übernimmt – auf der ersten oder zweiten Seite – weitgehend die auf Pressekonferenzen von Goebbels vorgegebene Diktion. Zu wichtigen außenpolitischen Anlässen beruft sich der Generalanzeiger auf Meldungen des Deutschen Nachrichtenbüros. Gelegentliche Meldungen von »unseren« überwiegend namenlosen Berichterstattern aus London, Bukarest, Rom, Belgrad, Budapest, Washington und Warschau ergänzen die ansonsten schmale Auslandsberichterstattung auf den ersten beiden Seiten. Bei wenigen Korrespondenten beginnen die Beiträge mit dem ersten Buchstaben ihres Vor- und Nachnamens. Nur der Name des Pariser Korrespondenten, Dr. Franz Mariaux, eines bekannten Journalisten, der auch die Kölnische Zeitung in Paris beliefert, wird angeführt.⁷¹

Ilse Stöbes Einstand beginnt Ende März 1939 mit einem Reisebericht über die Slowakei. In dem vom 30. März bis zum 4. April 1939 über vier Ausgaben gestreckten Beitrag berührt die Autorin eher beiläufig die aktuellen politischen Ereignisse: den auch im Generalanzeiger gefeierten Einmarsch deutscher Trup-

⁶⁹ Die von Helmut Müller-Enbergs (1991: 34) genannte Mitgliedschaft lässt sich nicht verifizieren. Als Korrespondentin arbeitet sie für die Rheinisch-Westfälische Zeitung, die Herner Zeitung und das Stuttgarter Neue Tageblatt. Vgl. Befragung Ilse Stöbe am 3.2.1940 in Zürich. Siehe Anmerkung 35.

⁷⁰ Ernst Kayser (1899-1970) ist von 1933-1944 Redakteur/Hauptschriftleiter beim Frankfurter Generalanzeiger, 1941-1945 Auslandskorrespondent in Frankreich, 1945-1948 Industrie- und Handelskammer Mainz, 1948-1951 freier Journalist in Bonn, seit 1951 beim Bundespresseamt, dort seit 1956 Abteilungsleiter.

⁷¹ Dieser Eindruck entsteht nach Durchsicht des Frankfurter Generalanzeigers im Archiv des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main. Der Verfasser dankt dem Institut und besonders Lutz Becht für die Genehmigung und Unterstützung.

pen in die Tschechoslowakei am 15. März und die einen Tag zuvor mit aktiver deutscher Unterstützung ausgerufene »Unabhängigkeit« der Slowakei.⁷²

Indes spitzt sich die Situation in Polen immer weiter zu. Ende April kündigt Hitler den 1934 mit einer Laufzeit von zehn Jahren abgeschlossenen Nichtangriffsvertrag. Bereits am 11. April 1939 erteilt er den Auftrag zur Einleitung aller Maßnahmen für den Einfall deutscher Truppen in Polen. Ernst Kayser entscheidet, in dieser sich immer weiter zuspitzenden Situation, den Artikel »Polens Nervosität« von »unserem I.St.-Vertreter in Warschau« am 19. Mai 1939 auf die erste Seite zu bringen.⁷³ Ilse Stöbe beteiligt sich nicht an der sich steigernden Hetze gegen Polen mit Berichten über tatsächliche und noch mehr vermeintliche Angriffe auf die deutsche Minderheit. Nein, sie nimmt die Sorgen der Polen (distanziert) ernst: Nach allen Seiten strecke die polnische Außenpolitik ihre Fühler aus, um durch Vereinbarungen oder durch Freundschaftskundgebungen mit dritten Mächten der eigenen Bevölkerung ein gewisses Gefühl von Sicherheit zu geben. Aus alten Feinden wie z.B. Litauen würden Waffenbrüder. Die polnische Presse feiere plötzlich den Nationalfeiertag Rumäniens. Auch die zutiefst antisowjetische Haltung erfahre einen Wandel. Heute bange die polnische Öffentlichkeit um ein gutes Wort aus Moskau, auch die polnische Außenpolitik bemühe sich, wenn auch verschämter, um einen Zärtlichkeitsbeweis des alten Feindes.

Polen lehnt Ende Januar 1939 die Vorschläge Deutschlands ab, sich am von Japan, Italien und Rumänien getragenen Antikominternpakt zu beteiligen. Die polnische Regierung verweigert ihre Zustimmung zu den als »Vorschläge« unterbreiteten Forderungen der deutschen Regierung nach freiem Zugang zur Freien Stadt Danzig, die unter dem Schutz des Völkerbundes steht.

Vor dem Hintergrund dieser brisanten Entwicklung kommt die Warschauer Korrespondentin zu der Schlussfolgerung, dass, nachdem das »freundschaftliche Verhältnis zu Deutschland aufgegeben« worden sei, dieses Land unschlüssig von einer Richtung in die andere, von einem Staat zum anderen schwanke. Nun müsse man fürchten, dass Polen neben einigem anderen auch noch die Reste jenes Stolzes hergeben müssen, auf den es sich einst soviel zugute tat.

⁷² I.S., Alte, neue Slowakei. Ein Reisebericht, in: Frankfurter Generalanzeiger v. 30.3.1939; I. St., Teil II, In Klinkas Stadt, 1.4.1939; I. St. Teil III, I.St., Hohe Tatra – Laune der Natur, 3.4.1939, Teil IV; I. St. Die deutsche Zips, 3.4.1939. Dabei greift sie auf bereits publizierte Beiträge über die Hohe Tatra und die Zips zurück. Siehe Anmerkungen 27, 31.

⁷³ Vgl. Frankfurter Generalanzeiger vom 19. Mai 1939.

Sicher ist dieser Artikel eine Gratwanderung, in der die Journalistin die für Polen schwierige Situation andeutet, ohne dazu eine eigene Position beziehen zu können. Es ist auch ihr letzter Beitrag im Generalanzeiger. Künftige das deutsch-polnische Verhältnis berührende Artikel sind eingebettet in die psychologische Kriegsführung, die Einstimmung der deutschen Bevölkerung auf die militärische Lösung der deutsch-polnischen Kontroversen.

Für Ilse Stöbes Entwicklung sind die Warschauer Jahre enorm wichtig. Sie zieht sich nicht zurück, sondern knüpft neue Kontakte, gestaltet ihr Leben, geht ihren Weg gemeinsam mit und manchmal auch ohne Rudolf Herrnstadt. Das Zusammensein und die Gespräche mit ihrem nahestehenden Freund vermitteln ihr inneren Halt. Sie ist froh, ihn an ihrer Seite zu wissen, hilft ihm, wo sie kann, und berät sich mit ihm. Außenstehende betrachten sie als Freundin, andere als Geliebte und/oder als Sekretärin von Rudolf Herrnstadt. Zunehmend wird sie als Journalistin wahrgenommen. Sie kann sich als Frau gegen Bedenken von Propagandaministerium und Presseverband durchsetzen. Sie gehört wohl zu den ganz wenigen Auslandskorrespondentinnen deutscher Zeitungen.

Eine Residentur der GRU entsteht

Gerhard Kegel⁷⁴ arbeitet seit 1933 als Auslandskorrespondent der Breslauer Neuesten Nachrichten, tritt 1934 der NSDAP bei und wird 1935 Mitarbeiter an der handelspolitischen Abteilung der deutschen Botschaft in Warschau. Kegel beruft sich auf einen gemeinsamen Breslauer Bekannten und fragt 1933 vorsichtig bei Herrnstadt an, ob er Kontakte zu Widerstandsgruppen in Deutschland habe. Herrnstadt zögert, hält Kegel zunächst hin und gewinnt ihn nach Abstimmung mit der GRU als Mitstreiter (Kegel 1983: 74). Sie wohnen in kleinen Apartments eines modernen Hauses in der Aleje Ujazdowskie. Im Sommer 1935 trifft Kegel in der Wohnung Herrnstadts den Ostasien-Korrespondenten der Frankfurter Zeitung, Richard Sorge. Der alte Freund Herrnstadts soll sich auf der Rückreise vom VII. Weltkongress der Kommunistischen In-

⁷⁴ Gerhard Kegel (1907-1989) studiert Jura, absolviert eine journalistische Ausbildung bei den Breslauer Neuesten Nachrichten, wird 1931 Mitglied der KPD, geht im Oktober 1933 als Auslandskorrespondent nach Warschau, ist von 1935 bis 1939 Mitarbeiter der handelspolitischen Abteilung in Warschau und 1940/41 in Moskau. Siehe zu seiner Darstellung Ilse Stöbes auch näher Sabine Kebir in diesem Band, S. 139ff.

ternationale aus Moskau befunden haben (ebd.: 175). Damit ihre enger werden Kontakte nicht auffallen, entschließen sich Kegel und Herrstadt, Wohnungen in einem anderen Warschauer Stadtteil zu mieten. Sie telefonieren auch nicht mehr miteinander. Über Ilse Stöbe vereinbart Kegels Frau Charlotte in der Mittagspause gelegentliche Treffen mit Rudolf Herrstadt, wenn sie wichtige Informationen oder Dokumente aus der handelspolitischen Abteilung zu übergeben hat (ebd.: 115).

Kurt Welkisch, den Kegel noch aus dem kommunistischen Studentenbund in Breslau kennt, arbeitet nunmehr als Korrespondent für die Breslauer Neuesten Nachrichten. Herrstadt gewinnt Welkisch für die Mitarbeit und empfiehlt ihm, der NSDAP beizutreten und zu versuchen, sich beim Auswärtigen Amt zu bewerben. Das Amt lehnt Welkisch wegen seiner kommunistischen Vergangenheit ab. Gemeinsam mit seiner Frau Margarita kann er interessante Informationen beisteuern.⁷⁵

Rudolf Herrstadt leitet umsichtig die Warschauer Residentur, der sieben Mitstreiter angehören sollen. Sie beschaffen für den sowjetischen militärischen Nachrichtendienst aus unterschiedlichen Quellen wichtige Informationen. Herrstadt hält die Fäden zusammen und ist über den Mitarbeiter an der sowjetischen Botschaft Alexander Katalow, Deckname »Alber« (Lota 2004: 61), mit der GRU in Moskau verbunden. In der Zentrale sind bis 1937 Oskar Stigga, Boris Postnikow und Leonard Jurjewitsch die wichtigsten Ansprechpartner. Sie erhalten die Informationen, werten die Meldungen aus, erörtern mit Herrstadt auftretende Probleme und übergeben weitere Aufträge. Die Zusammenarbeit mit diesen Kommunisten prägt wesentlich Herrstadts Grundvertrauen zum Nachrichtendienst der Roten Armee (Stulz-Herrstadt 1991: 245)⁷⁶

Leopold Trepper,⁷⁷ ein jüdischer Kommunist und Internationalist, trifft im Juni 1937 Oskar Stigga in Moskau, der ihn für die Arbeit in der GRU gewinnt.

⁷⁵ Vgl. http://www.dokst.de/main/sites/default/files/dateien/texte/Selemenev_de.pdf (letzter Abruf 1.5.2013).

⁷⁶ Der in Warschau geborene Russe Boris P. Postnikow (1895-1941) ist Teilnehmer des Ersten Weltkrieges und des Bürgerkrieges, wird Konsul und Generalkonsul in Afghanistan und China, von 1931 bis 1938 arbeitet er in der GRU, wird am 21. November 1941 in Saratow erschossen. Leonard Jurjewitsch 1899-1937, Lette, Mutter Polin, Vater Lette, ist seit 1928 Mitarbeiter in der GRU, wird am 26.5.1937 festgenommen, wegen Spionage und terroristischer Tätigkeit am 10.1.1938 zum Tode verurteilt und erschossen. Vgl. Kolpakidi/Prochonow 2000, Bd. 2: 245 (Postnikow), 281 (Jurjewitsch).

⁷⁷ Leopold Trepper (1904-1981), in Polen aufgewachsen, Mitglied der sozialistischen Jugendorganisation Hashomer Hatzair, in Palästina Mitglied der Palästinensischen KP, flieht 1930 über Paris nach Moskau, lernt Jan Bersin und Oskar Stigga kennen, beginnt 1938 in

Trepper sieht in der »Spionage« nicht seine eigentliche Berufung. Sein einziges Bestreben ist – ähnlich wie bei Herrnstadt – den Faschismus zu bekämpfen. Außerdem überzeugen ihn Stiggas Argumente: Die Rote Armee brauche Männer, die von der Unausweichlichkeit des Krieges überzeugt sind – keine Automaten und Speichellecker (Trepper 1975: 83). Ende des Jahres 1937 trifft Trepper einen jungen neuen Mitarbeiter der GRU. Als er nach Stigga fragt, heißt es, dass die GRU den Dienst umorganisiert und frühere Mitarbeiter neue Aufgaben erhalten. Trepper soll nunmehr in Belgien umgehend eine Residentur der GRU aufbauen. Er erklärt, dass er diesen Auftrag als überzeugter Kommunist ausführen werde, denn er sei kein Soldat und lege auch keinen Wert darauf, einer zu werden (ebd.: 91f.).

Zurück nach Warschau. Ilse Stöbe, inzwischen 25 Jahre alt, wird mit einem neuen Decknamen, »Alta«, bedacht. Sie soll Kontakte zu Menschen hergestellt, die für die GRU von Interesse gewesen seien,⁷⁸ Dokumente kopiert haben und Herrnstadt beim Aufbau der Warschauer Residentur behilflich gewesen sein (Lota 2004: 162). Als ihr Freund Helmut Kindler sie und Herrnstadt in Warschau besucht, schlagen sie ihm vor, sich einige Monate in Bukarest niederzulassen und Berichte über Mitarbeiter der deutschen Botschaft anzufertigen (Kindler 1992: 143ff.). Von 1931 bis August 1939 hat Ilse Stöbe 26 Berichte zur innen- und außenpolitischen Situation übergeben, die von der GRU als überwiegend wertvoll eingeschätzt werden.⁷⁹ Bei einer Information von Herrnstadt vom 7. Mai 1939 über den bevorstehenden Krieg Deutschlands gegen Polen fügt er ein: »Alta teilt hierzu mit: Der DNB-Vertreter in Warschau, Jaensch, der sich vor allem mit der ukrainischen Frage in Polen beschäftigt, wird von Kleist über die deutschen Absichten bezüglich der Front unterrichtet. Kleist teilte mit, man überlege in Berlin gegenwärtig, auf welche Weise man das ukrainische Problem am zweckmäßigsten im Kriegsfall ausnutzen könnte. [...] Die deutsche Besorgnis sei nur, Rußland könnte die Aufrollung der ukrainischen Probleme zum Anlaß nehmen, seine Neutralität aufzugeben. Um diese Gefahr auszuschalten, beabsichtige man in Berlin, Rußland glaubhafte und genügende Zusicherungen dafür zu geben, dass sich die Aufrollung der deutschen Frage in Polen nicht gegen Rußland richtet. Man beabsichtigt, Rußland zu ver-

Belgien, Holland und Frankreich Gruppen der GRU aufzubauen, die bis zu ihrer Zerschlagung in den Jahren 1941/42 aktiv sind. Als er 1945 nach Moskau zurückkehrt, nimmt ihn das NKWD fest und lässt ihn nach dem Tod Stalins frei.

⁷⁸ Siehe dazu Kindler 1992: 144f.

⁷⁹ Auskunft zu Ilse Stöbe, siehe auch Anmerkung 26.

sichern, daß Deutschland nicht die Absicht habe, einen selbständigen ukrainischen Staat zu gründen, sondern daß es nur die Absicht habe, der ukrainischen Bevölkerung weitgehende Autonomierechte im Rahmen eines stark reduzierten polnischen Staates zu verschaffen.«⁸⁰ Offenbar unterhält Ilse Stöbe vertrauensvolle Kontakte zu dem Posener Journalisten Erich Jaensch, der seit 1936 für das Deutsche Nachrichtenbüro (DNB) in Warschau tätig ist.⁸¹

Sie hat gelernt, als loyale deutsche Staatsbürgerin aufzutreten und ihre wahre Identität zu verbergen. Doch weiterhin ist größte Vorsicht geboten. Wäre ihre Zusammenarbeit mit der GRU entdeckt worden, hätte dies zu ihrer Auslieferung an Hitlerdeutschland führen und mit der Todesstrafe enden können.

Rudolf von Scheliha

Der deutsche Botschafter Hans-Adolf von Moltke, der Herrstadt als Journalisten und stets gut informierten Gesprächspartner schätzt, meidet nach dessen Kündigung durch das Berliner Tageblatt jeglichen Kontakt mit dem Journalisten.⁸² Ganz anders verhält sich Rudolf von Scheliha, der 1932 an die Warschauer Gesandtschaft versetzte Botschaftsrat.⁸³ Er trifft sich weiterhin mit Herrstadt, wenn auch nicht in aller Öffentlichkeit. Herrstadt gewinnt den Eindruck, dass der umtriebige Botschaftsrat, obwohl Mitglied der NSDAP, eigentlich die Nazis verachtet. Minister Ribbentrop bezeichnet er als » Hoch-

⁸⁰ Nachlass Sahn. Ulrich Sahn hat vom sowjetischen Außenministerium Kopien von Herrstadts Originalmeldungen aus den Jahren 1938/39 erhalten.

⁸¹ Dessen Pseudonym ist Stanislaus Mornig. Vgl. Jockheck 2006: 67.

⁸² Vgl. NL Sahn, Brief Doride Moltke vom 10.3.1986.

⁸³ Vgl. GDW Berlin: Rudolf von Scheliha, der Sohn eines schlesischen Rittergutsbesitzers, meldet sich im März 1915 als Kriegsfreiwilliger zur Front, wird mehrfach verwundet und scheidet Ende 1918 als Leutnant der Reserve aus dem Heer aus. Von 1919 bis 1921 studiert er in Breslau Rechtswissenschaften, im Mai 1921 nimmt er am oberschlesischen Aufstand teil. Als Vorsitzender des Allgemeinen Studentenausschusses wendet er sich gegen antisemitische Ausschreitungen. Im Februar 1922 tritt Rudolf von Scheliha in die Hamburger Außenhandelsstelle des Auswärtigen Amtes ein, im Dezember 1924 wird er endgültig in den diplomatischen Dienst übernommen und arbeitet in den Auslandsvertretungen in Prag, Konstantinopel, Ankara, Kattowitz, Warschau und Brünn. 1927 zum Legationsrat ernannt, heiratet er im selben Jahr Marie Louisa von Medinger, mit der er später zwei Kinder hat. Am 1. Juli 1933 tritt Scheliha in die NSDAP ein. In Warschau knüpft er vielfältige freundschaftliche Kontakte zu den unterschiedlichsten NS-Gegnern, u.a. auch zu Rudolf Herrstadt und Ilse Stöbe.

stapler im Amt« (Birnbaum 1945: 8). Die beiden Männer stimmen in ihrer kritischen und ablehnenden Haltung gegenüber der Hitlerdiktatur weitgehend überein. Rudolf von Scheliha, der sich mit dem Botschafter von Moltke duzt – sie gehörten als Studenten dem Corps Saxo Borussia Heidelberg an –, steht dank seiner Ausstrahlung und Gewandtheit mit fast allen Botschaftsangehörigen auf gutem Fuß. Seine Arbeitsweise wird als eine Mischung aus spontaner Vertiefung und chaotischem Umgang mit Akten und Urkunden wahrgenommen.⁸⁴ Scheliha ist charmant, umgänglich, verbindlich, hilfreich und an den polnischen Verhältnissen ehrlich interessiert. Zu seinem sozialen Umfeld gehören so prominente polnische Aristokraten wie die Gräfin Mankowska und Graf Konstantin Bninski. Auch mit deutschen und polnischen Journalisten und Intellektuellen ist er befreundet. Mehrere unter ihnen, darunter Immanuel Birnbaum und Rudolf Herrstadt, sind Juden.⁸⁵

Scheliha schätzt die Gespräche mit Herrstadt, vertraut ihm und spricht offen Interna der Botschaft und Spannungen in der Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt an.⁸⁶ Beide haben in Heidelberg Jura studiert, sind sich aber dort nie begegnet. Nicht immer sind sie einer Meinung. Während Scheliha den Krieg als die schlimmste aller politischen Möglichkeiten ausschließt, sieht Herrstadt in der militärischen Auseinandersetzung eine der wenigen Möglichkeiten, Hitler zu stürzen (Birnbaum 1945: 9). Sie sind sich einig, dass Hitler auf einen Krieg zusteuert.

Herrstadt überlegt immer wieder, wie er Scheliha gewinnen kann, Interna und vertrauliche Informationen an ihn weiterzugeben. Da der Gesandtschaftsrat den Kommunismus und die Sowjetunion entschieden ablehnt, kann Herrstadt die Sowjetunion nicht ins Spiel bringen. Der Journalist bedient sich einer Legende. Im Sommer 1937 begibt er sich nach England und trifft dort Robert Freund, einen früheren Korrespondenten deutscher Zeitungen in London. Außerdem sucht er Ilse Steinfeld auf. Sie kennt Ilse Stöbe und Herrstadt noch aus dem Berliner Tageblatt. 1931 ist sie nach London gewechselt und arbeitet

⁸⁴ Vgl. NL Sahn, Christian Zinsser, Aufzeichnung vom 2. April 1986.

⁸⁵ Vgl. Anne Nelson, Rudolf von Scheliha, Vortrag an der Evangelischen Akademie in Tutzing am 9.10.2011, m.s. Abschrift im Besitz des Verfassers.

⁸⁶ W. Kudrjawzew/K. Raspewin: Pravda vom 1.7.1967: »Vom ersten Tag unserer Bekanntschaft – berichtet Wolfgang (das ist Rudolf Herrstadt) an die Zentrale – unterrichtete mich Scheliha von allem, was ihm wichtig erschien. Mich interessierende Telegramme las er mir entweder vor, oder er gab sie mir zu lesen. Da er weiß, daß er damit seine Dienstpflichten verletzt, sagte er mir gewöhnlich: Nehmen Sie zur Vorsicht eine Zeitung in die Hand. Falls jemand hereinkommt, verbergen Sie das Telegramm darunter.« Übersetzung in NL Sahn.

als Sekretärin für die Korrespondenten der auch in London bekannten Berliner Zeitung.⁸⁷ Er verabredet sich mit einem Vertreter der rumänischen Botschaft und mit dem diplomatischen Mitarbeiter des »Manchester Guardian« (Korolkow 1974: 125).

Herrnstadt berichtet Scheliha in Warschau über seinen Besuch in der Hauptstadt des britischen Empire. Unter anderem erzählt er, einen Herrn Smith kennengelernt zu haben, der an den deutsch-polnischen und polnisch-russischen Beziehungen besonders interessiert gewesen sei. Sie seien entscheidend für Europas Zukunft und den Frieden. Über Polens heikle Stellung zwischen Nazi-Deutschland und der Sowjetunion möchte er mehr erfahren, als er den Zeitungen entnehmen könne. Herrnstadt erzählt manches aus Gesprächen mit Vertretern der deutschen Botschaft, ohne Namen zu nennen. Als Scheliha ihn fragend anschaut, offeriert Herrnstadt ihm die Legende, dass er im Namen von Mr. Smith befugt sei, Gespräche zu führen, und stellt sich – in aller Bescheidenheit – als »Mittler« zum »Secret Service« vor. Nach einer Bedenkzeit erklärt sich Scheliha Mitte September bereit, dem (englischen) Feind seiner Feinde wichtige ihm zugängliche Informationen zukommen zu lassen (Lota 2004: 181f.; Korolkow 1974: 129).

Wie ein »Spion« verhält sich der Botschaftsrat wahrlich nicht. Zu einem ersten Zusammentreffen in Herrnstadts Wohnung kommt der konspirativ unerfahrene Rudolf von Scheliha mit Auto und Chauffeur der deutschen Botschaft vorgefahren. Herrnstadt bittet, dies künftig zu unterlassen (ebd.: 183).

Das riskante Verhalten rügt die Moskauer Zentrale, ist aber über die gelieferten Berichte hoch erfreut. Von November 1937 bis Ende August 1939 erhält die GRU von Herrnstadt 211 in der Moskauer Zentrale überwiegend als wertvoll eingeschätzte Informationen: darunter über die Arbeit des Auswärtigen Amtes, die ökonomische Lage in Deutschland, die Zusammenarbeit Deutschlands mit europäischen und fernöstlichen Ländern, Protokolle über Gespräche von Hitler und Ribbentrop mit führenden Vertretern Rumäniens, Ungarns, Italiens, Jugoslawiens und Bulgariens sowie Anweisungen Ribbentrops an den Botschafter in Polen und andere Unterlagen.⁸⁸ Diese Auskünfte sollen Sche-

⁸⁷ Vgl. National Archives London, The case of the »Rote Kapelle«, Teil 3, S. 13. »Rudolf Herrnstadt made further visits to England in 1938 and again saw Ilse Steinfeld.« Ilse Samuel, geborene Steinfeld, 1911 geboren, Mitarbeiterin beim Berliner Tageblatt, geht Mitte Juli 1931 als Sekretärin des Korrespondenten Baron von Stutterheim nach London. Sie heiratet 1936 den Lederhändler Herbert Samuel. Siehe auch Anmerkung 25.

⁸⁸ Vgl. BStU, FV 98/66, Bd. 312, Bl. 17. ERMITTLUNG über Schelija, Rudolf, russisch, übersetzt am 9.6.1966.

liha vergütet worden sein (Lota 2004: 183f.). Herrnstads Kontakte zu Scheliha bleiben nicht verborgen. 1938/39 zeigt der Diplomat Peter Kleist seinen Kollegen Scheliha bei Außenminister Ribbentrop an: Der Botschaftsrat habe Verbindungen zu dem jüdischen Emigranten Herrnstadt aufgenommen und verfüge über gute Kontakte zu polnischen Nationalisten (Sahm 1994: 93). Botschafter von Moltke gelingt es, die Vorwürfe weitgehend zu entkräften.

Scheliha fährt Ende Juli 1939 wegen Rückenproblemen zu einer Behandlung nach Karlsbad. Mitte August wird er vorzeitig nach Warschau zurückgerufen, um die sofortige Evakuierung der Botschaftsangehörigen nach Deutschland einzuleiten. Bereits am 16. August 1939 erfährt die GRU von Herrnstadt (Quelle Scheliha), dass der Einmarsch deutscher Truppen nach Polen am 1. September vorgesehen ist. Am 22. August berichtet Herrnstadt, dass alle Mitarbeiter der deutschen Botschaft in den folgenden zwei bis drei Tagen nach Berlin zurückkehren sollen (Lota 2004: 69).

Die Gespräche in Warschau und die bei Herrnstadt zusammenlaufenden Informationen über die sich immer deutlicher abzeichnende Kriegsgefahr weisen in eine bedrohliche Zukunft. In großer Sorge verfolgen er und Ilse Stöbe die von Deutschland ausgehenden Gefahren für den Frieden in Europa und der Welt. Die gefährliche Arbeit für die GRU in Warschau betrachtet der Kommunist Herrnstadt als seinen Beitrag im Kampf gegen die deutschen Welteroberer. Den kommenden europäischen Krieg, der sich zu einem Weltenbrand ausweiten wird, sieht er als Verbrechen und zugleich als Chance, das Hitlerregime von außen zu überwinden (Birnbaum 1945: 8). Alle anderen, durch den großen Terror und die Schauprozesse in der Sowjetunion aufkommenden Zweifel und Enttäuschungen, sofern sie aufsteigen, treten bei Herrnstadt und sicherlich auch bei Ilse Stöbe zurück.

Die GRU möchte die Zusammenarbeit mit Scheliha in Berlin unbedingt fortsetzen. Es wäre günstig, wenn der Botschaftsrat im Auswärtigen Amt weiter arbeiten könnte. Herrnstadt erhält den Auftrag, Ilse Stöbe darauf vorzubereiten, möglichst auch im Auswärtigem Amt eine Arbeit zu finden und mit Scheliha zusammenzuarbeiten (Lota: 68). Damit rückt »Alta« vom bisherigen Rand der GRU-Residentur Warschau in eine zentrale Position einer Berliner Residentin. Herrnstadt überzeugt sie, diesen Auftrag anzunehmen. Ihre Reaktion, ihre Fragen, Bedenken und vielleicht auch ihre Bedingungen bei dieser sicherlich für sie überraschenden »Beförderung« sind nicht überliefert.

Mitte August teilt Herrnstadt dem »Direktor« in Moskau mit, dass Scheliha die Arbeit in Berlin fortsetzen werde. Er stellt keine zusätzlichen Forderungen, außer einer: Seine Sicherheit müsse maximal gesichert werden. Dies versi-

chert ihm Herrnstadt. Der nunmehr beruhigte Botschaftsrat erkundigt sich, wer in Berlin mit ihm zusammenarbeiten werde. Daraufhin entgegnet Herrnstadt: meine Frau Ilse. Scheliha zeigt sich zunächst überrascht und fragt, ob sie bereits für die Engländer tätig sei. Herrnstadt verneint. Wenn Scheliha einverstanden sei, könne er Ilse fragen, da sie sich bereits kennen.

Scheliha ist zunächst dagegen. Zum einen möchte er nicht, dass noch Dritte von seiner Arbeit für den »britischen« Nachrichtendienst erfahren, und zum anderen kann er sich nicht vorstellen, dass eine Frau sich mit solch ernsthaften Angelegenheiten beschäftigen könne. Herrnstadt erwidert, dass Ilse sein vollstes Vertrauen besitze, erfülle sie doch manche Aufgaben viel besser, als es könne. Dieses Argument soll Scheliha schließlich überzeugt haben, zumindest schließt Herrnstadt am 22. August 1939 seinen Bericht an den »Direktor« in Moskau mit dieser Bemerkung (Lota 2004: 70) .

Ilse muss Ende August überstürzt aus Warschau abreisen und kann viele ihrer persönlichen Sachen nicht mehr mitnehmen, unter anderem auch ein fast fertiggestelltes Buchmanuskript (Sahm 1994: 267). Es ist für sie auch eine Reise ins Ungewisse: Wie wird Berlin sie empfangen, wo kann sie arbeiten, und wie wird sich das Miteinander mit Scheliha gestalten? Sie kennt ihn nicht wirklich, sie kann aber auch nicht mehr zurück. Alle Unwägbarkeiten verlieren ihre Bedeutung. Inzwischen ist sie 28 Jahre alt, sie hat sich entschieden, auf sich alleine gestellt, die Arbeit in Berlin fortzusetzen. Sie kann dann auch Rudi, ihrem engsten Freund, zeigen, dass sie dieser Aufgabe gewachsen ist. Es geht ums Ganze, der Militärschlag gegen Polen markiert den Beginn des Zweiten Weltkrieges. Der am 23. August 1939 geschlossene Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion fällt in die Zeit ihres überstürzten Aufbruchs aus Warschau. Vieles bleibt unausgesprochen, als Rudolf und Ilse sich in Warschau verabschieden (Lota 2004: 168).

Rudolf Herrnstadt flieht Ende August 1939 über Reval, Riga und Tallin in die Sowjetunion. Er möchte zur GRU, muss sich zunächst einmal an der sowjetischen Grenze gegenüber dem NKWD ausweisen und schreibt einen Lebenslauf (Liebmann 2008: 42ff.). Als Herrnstadt Ende 1939 in Moskau eintrifft, begegnet ihm in der GRU-Zentrale kein Mitarbeiter, den er kennt. Die neuen Mitarbeiter sind alle uniformiert. Als Herrnstadt sich nach Oskar Stigga erkundigt, antwortet ein junger Oberleutnant: »Ja, solch einen Hund gab es hier mal.« (Stulz-Herrnstadt 1991: 247f.)

Exkurs: Das Zeitungskorrespondenzbureau

Bereits 1938 entwickelt Rudolf von Scheliha die Idee, einen nazikritischen Zeitungsdienst in Berlin aufzubauen, der dem Winkler-Konzern mit seinen deutschen Minderheitenzeitungen in Polen gehört und damit in Deutschland als ausländisches Unternehmen auftreten kann. Der Medienmogul Max Winkler hat den etwas antiquierten Titel »Zeitungskorrespondenzbureau« von einer insolventen Firma aufgekauft. Korrespondenzbüros haben in Deutschland eine lange Tradition. Sie bieten kleineren und mittleren Tages- und Wochenzeitungen, die sich keine großen Redaktionen und eigene Korrespondenten leisten können, Artikel an.

Das Berliner Zeitungskorrespondenzbureau unterliegt nicht dem reichsdeutschen Presserecht, sondern wie die Auslandskorrespondenten nur einer Kontrolle. Dieser Zeitungsdienst soll Artikel aus Blättern für deutsche Minderheiten übernehmen, die verlässliche Nazigegner verfassen. Redakteur des Berliner Zeitungskorrespondenzbüros wird E. Kutzner, ein junger Regimegegner aus einer kleinen Industriestadt unweit von Lodz. Beiträge aus Polen steuern der Redakteur des »Oberschlesischen Kurier«, Przewolka, aus Ungarn und Rumänien der Siebenbürger Klein, aus Litauen Johannes Leo aus Kowno, aus Lettland Dr. Paul Schiemann bei.

Nach außen agiert das Zeitungsbüro korrekt-loyal gegenüber der Reichsregierung, könnte aber durch Vertretung und Veröffentlichungen von Journalisten auslandsdeutscher Blätter einen anderen, vorsichtig distanzierteren bis kritischen Ton anschlagen. Zu den Mitarbeitern zählt auch Immanuel Birnbaum, der seit 1927 als Korrespondent für Zeitungen der Ullstein-Gruppe in Warschau tätig gewesen ist und seit 1935 wegen seiner jüdischen Abstammung nicht mehr für deutsche Zeitungen arbeiten darf. Ende Januar 1939 schreibt er nach dem Besuch Ribbentrops in Warschau über die Entschlossenheit Polens, keine Grenzrevision zuzulassen und verweist auf die Unterstützung des Westens. Daraufhin werden dem Zeitungskorrespondenzbureau propolnische Tendenzen vorgeworfen, was für Kutzner peinliche Vernehmungen nach sich zieht.

Birnbaum, der seit Oktober 1939 in Stockholm lebt, erhält Ende November 1939 einen Anruf von einem ihm unbekanntem Wolfgang Horst, der einen Gruß von Herrn E. Kutzner überbringen möchte. Er teilt Birnbaum mit, da Kutzner zur Wehrmacht eingezogen werde, habe Scheliha nunmehr Ilse Stöbe im Korrespondenzbüro beschäftigt. Birnbaum kennt Stöbe nur flüchtig aus Warschau, schätzt sie politisch als linksradikal ein und weiß, dass sie

für Schweizer Blätter gearbeitet hat und in enger Verbindung mit dem russlandfreundlichen Kollegen Herrnstadt stand. Horst gibt sich als »enger politischer Gesinnungsgenosse« von Scheliha zu erkennen. Die Korrespondenz solle versuchsweise weitergeführt werden, da man in Kriegszeiten zuverlässige Informationen benötige, auch wenn sich die Weiterverbreitung wie auch die Zustellung angesichts der verschärften Zensurbestimmungen zunehmend schwierig gestalten würden.

Ein weiterer Punkt in der Unterredung ist, ob Immanuel Birnbaum für Scheliha eine direkte Fühlungnahme mit Personen aus anderen kriegsführenden Ländern verschaffen könne, um evtl. wichtige Informationen weiterzuleiten. Es sei ihm auch möglich, nach Stockholm zu kommen, um diese Personen zu treffen. Außerdem übergibt Horst einen Tintenkuhli und ein Fläschchen mit unsichtbarer Tinte, die Birnbaum bei Bedarf im Schriftverkehr nach Berlin benutzen könne. 1940 nutzt Birnbaum die unsichtbare Tinte, um der Berliner Redaktion des Korrespondenzbüros mitzuteilen, dass er Verbindung zu einem Vertreter des britischen Intelligence Service habe, der mit antinazistischer Propaganda beschäftigt sei. Er bleibe mit diesen Leuten über einen Bekannten in Verbindung. Die schwedische Zensurstelle fängt den Brief ab, macht die Botschaft sichtbar und leitet sie an die Stockholmer Staatspolizei weiter. Wenige Wochen später nimmt die schwedische Polizei Birnbaum fest. Er bleibt bis 1943 in Haft.⁸⁹

In der Veröffentlichung der Pravda, »Ihr Deckname war Alta«, vom 5. Juli 1967 heißt es, dass Ilse Stöbe im Sommer 1942 in einem Berliner Büro eines Zeitungskonzerns gesessen und ständig mit Stockholm telefoniert habe.

Helmut Kindler berichtet 1944 bei der Gestapo, dass Ilse Stöbe ihm in den Jahren 1934/35 einige Artikel für ihre Korrespondenz abgekauft habe.⁹⁰ Noch lassen sich die Bruchstücke nicht zusammenführen.

⁸⁹ Vgl. NL Sahn, Immanuel Birnbaum, Meine einzige Straftat, Stockholm Anfang Oktober 1945. Siehe auch Sahn 1994: 88f., 108ff. Ferner Berman-Fischer 1967: 277ff.

⁹⁰ Vgl. Bundesarchiv, R3018, NJ 8526, Bd. 1, Vernehmung RSHA 5.1.1944, Bl. 5. Um welche Korrespondenz es sich handelt, konnte bisher nicht ermittelt werden. Dem am 1.11.1933 gegründeten Reichsverband der Deutschen Korrespondenz- und Nachrichtenbüros mussten alle Nachrichtenbüros angehören. Im Frühjahr 1935 warteten noch mehrere hundert Korrespondenzbüros auf Aufnahme. Vgl. Wilke 2002: 120ff.

Die Arbeit in Berlin

Am 25. August 1939 verlässt Ilse Stöbe mit Margarita und Kurt Welkisch sowie anderen Mitarbeitern der deutschen Botschaft Warschau. Am 28. August setzt sich Rudolf von Scheliha in sein Auto und begibt sich nach Berlin. Ilse Stöbe besucht Rudolf Huber in der Schweiz und begibt sich anschließend nach Franzensbad. Ende Oktober/Anfang November trifft sie in Berlin ein. Nunmehr hat sie Verantwortung für drei ihr Anvertraute, die bereit sind, weiterhin für die GRU zu arbeiten: Kurt Welkisch (Deckname ABZ),⁹¹ Margarita Welkisch (Deckname LZL)⁹² und Gerhard Kegel (Deckname XWZ). Nachdem Kegel überprüft hat, ob ihn die Gestapo beschattet, trifft er sich mit Ilse (Kegel 1983: 135). Margarita Welkisch organisiert für den 27. November 1939 das erste Zusammentreffen mit dem GRU-Mitarbeiter Nikolaj Saitzew. Bei einem Kaffee versichert »Alta«, dass die Mitglieder der Warschauer Gruppe gut in Berlin angekommen seien, Scheliha noch keine Arbeit habe und sie unbedingt einen Auftrag von Herrnstadt benötige (Lota 2004: 200, 298).

Ilse informiert Saitzew drei Tage später über die Situation jedes Mitglieds der Gruppe, auch darüber, dass sie ein Angebot erhalten habe, als Korrespondentin in die UdSSR zu gehen. Sie erwartet dazu eine Entscheidung. Außerdem eröffnet ihr ein Bekannter die Möglichkeit, für das Reichsluftfahrtministerium in Budapest zu arbeiten. Saitzew drängt sie, in Berlin zu bleiben und sich um eine Anstellung im Auswärtigen Amt zu bemühen. Nur sie könne den Kontakt zu Scheliha aufrecht erhalten (ebd.: 202). Sie benötigt dringend eine geeignete Wohnung und einen Apparat zum Anfertigen von Kopien. Saitzew übergibt ihr 300 Reichsmark im Namen von Herrnstadt, da ihre persönlichen Sachen in Warschau geblieben sind und sie sich mit dem Notwendigsten einrichten müsse.

⁹¹ Kurt Welkisch, 1910 in Sorau geboren, tritt 1930 der KPD bei, beendet 1933 das Jurastudium, geht 1935 als Auslandskorrespondent der Breslauer Neuesten Nachrichten nach Warschau und erklärt sich dort bereit, für die GRU in der Gruppe um Rudolf Herrnstadt zu arbeiten. 1940 wird er Auslandskorrespondent in Bukarest und 1941 Presseattaché an der deutschen Botschaft. Siehe Lota 2004: 166ff. Siehe auch V.D. Selemenew, V.I. Shimolin (Republik Belarus: Das Geheimnis der Strafsache Nr. 1603), in: Lota 2004: 463ff.

⁹² Margarita Welkisch, geborene Renisch, wird am 3. Juni 1913 in Berlin geboren. Ihre Mutter zieht nach Sorau, nach dem Gymnasium macht Margarita eine Ausbildung als Stenotypistin, arbeitet später als Sekretärin beim Direktor einer Textilfabrik in Sorau, wo sie ihren späteren Mann kennenlernt. Sie erklärt sich 1938 bereit, für die GRU zu arbeiten. Im Oktober 1942 kommt ihr Sohn Michael zur Welt. Lota 2004: 167ff.

Am 8. Dezember 1939 berichtet Scheliha zum ersten Mal aus Berlin: Im Frühjahr nächsten Jahres sei ein Militärschlag gegen Frankreich, Belgien und Holland und danach auf England vorgesehen (ebd.: 203).

Die GRU-Zentrale frohlockt, jetzt entsteht in Berlin eine arbeitsfähige Residentur mit großen Arbeitsmöglichkeiten. Es ergeht der Auftrag an Saitzew, dass »Alta« die Voraussetzungen schaffen soll, über jeden wichtigen Schritt der »Wurstfresser«, die russische Bezeichnung für die Deutschen, mündlich und mit dokumentarischem Material zu informieren. Möglichst umfassend soll sie die Situation jedes Mitglieds ihrer Gruppe, die Arbeitsmöglichkeiten und den Charakter der Informationen einschätzen, die sie möglicherweise beschaffen können. Saitzew soll besonderes Augenmerk auf die Gewährleistung ihrer Sicherheit legen (ebd.: 205f.).

Über Saitzew erhält Ilse Stöbe am 10. Dezember einen Brief von Herrstadt, den sie an Scheliha weiterleiten soll. Darin mahnt er den Botschaftsrat a.D., die in Warschau übernommenen Verpflichtungen unbedingt auch in Berlin zu erfüllen. Diesen Brief gibt »Alta« nicht weiter. Sie schlägt indes vor, da Scheliha immer noch keine Anstellung gefunden habe, zu warten und ihn nicht zu bedrängen. Sie sei sich sicher, dass er bald reagieren werde (ebd.: 204f.).

Mitte Dezember 1939 spricht auch die Moskauer GRU-Zentrale die Erwartung aus, dass »Alta« unbedingt in Berlin in der Nähe von Scheliha verbleiben solle. Es wäre besser, wenn Kurt Welkisch eine Möglichkeit finden könnte, in Budapest oder Bukarest zu arbeiten, und Ilse dann weiterhin den Kontakt zu ihm halte. Welkisch gelingt es 1940, eine Korrespondentenstelle in Bukarest zu übernehmen. Die Zentrale kommt ständig mit neuen Anliegen. Ilse solle sich als Sekretärin bei Scheliha anstellen lassen, dann wird die Möglichkeit einer Funkverbindung mit ihr für die Schaffung einer unabhängigen Verbindung erörtert. Noch zweifelt die GRU an der Einhaltung des Nichtangriffspaktes durch die deutsche Seite. »Alta« soll »Arier« (Scheliha) beauftragen, über die deutschen Armeeeinheiten im Westen und ihre operativen Pläne mehr zu erfahren, über die politische und militärische Zusammenarbeit mit den Italienern, die Dislozierung deutscher Streitkräfte im Zentrum und im Osten Deutschlands und über weitere Details zu berichten (ebd.: 207). Die im Aufbau begriffene Residentur wird mit einer Vielzahl unterschiedlicher Aufgaben überschüttet. Anfang 1940 gehen Welkischs nach Bukarest und Kegels nach Moskau. Ilse Stöbe ist auf sich allein gestellt. Die Zentrale muss ihre Vorstellungen und Vorgaben den realen Gegebenheiten in Berlin anpassen.

Zum 1. Januar 1940 findet Rudolf von Scheliha eine Anstellung in der neu geschaffenen Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes. Ilse Stöbe mie-

tet eine passende Wohnung und kann auf einem Gerät Kopien von Dokumenten anfertigen, die Gerhard Kegel vorbeibringt. Kegel nimmt (mit Freude) das Angebot von dem für die ökonomischen Beziehungen mit der Sowjetunion zuständigen Gesandten Dr. Schnurre an, sich an den vorbereitenden Arbeiten für den großen deutsch-sowjetischen Handelsvertrag zu beteiligen (Kegel 1983: 137). Schnurre äußert am 9. Januar gegenüber Kegel, dass Hitler die russische Frage entschieden habe und die Herrschaft in Europa nicht mehr mit Stalin teilen wolle (Lota 2004: 217f.).

Ende Januar fährt Ilse Stöbe für zehn Tage in die Schweiz, um die sie betreffenden testamentarischen Verfügungen zu klären. Die von der Schweizer Bundesanwaltschaft gegen sie angestregten Ermittlungen wegen des Verdachts auf Spionage zwingen zu noch mehr Vorsicht in Berlin.

Am 5. April 1940 meldet »Alta« nach Moskau: »Heute habe ich mich mit dem Offizier Daub⁹³ getroffen, den ich vom Frankfurter Generalanzeiger her kenne. Jetzt ist er in einer Propagandakompanie der Wehrmacht. Seine Gruppe ist in Potsdam eingetroffen, von wo aus sie sich nach Stralsund begibt. Sie sollen an Bord eines Kriegsschiffes gehen. Am Sonnabend oder an einem der nächsten Tage stechen sie in See. In der Gruppe gibt es viele Kenner der skandinavischen Sprachen. Leutnant Daub sprach die Vermutung aus, gegen eins der skandinavischen Länder könnten Aktionen bevorstehen. Ihr Kreuzer wird in der Nordsee operieren.« (Korolkow 1974: 167) Am 9. April beginnt der Militärschlag gegen Norwegen.

Am Abend des 15. April 1940 trifft sie sich erneut mit Saitzew, übergibt Informationen und erhält Post aus Moskau. Saitzew mahnt in einem Bericht die Zentrale, dass bisher keine Antwort zu den Vorschlägen von Ilse Stöbe vorliege, auch die von Saitzew erbetenen Briefe für Stöbe und Scheliha stünden noch aus. Er bittet die Zentrale um eine Entscheidung, damit er Karten für den Bezug von Kleiderstoff und für Lebensmittel an »Alta« übergeben könne, da sich ihre finanzielle Situation und die Versorgungssituation in Berlin verschlechtert habe. Anfang Mai gibt Ilse Stöbe die Information Schelihas weiter, dass der Überfall auf Holland unmittelbar bevorstehe: »Die Bahnlinie Frankfurt-Krefeld ist gesperrt. Als Bestätigung dient der Umstand, dass alle Rüstungsbetriebe Lagerbestände ihrer Produktion der Wehrmacht zur Verfügung stellen sollen.« (Lota 2004: 223; Korolkow 1974: 171)

⁹³ Richard Daub (1900-1991), Journalist, seit 1924 beim Frankfurter Boten, danach beim Frankfurter Generalanzeiger. Nach dem Krieg freier Mitarbeiter beim Sender Frankfurt. Vgl. Nachlass Daub am Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Nachlässe, S 1/131.

Am 10. Mai beginnt die Offensive im Westen. Der Angriff verläuft, ähnlich dem Vormarsch von 1914, im nördlichen Belgien, den Niederlanden und durch Luxemburg. Der schnelle Vorstoß der Panzerkorps zum Ärmelkanal trennt die Hauptmasse der französischen Armee von den nördlich um Dünkirchen stationierten Einheiten und dem britischen Expeditionsheer.

Am 21. Mai 1940 teilt »Alta« mit: »Im künftigen Friedensvertrag wird die Frage über die völlige Aufteilung Frankreichs gestellt. Hitler sandte am 19. Mai einen Brief an Mussolini. In deutschen Kreisen wird erwartet, dass Italien an der Seite Deutschlands am Krieg teilnehmen wird. Die militärischen Erfolge waren selbst für Militärexperten eine Überraschung. Sie rechneten mit einem hartnäckigeren Widerstand seitens der Verbündeten.« (Pravda, 3.7.1967)

Am 5. Juni beginnt mit der »Schlacht um Frankreich« die zweite Phase des Westfeldzuges, der für die französischen Truppen innerhalb weniger Tage in einer Katastrophe endet. Am 14. Juni marschieren deutsche Truppen in Paris ein, am 17. Juni ersucht Marschall Pétain⁹⁴ um einen Waffenstillstand, der in Anwesenheit Hitlers am 22. Juni in Versailles unterzeichnet wird.

Im Mai 1940 findet Ilse Stöbe eine Anstellung als Pressebearbeiterin im Referat III der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes. Sie arbeitet in einer Villa in der Tiergartenstraße 10,⁹⁵ wo sie ein Zimmer mit Winfried Martini teilt.⁹⁶ Ihre gemeinsame Sekretärin ist Ursula Schulz und ihr Chef Dr. Josef Schlemann, der seit Mai 1940 den »Fremdsprachigen Artikeldienst«, auch »Europa-Sonderdienst« genannt, leitet. Ihre Aufgabe lautet, deutschlandfreundliche Artikel zu verfassen. Sie sollen über die deutschen Botschaften an die ausländische Presse lanciert werden. Ilse Stöbe und Winfried Martini verantworten das politische Ressort. Ilse kommt meist in Begleitung eines Scotchterriers, sie bringt auch dank ihrer (teuren) Kleidung Eleganz in die Informationsabteilung. Winfried Martini schätzt nicht nur ihre Klugheit, die Präzision ihres Denkens, sondern auch ihren differenzierten Humor und die diskrete Art

⁹⁴ Henri Pétain (1856-1951), französischer Marschall, 1940-44 Chef des Vichy-Regimes.

⁹⁵ Vgl. PA AA, Eintragung im Postbuch vom 8.5.1940. Einstellung von Frl. Stöbe für politische Redaktion.

⁹⁶ Winfried Martini (1905-1991) arbeitet nach dem Jurastudium als Journalist, geht von 1935 bis 1937 als Nahostkorrespondent der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« nach Jerusalem. Anschließend arbeitet er in der Rüstungsindustrie und seit 1940 in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes. Von 1941 bis 1943 berichtet er für die »Vereinigten Auslands-Pressedienste« aus Stockholm.

ihres Auftretens.⁹⁷ Anfang Juli 1940 unterschreiben Ilse Stöbe und Winfried Martini ihre Arbeitsverträge.⁹⁸ Im August interviewt sie den rumänischen Außenminister, der sie nach Bukarest einlädt, über die deutsch-russischen Beziehungen einige Artikel zu veröffentlichen.⁹⁹ Ursula Schulz, mit der sie sich anfreundet, findet ihre neue Freundin begabt, temperamentvoll, fröhlich, hübsch und elegant. Ilse besucht sie und ihre Eltern in Berlin und in deren Wochenendhaus in Grünheide bei Erkner (Sahm 1994: 125). Manchmal gibt sie ihren Terrier längere Zeit bei der Mutter, Marie Schulz, in Pflege. Ursula Schulz nimmt Diktate von Dr. Schlemann, dem Chef der Abteilung, auf und fertigt davon Durchschläge für Ilse Stöbe. Wegen ihrer bürokratischen Ausdrucksweise ruft das Verlesen der Texte viel Heiterkeit hervor. Im Herbst 1940 fliegt die Sache auf. Da ist Ilse Stöbe schon längere Zeit krank. Ursula Schulz wird am 20. September wegen Vertrauensmissbrauchs entlassen. Wahrscheinlich bittet Scheliha den Leiter der Wehrmachtspropaganda im OKW, Hasso von Wedel, um Unterstützung. Am nächsten Tag erhält sie einen »Marschbefehl« zur Wehrmachtspropagandastelle in Paris (ebd.: 125).

Rudolf von Scheliha leitet zunächst in der Informationsabteilung eine Gruppe, die sich mit der »Beobachtung und Bekämpfung der polnischen Hetzpropaganda« beschäftigt. Dabei erfährt er viel über die Verbrechen an polnischen Zivilisten, Vertretern der katholischen Kirche und den Juden im Generalgouvernement. Er hilft Intellektuellen und Adligen, die er noch aus seiner Tätigkeit als Botschaftsrat in Warschau kennt, und versucht sie vor dem Zugriff der SS zu schützen. Seit 1941 leitet er das Referat Mittel-, Nord- und Osteuropa und erhält einen tieferen Einblick in die Vernichtungsaktionen von SS, Wehrmachtseinheiten und Polizeibataillonen in Polen und der Sowjetunion.

Ilse Stöbe gelingt es, die seit 1937 in Prag lebenden Eltern von Rudolf Herrnstadt zu besuchen. Er hat sie 1937 zum letzten Mal gesehen und Ilse um diesen Besuch gebeten. »Deine kleine Mutti öffnete mir«, schreibt Ilse. »Einige Sekunden des Erstaunens und dann umarmte sie mich. Sie ist ein bißchen gealtert, ist ganz still geworden und ihr Blick tief nach innen gerichtet. Wir saßen in dem

⁹⁷ Vgl. Winfried Martini, Ilse Stöbe. Meine Sekretärin. Die Geheimagentin, in: Die Welt vom 15.10.1968.

⁹⁸ Vgl. Archiv des Auswärtigen Amtes, Eintragung im Postbuch vom 2.7.1940. Verträge mit Herrn [...] Martini, Dr. Häcker, Fr. Stöbe. Dr. Otto Häcker arbeitete auch beim Frankfurter Generalanzeiger.

⁹⁹ Mihail Manoilescu ist vom 4.7. bis 4.9.1940 rumänischer Außenminister. Am 26. Juli 1940 empfängt Ribbentrop den Ministerratspräsidenten Gigurtu und Manoilescu auf Schloss Fuschl bei Salzburg.

Dir so vertrauten Eßzimmer und haben von Dir gesprochen. Sie hat mir gestanden, daß sie sehr bedrückt ist – schließlich hat sie einige Jahre nichts von Dir gehört. Sie glaubte, daß Du nicht mehr lebst. Sie erzählte von der Sehnsucht nach Dir und hält sie für die Hauptursache ihrer Beschwerden.

Ja, mein Lieber, keiner wird vergessen, auch die nicht, die weit von uns entfernt sind. Deine Mutter hat meine eigenen Gedanken ausgesprochen. Gegen Abend kam dann Dein Vater von der Arbeit, und er begriff nicht sofort, wer dort bei ihnen am Tisch saß. Er lüftete sogar den Hut, um den Gast freundlich zu begrüßen. Dann erkannte er mich an meinem Lachen und hob erstaunt die Brauen. Auch er hat sich über das Wiedersehen gefreut. Es gibt auch traurige Neuigkeiten, Liebster, der Onkel, der Bruder Deines Vaters, ist im Konzentrationslager umgekommen.

Deine Eltern leben allein. Ernst und Lida haben eine eigene Wohnung. Sie sind fest und ungebeugt wie Du. Man sieht, das liegt bei Euch in der Familie.« (Korolkow 1974: 163f.) Dies ist die letzte Information, die Herrnstadt über seine Eltern erhält. Endgültige Gewissheit über den Tod der Eltern und seines Bruders erlangt er erst, als ihn 1946 die Nachricht erreicht, dass sie im Sommer 1942 von Lodz deportiert worden sind und seitdem jede Spur von ihnen fehlt.¹⁰⁰

Rudolf Herrnstadt arbeitet in dieser Zeit in der 4. Verwaltung der GRU und schreibt an einer Studie über die ökonomische Situation und die Außenpolitik Deutschlands. Ilse Stöbe erfährt, dass er auf eine Dienstreise nach Bukarest hofft, um sie dort vielleicht zu treffen (Lota 2004: 267). Sie rät ihm davon ab, da die politische Lage in Rumänien zu gefährlich sei: »Am besten bleibst Du, wo Du gegenwärtig bist. Es kann ja auch so sein, daß Du in die U.S.A. gehst und mich übrigens dort nach dem Krieg treffen könntest.« (ebd.: 267) Da sie den ganzen Tag auf den Beinen sei, könne sie sich nur abends, schreibt sie an Herrnstadt, mit »unserer Sache« beschäftigen. Sie habe wenig Schlaf, finde kaum Erholung und komme kaum zum Essen. Vor Erschöpfung

¹⁰⁰ Vgl. Bundesarchiv, SAPMO, ZPA IV 2/4/388, Bl. 125. Georg Joel, dessen Schwiegervater Georg Bock bei Rudolf Herrnstads Eltern in Prag lebte, zitiert in einem Brief vom 9. Mai 1946 an Herrnstadt aus einem Bescheid der Synagogengemeinde Prag: Georg Bock sei gemeinsam mit Dr. Ludwig Herrnstadt, Marie Herrnstadt, geb. am 12.5.1878, am 26.10.1941 und Dr. Ernst Herrnstadt, geboren am 16.1.1906, gemeinsam mit Lydia Herrnstadt am 21.10.1941 nach Lodz deportiert worden und nicht zurückgekehrt. Später erfährt Herrnstadt, dass sie im Sommer 1942 von Lodz deportiert wurden und seitdem jede Spur fehlt, auch von allen anderen Familienangehörigen bis auf den Sohn des Bruders seines Vaters. Vgl. Brief R. Herrnstadt an Hans Zickel v. 27.1.1947.

sei sie auf der Straße umgefallen. Seitdem versuche sie abends nicht mehr zu arbeiten. Als sie am 22. August 1940 den Brief an Herrnstadt schreibt, fühlt sie sich »miserabel«.

Seit zehn Tagen sei sie krankgeschrieben und möchte ihren Arzt in Franzensbad aufsuchen: »Krankheit: Nerven, Magen, Schwindelgefühl: Das alte Lied.« (ebd.: 268) Ihre »Wehwehchen« hingen, so ihr Arzt, mit ihrer Tätigkeit zusammen. Zu dem hiesigen Arzt habe sie jedoch kein Vertrauen, deshalb fahre sie erneut nach Franzensbad, da der dortige Arzt ihren Krankheitsverlauf besser kenne, ohne dass sie ihre »Tätigkeit« wechseln müsse. Oft erinnere sie sich, schreibt sie Herrnstadt, als sie aus Warschau abfuhr, dass »unser letztes ›Auf Wiedersehen‹ ein Schicksalswort, ein letztes Lebewohl bedeutete. [...] Es ist so, daß vieles, was ich Dir sagen wollte ungesagt blieb, mit dem Bedauern, daß ich es Dir niemals sagen kann. Und ich möchte so gern mit Dir reden. Über alles, auch über die Arbeit.« (Lota 2004: 268)

In all der Anspannung und in ihrer Einsamkeit verschlimmert sich ihr gesundheitlicher Zustand. Ende August 1940 muss sie erneut nach Franzensbad, weil sie sich, von Schmerzen geplagt, am Ende ihrer Kräfte fühlt. Sie zweifelt, ob sie auf Dauer ihre Arbeit, die Kontakte zu Scheliha und zu Saitzew vereinbaren und ihre Krankheit aushalten kann.

Hinzu kommt die sie bedrückende politische Großwetterlage. Der spektakuläre Frankreichfeldzug verhilft Hitler zu großem Ansehen. Eine nationalistische Siegerstimmung verbreitet sich, der sich teilweise selbst frühere Gegner des NS-Regimes nur schwer entziehen können. Berichte des Sicherheitsdienstes aus der zweiten Junihälfte stellen im »deutschen Volk eine bisher noch nicht erreichte innere Geschlossenheit fest«. ¹⁰¹ Hitler legt Anfang August 1940 eine Weisung zur Führung des Luft- und Seekrieges gegen England vor. Am 13. August beginnen die Bombardements englischer Städte. Ilse ist besorgt. Wie würde Rudolf von Scheliha reagieren, wenn es zu einer deutschen Invasion auf den britischen Inseln käme? Auch die von ihr weitergegebenen Informationen verheißen nichts Gutes. Hitler erklärt während einer Zusammenkunft mit Generälen der Wehrmacht am 31. Juli 1940 auf dem Berghof am Obersalzberg, dass Russland im Frühjahr 1941 »erledigt« werde. Nach einem Gespräch mit Schnurre teilt Sche-

¹⁰¹ Vgl. Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939-1944, hrsg. von Heinz Boberach, München 1968, S. 92: »Der Tätigkeit der Gegnergruppen ist überall der aufnahmefähige Boden entzogen. Alles schaut dankbar und mit Vertrauen auf den Führer und seine von Sieg zu Sieg eilende Wehrmacht. Gegnerisches Wirken stößt überall auf scharfe Ablehnung.«

liha mit, dass sich die Beziehungen zur Sowjetunion weiter verschlechtern würden. Die Ursachen lägen an der deutschen Seite, die davon ausgehe, dass die Sowjetunion Deutschland nicht angreifen werde. Hitler beabsichtige, im Frühjahr 1941 die Fragen im Osten militärisch zu lösen (Lota 2004: 228, 446).

Ende September 1940 übermittelt der Leiter der Berliner GRU-Residentur die von Scheliha zusammengefassten Einzelheiten über die Verstärkung der deutschen Streitkräfte im Osten. Zum Schluss heißt es, Ilse Stöbe habe einen Nervenzusammenbruch erlitten und bedürfe dringend einer Behandlung und finanzieller Hilfe (ebd.: 227, 229). Sie leidet an einer Nieren- und Lebererkrankung. Ende August fährt sie zu Behandlungen nach Karlsbad. Der Arzt muss bald die Bäder absetzen, da sie nicht mehr laufen kann. Danach reist sie nach Berlin und lässt sich von Professor Georg August Wagner behandeln, der die Frauenklinik an der Charité leitet.

Im Oktober kann sie sich dank der Unterstützung seitens der GRU erneut in Franzensbad behandeln lassen. Zum 12. Oktober lässt sie sich im Auswärtigen Amt beurlauben, am 25. November folgt die Verlängerung.¹⁰² Zum 31. Dezember 1940 endet ihr Arbeitsverhältnis mit dem Auswärtigen Amt. Da sich ihr Gesundheitszustand nicht bessert, ersucht »Alta« im Dezember die GRU, für die nächsten Monate – bei voller Aufrechterhaltung der Arbeit – von Berlin nach Eger übersiedeln zu dürfen. Herrstadt bittet sie in einem Brief, ihren Wunsch zu unterstützen: »Anfang Dezember erkrankte ich. Ich nehme meine letzten Kräfte zusammen und arbeite. Wäre ich keine Frau, könntet ihr von mir bedeutend mehr als das erwarten, was ich jetzt zu leisten in der Lage bin. Ich hatte eine Angina, eine schwere, gräßliche Angina, die damit endete, daß ich Blut spuckte. Der Arzt, an den ich mich gewandt habe, ist zu dem Schluß gekommen, daß das ein reiner Erschöpfungszustand ist, der nur durch Ruhe überwunden werden kann. Nichts entkräftet so wie Blutstürze. Manchmal habe ich ein schreckliches Gefühl. Ich fürchte, daß das für unsere Arbeit unerwartete Folgen haben kann. Vielleicht lassen mich meine zerrütteten Nerven im Stich, aber dennoch habe ich alle diese Monate tapfer furchtbare Schmerzen ertragen.« Weiterhin informiert sie Herrstadt, dass sie ihren Dienst im Auswärtigen Amt zum 1. Januar 1941 unterbrochen habe (Korolkow 1974: 189).

Worauf sich »Arbin« (Rudolf Herrstadt) an seinen Vorgesetzten wendet, da »Alta« ihm gegenüber »ungenierter und vollständiger« zum Ausdruck gebracht habe, worum es geht. Ihr Gesundheitszustand sei so schlecht, dass sie

¹⁰² Vgl. PA AA, Postbuch, 22.10.1940, Betr. Beurlaubung Frll. Stöbe, 3. Dez. 1940. Brief aus Franzensbad v. 25.11., betr. weitere Beurlaubung.

dem ärztlichen Befunde nach während der Wintermonate überhaupt aufhören müsse zu arbeiten. In Eger könne sie ihre journalistische Arbeit jedoch fortsetzen und brauche nicht die ärztliche Behandlung zu unterbrechen. Außerdem könne sie alle drei Wochen für acht Tage in Berlin sein. Die Gefahr bestehe weiterhin darin, dass sie, auch wenn sie in Eger bleibe, ihre Kräfte überanstrengt. Abschließend bedankt sich Herrstadt bei dem Oberleutnant für die Bemühungen, dass Alta in Franzensbad weiterbehandelt werden konnte (Liebmann 2008: 49f.; Lota 2004: 270). Die Leitung der GRU lehnt den Vorschlag »postwendend« ab, wohl auch unter dem Eindruck von »Altas« Nachrichten, die Ende Dezember 1940 auf dem Schreibtisch des Chefs der GRU, Filip Golikow, liegen.

Der Plan Barbarossa

Am 18. Dezember 1940 unterzeichnet Hitler die Direktive Nr. 21, den Plan Barbarossa: »Die deutsche Wehrmacht muß darauf vorbereitet sein, auch vor Beendigung des Krieges gegen England Sowjetrußland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen. [...] Vorbereitungen, die eine längere Anlaufzeit benötigen, sind – soweit noch nicht geschehen – schon jetzt in Angriff zu nehmen und bis zum 15.5.41 abzuschließen. Entscheidender Wert ist jedoch darauf zu legen, daß die Absicht eines Angriffes nicht erkennbar wird. [...] Das Endziel der Operation ist die Abschirmung gegen das asiatische Rußland von der allgemeinen Linie Wolga – Archangelsk.«¹⁰³

Scheliha teilt bereits am 28. Dezember mit, aus bestinformierten Kreisen erfahren zu haben, dass Hitler die Vorbereitung des Krieges gegen die Sowjetunion angeordnet habe. Diese Information geht an Stalin, Molotow und den Verteidigungsminister Timoschenko (Lota 2004: 237, 259, 262f.). Der erst im Juli 1940 überraschend zum Leiter der GRU beförderte frühere Truppenkommandeur Golikow versteht die Welt nicht mehr. Er kennt nicht die »Quelle« und möchte wissen, wer sich hinter den »bestinformierten Kreisen« verbirgt. Diese Information widerspricht dem auf Freundschaft und Zusammenarbeit mit Deutschland angelegten Kurs, den Molotow bei seinen Gesprächen mit Hitler und Ribbentrop erst sechs Wochen zuvor in Berlin bekräftigt hat. Am 4. Januar kommt eine ausführlichere Information, in der Scheliha bestätigt, dass der Krieg im Frühjahr beginnen solle. Die Nachricht, die er von einem

¹⁰³ http://de.wikipedia.org/wiki/Unternehmen_Barbarossa (letzter Abruf 1.5.2013).

ihm gut bekannten Militär erhielt, sei kein Gerücht, sondern beruhe auf einer Anweisung Hitlers, die äußerst geheim gehalten werde und nur wenigen Eingeweihten bekannt sei (ebd.: 265). Auch diese Information scheint in der politischen Führung in Moskau keine größere Beachtung gefunden und auch keine Beunruhigung ausgelöst zu haben. Stalin vertraut mehr den deutschen Bekundungen, die Zusammenarbeit weiter ausgestalten zu wollen, als den Berichten der Auslandsnachrichtendienste von GRU und NKWD und deren Informanten.

Der um die schwierige wirtschaftliche Lage und um den unzureichenden militärtechnischen Zustand der Roten Armee wissende Stalin verlangt indes, alles zu vermeiden, was die deutsch-sowjetischen Beziehungen belasten und die deutsche Seite provozieren könnte. Bei Misserfolgen würden die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen (ebd.: 306). Anfang des Jahres 1941 legt die Zentrale fest, dass nur noch ein Treffen im Monat mit Ilse Stöbe stattfinden soll (ebd.: 305). Im Oktober und November 1940 ist die bereits Ende 1939 aufgeworfene Frage erneut sondiert worden, eine Funkstation für »Alta« zur Verfügung zu stellen. Der Militärattaché Tupikow soll bis zum 1. Juli 1941 die Voraussetzungen schaffen. Da Spezialisten zum Aufbau einer Funkverbindung fehlen, wird erwogen, Ilse Stöbe als Funkerin auszubilden. Bis zum Überfall auf die Sowjetunion wird jedoch keine Lösung gefunden (ebd.: 280f.)¹⁰⁴

Ende Februar 1941 übergibt Ilse Stöbe Informationen von Scheliha aus »führenden Kreisen«. Der Angriff auf die Sowjetunion werde voraussichtlich am 20. Mai erfolgen. Mitte März verändert sich das Zeitfenster des möglichen Angriffs vom 15. Mai auf den 15. Juni (ebd.: 302f.).

Nach einem Treffen mit Ilse Stöbe am 5. April 1941 teilt Saitzew mit: »Der Angriff gegen Jugoslawien erfolgt in der Nacht vom 5. zum 6. April, in ca. 14 Tagen wird Jugoslawien zerschlagen sein.« Am 13. April ziehen die deutschen Truppen in Belgrad ein. Mitte April teilt »Alta« mit: Der Angriff gegen die Sowjetunion stehe im Mittelpunkt aller militärischen Maßnahmen. Der

¹⁰⁴ Der NKWD-Auslandsnachrichtendienst fordert im April 1941, Arvid Harnack, der seit 1935 im Reichswirtschaftsministerium arbeitet, auf, einen ausgebildeten Funker zu suchen. Dies lehnt Harnack ab. Er lässt den Sowjets von 1935 bis 1937 und dann wieder von September 1940 bis Mitte Juni 1941 zahlreiche Informationen zukommen. Vgl. Coppi 2004: 112ff. Die Gestapo berichtet Ende April 1941 von Bemühungen russischer Stellen, »Volksdeutsche« zu gewinnen, die als Funker arbeiten können. Siehe ZChiDK, Zentrum zur Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Moskau, 500-3-1291, Bl. 452ff., Verhalten der Komintern und ihrer führenden Organe, c.) Nachrichtendienstliche Tätigkeit gegen das Reich.

Krieg sei unausweichlich. Das Ziel bestehe darin, sich die südliche Flanke für den Fall zu sichern, sodass Deutschland (von Nordafrika) gegen den Suezkanal vorstoßen und einen Angriff gegen Indien führen kann (ebd.: 304f.; Korolkow 1974: 196).

Ilse schildert Rudolf Herrnstadt am 25. April 1941 in einem Brief, dass sie trotz gelegentlicher Interviews und kleinerer Arbeiten im Januar und Februar 1941 nichts »Journalistisches« finden konnte. Ihre Antipathie, unter den gegenwärtigen Verhältnissen Artikel zu schreiben und damit auch immer Propaganda betreiben zu müssen, sei noch stärker geworden. Das habe »Schlingel« (Rudolf von Scheliha) gut verstanden und ihr vorgeschlagen, sich in einem Betrieb eines Freundes zu bewerben (Lota 2004: 272). Zuvor hat Scheliha seinen früheren Studienfreund und Corpsbruder Dr. Ernst Schneider¹⁰⁵ angesprochen, ob er eine geeignete Anstellung für Ilse Stöbe in seinem Konzern finden könne. Der Generaldirektor der Kohlensäure AG bittet Dr. Neuhaus, den Leiter der Auslandsabteilung der Lingnerwerke in Dresden, sich darum zu kümmern. Da »Frl. Stöbe« über keine kaufmännische Erfahrung verfügt, bringt er sie in der Werbeabteilung unter (Sahm 1994: 137).

In dem Brief vom 25. April 1941 berichtet Ilse Stöbe auch, dass sie seit dem 1. März 1941 bei den Lingnerwerken, einem pharmazeutischen Großunternehmen, in Dresden arbeitet. Dort leitet sie eine Werbeabteilung, die sich mit Reklame für die Zahnpasta Odol im Ausland beschäftigt. Ihr Vertrag läuft zunächst bis Mitte 1942. Jeden Morgen muss sie nun um sechs Uhr aufstehen, sie hat eine Sekretärin, der sie lange und komplizierte Briefe diktiert, und führt mit Grafikern und Textern ausführliche Gespräche. Gegenwärtig bereite sie eine Konferenz vor. »Ich stelle etwas dar und bekomme das entsprechende Gehalt«, schreibt sie stolz an Herrnstadt, »Freut Dich das?« Sie ist erleichtert, nunmehr keine Artikel mehr schreiben zu müssen (Lota 2004: 273).

Ein richtiger Austausch über die sie interessierenden Fragen kommt in dem mit langen Pausen verbundenen Briefwechsel nicht zustande. Sie ist enttäuscht, dass ihr Freund so wenig darüber berichtet, was er in Moskau sieht und treibt (Korolkow 1974: 189). Sie fühlt sich abgeschnitten von seinem Leben. Auf ihre Fragen, wie es ihm in Moskau ergehe, ob es dort auch Werbung oder ähnliches gebe, antwortet er nicht. Resignierend stellt sie fest: »Wie wenig wir über Euch, Euer Leben und das was Euch bewegt wissen.« (Lota 2004: 268) Sie kann sich

¹⁰⁵ Vgl. Hans G. Guldenberg, Persönlichkeiten prägen Marken, in: FAZ 14.6.1988. Über die Lingner Werke in Dresden, deren Begründer Karl-August Lingner und den Sanierer der Lingner-Werke Ernst Schneider.

nicht vorstellen, dass es Rudolf untersagt ist, auf ihre persönlichen Fragen einzugehen, und dass ihn schon diese Fragen allein in den Augen der GRU oder des NKWD gefährden könnten. Er kann ihr auch nicht mitteilen, dass Oskar Stigga, dem sie vertraut und der sie in den Jahren nach 1933 als Kurierin eingesetzt hat, nicht mehr bei der GRU arbeitet und er nichts über sein weiteres Schicksal weiß.

»Haltet die Augen offen und macht Euch nichts vor«

Ilse Stöbe informiert Herrnstadt, dass »Schlingel« (Scheliha) im Rahmen seiner (begrenzten) Möglichkeiten fleißig und zuverlässig arbeite und sie weiterhin freundschaftliche Verbindungen zu ihm aufrecht erhalte. Nach überstandenen Schwierigkeiten könne sie noch keine Prognose wagen, aber sein Prestige sei wieder im Kommen, sein Einfluss verstärke sich. Alle notwendigen Schritte – auch hinsichtlich seiner beruflichen Karriere – berate er mit ihr. Man solle keinen Druck auf ihn ausüben, er tue auch so genug und halte seine alten Verbindungen aufrecht (Lota 2004: 274) .

Am meisten bewegt Ilse Stöbe der seit August 1940 als Luftschlacht geführte Krieg gegen England. Am 8. April 1941 verwüsten deutsche Bomber die Stadt Coventry. Wie würde sich wohl Rudolf von Scheliha verhalten, wenn Deutschland die Invasion gegen Großbritannien gewinne? Ihr sei nicht wohl, dass sie Scheliha, mit dem sich ein vertrauensvolles Miteinander entwickelt habe, nicht die Wahrheit sagen könne. Ihr fehlt bei all diesen und anderen Fragen der »kluge Kopf«, der Austausch mit Herrnstadt. »Am Ende meines Briefes möchte ich das wichtigste nicht verhehlen«, schreibt sie voller Sorge. »Für mich ist es schwer, die gesamte Vorbereitung zu dem Konflikt zu verfolgen. Haltet die Augen offen und macht Euch nichts vor. Ilse.« (Lota 2004: 274) Der letzte Satz soll dick unterstrichen gewesen sein (Korolokow 1974: 196). Er ist nicht nur an Rudolf Herrnstadt gerichtet, sondern an die Verantwortlichen der GRU, um zu betonen, dass der Überfall auf die Sowjetunion seit langem vorbereitet und der Angriff jederzeit beginnen kann.

Hinter dem »macht Euch nichts vor« schwingt die Befürchtung mit, dass die übermittelten Warnungen in Moskau nicht ernst genommen, vielleicht sogar angezweifelt werden. Die GRU leitet alle bedrohlichen Informationen an Stalin, Berija und Molotow, den Verteidigungsminister Timoschenko und an Shukow weiter, der seit Februar 1941 als Generalstabschef eingesetzt ist. Es gibt keine Reaktionen und kaum Fragen, nur ein misstrauisches Schweigen.

Stalin empfängt den Leiter der GRU, Golikow, in 18 Monaten seiner kurzen Amtszeit nur einmal im November 1940 und ein anderes Mal im April 1941 für jeweils 35 Minuten.

Schelihas brisante Informationen haben nur einen Fehler, so schätzt Vladimir Lota das latente Misstrauen der »bestinformierten« Kreise in Moskau ein. Sie tragen nicht die Unterschriften von Hitler, Göring, Ribbentrop oder anderen Entscheidungsträgern (Lota 2004: 317). Sie beruhen auf dem, was Scheliha aus Akten, Dokumenten und Beratungen im Auswärtigen Amt entnimmt oder ihm einfluss- und kenntnisreiche Freunde in militärischen Führungsstäben – sicherlich auch »Corpsbrüder« des in Moskau weitgehend unbekanntes Corps Saxo Borussia – berichten. Das reicht Stalin und Berija nicht aus. Der Druck auf die Nachrichtendienste steigt.

Der Regierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Arvid Harnack, und der Angestellte im Reichsluftfahrtministerium, Harro Schulze-Boysen, informieren seit Anfang 1941 den Mitarbeiter des NKWD-Auslandsnachrichtendienstes, Alexander Korotkow, aus ihrer Kenntnis über die Vorbereitungen des Angriffs auf die Sowjetunion.¹⁰⁶ Korotkow übermittelt im Mai Harnack die Aufforderung der Moskauer Zentrale, dokumentarisches Material oder wenigstens die entsprechenden Kopien zu übermitteln. Harnack ist verärgert über den ihm entgegenschlagenen Argwohn und lehnt dieses Ansinnen auch mit dem Hinweis auf das damit verbundene erhebliche Sicherheitsrisiko ab.¹⁰⁷

Gerhard Kegel teilt seinem GRU-Kontaktmann regelmäßig die ihm in der deutschen Botschaft zugänglichen Informationen und Eindrücke aus Gesprächen mit. Alles weist auf den baldigen Kriegsbeginn hin. Im Mai trifft Kegel zum ersten und einzigen Mal führende Vertreter der GRU in einer am Stadtrand Moskaus gelegenen konspirativen Wohnung. Es geht vor allem um die Frage, ob ein Militärschlag gegen die Sowjetunion bevorsteht. Kegels Einschätzung, dass in den nächsten Wochen der Krieg beginnt, wird mit der Frage gekontert, ob er seine Überzeugung dokumentarisch belegen könne. Natürlich nicht.

Die Vertreter der GRU gehen davon aus, dass Deutschland sich nicht auf einen Zweifronten-Krieg einlassen werde. Eine solche Torheit – einen Krieg

¹⁰⁶ Lev A. Bezymenskij: Kalender der eingehenden Agentenberichte der Berliner Residentur des Volkskommissariats für Staatssicherheit der UdSSR über die Vorbereitung Deutschlands auf den Krieg gegen die UdSSR vom 6. September 1940 bis zum 16. Juni 1941, in: Überschar/Bezymenskij 1998: 199-212. Ferner Coppi u.a. 1994: 104-144.

¹⁰⁷ GDW, Sammlung Rote Kapelle, Nachlass Petscherskij, Bericht über das Treffen von Alexander Korotkow mit Arvid Harnack am 18. Mai 1941.

gegen die Sowjetunion vor dem Sieg gegen England zu beginnen – trauen sie den erfahrenen deutschen »Imperialisten« nicht zu. Der militärische Angriff sei in zwei oder drei Jahren zu erwarten, nicht aber jetzt. Die Russen sind nicht vom Gegenteil zu überzeugen. Besorgt und bestürzt kehrt Kegel in seine Wohnung zurück (Kegel 1983: 221ff.).

Mitte April teilt Scheliha mit, dass sich der Angriff im Osten wegen der Operation auf dem Balkan um vier Wochen verschiebt. Die Vorbereitung des Krieges gegen die Sowjetunion steht aber weiterhin im Mittelpunkt aller militärischen Maßnahmen.

Am 10. Mai informiert »Alta«, dass Deutschland immer mehr militärische Kräfte an der östlichen Grenze zusammenzieht, um den Druck auf die Sowjetunion zu verstärken. Scheliha warnt, die gegenwärtige Beschwichtigung- und Desinformationskampagne habe nichts mit der realen Lage zu tun. Das Oberkommando der Wehrmacht habe die Militärattachés angewiesen, alle Gerüchte, dass Deutschland einen Angriff auf die Sowjetunion vorbereite, zu dementieren. Die deutsche Truppenkonzentration sei als eine Antwort auf Maßnahmen der russischen Seite darzustellen. Die Tatsachen sprächen eine andere Sprache: Die Vorbereitung des Kriegs habe begonnen und der Krieg stehe vor der Tür (Lota 2004: 305; Korolkow 1974: 172).

Mitte Mai versichert Scheliha, dass er alles tun werde, die Franzosen und Engländer über alle Details zu informieren, damit sie in die Lage versetzt würden, das schreckliche Regime zu vernichten (ebd.: 305). Der deutsche Hitlergegner scheint weiterhin davon auszugehen, dass seine Informationen über den vorstehenden Russlandfeldzug in London und nicht in Moskau gelesen werden.

Mitte Mai 1941 schickt Rudolf Herrnstadt einen Brief an Ilse, ohne jedoch auf ihre Fragen aus ihrem Aprilbrief einzugehen: »[...] Jetzt ist es möglich und Du kannst öfter Briefe von mir erhalten. Jetzt bin ich wieder in Moskau und bin Dir einige Meter näher. Heute möchte ich Dir zu deinem zweifachen Jubiläum gratulieren. Du wunderst Dich? Das erste Jubiläum – das ist dein dreißigster Geburtstag, den Du in dieser Woche verbringst. Und der zweite das zehnte Jahr unserer Arbeit. Ich schicke Dir meine allerbesten Glückwünsche. Dein »Arbin«.«¹⁰⁸

Ilse freut sich über diese Zeilen und schreibt ihm gleich zurück. Glückliche sei sie nicht, alles sei verteufelt schwierig. Sie habe einen langen Arbeitstag,

¹⁰⁸ Lota 2004: 437. Vladimir Lota datiert den Brief auf Mai 1942. Ilse Stöbes 30. Geburtstag ist der 17. Mai 1941.

sitze abends oft noch länger, denn »ein guter Ruf verpflichtet. Ich beginne zu begreifen, was Werbung ist.« In einem letzten Brief bedankt sich Rudolf für ihre lieben Zeilen. Er bittet sie, seine Briefe nicht lange aufzubewahren: »Sie sind eine Quelle zusätzlicher Gefahr. Trag sie nicht bei Dir. Du kennst die Regeln unserer Arbeit. In der Stunde heraufziehender Prüfungen sende ich Dir die allerbesten Wünsche.« (Korolkow 1974: 216)

Am 7. Juni kommt es zu einem letzten Treffen mit Saitzew, der nach Moskau zurückkehren soll. Ilse Stöbe gibt ihm auf den Weg, dass niemand aus den verantwortlichen deutschen Behörden mehr daran zweifelt, dass nach dem 20. Juni mit dem Militärschlag gegen die Sowjetunion zu rechnen sei (Lota 2004: 308).

Am 12. Juni trifft Ilse Stöbe einen neuen Mitarbeiter der GRU mit dem Decknamen »Tal«. Er spricht hervorragend Deutsch. Seine Hauptaufgabe besteht darin, »Alta« die Chiffre zum Verschlüsseln von Texten beizubringen und sie mit dem Funkgerät vertraut zu machen. Dazu kommt es nicht mehr. »Tal« erhält Unterlagen von Scheliha, aus denen hervorgeht, dass der Angriffstermin zwischen dem 15. und 20. Juni liegen werde (Lota 2004: 309).

Als Antwort auf die bedrohlich anwachsenden Meldungen zum bevorstehenden Überfall auf die Sowjetunion dementiert am 14. Juni die sowjetische Nachrichtenagentur TASS die sich verbreitenden Gerüchte über den bevorstehenden Krieg. Nach Meinung sowjetischer Kreise entbehren die Gerüchte von der Absicht Deutschlands, den Nichtangriffspakt zu brechen und einen Angriff auf die UdSSR zu unternehmen, jeglicher Grundlage (Pravda vom 14.6.1941). In Moskau wartet die sowjetische Führung vergebens auf eine Reaktion aus Berlin.

Der Chef der GRU schließt am 15. Juni einen Bericht, der alle Meldungen über einen voraussichtlichen Angriff seit dem 15. Mai analysiert, mit folgender Einschätzung: »Der Zeitpunkt des Beginns der Kampfhandlungen gegen die UdSSR wird am ehesten der nach dem Sieg über England sein«. Die Gerüchte über einen Krieg im Jahre 1941 seien als »Desinformationen zu betrachten«. Wider besseres Wissen übernimmt Golikow die ihm vertraute These Stalins, der sich mit dem Nichtangriffspakt einen Aufschub mindestens bis 1942 erhoffte. In dieser (fatalen) Überzeugung unterstützt ihn die deutsche Seite mit gezielten Desinformationskampagnen (Überschär/Bezymenskij 1998: 108f.).

Bei einem kurzfristig von Ilse Stöbe anberaumten Treffen mit »Tal« übergibt sie am 16. Juni 1941 die Mitteilung von Scheliha, dass sich im Oberkommando der Wehrmacht die Version hartnäckig halte, dass der Militärschlag

gegen Russland zwischen dem 22. und 25. Juni beginne (Lota 2004: 310, Korkow 1974: 198). »Tal« und Stöbe trennen sich sofort, als sie bemerken, dass ein Straßenfotograf sie auf einer Kamera festhalten will. Ilse kann ihn abschütteln, ist aber beunruhigt, ob sich ihr Foto nun bei der Gestapo befinden könnte (Kegel 1983: 315).

Am 20. Juni meldet Scheliha, dass mit dem Angriff in den nächsten zwei Tagen zu rechnen sei. Ilse sowjetischer Ansprechpartner erscheint nicht zu dem am 21. Juni erbetenen Termin, da er keine Erlaubnis erhält, die Botschaft zu verlassen (Lota 2004: 310).

Der sowjetische Innenminister Berija schreibt am 21. Juni an Stalin: »Ich bestehe erneut auf der Abberufung unseres Botschafters in Berlin Dekanossow, der mich nach wie vor mit ›Desinfos‹ (Desinformationen) über einen angeblich von Hitler vorbereiteten Überfall auf die UdSSR bombardiert. Er teilt mit, dass dieser Überfall morgen beginnen wird. Dasselbe übermittelte per Funk auch General W.I. Tupikow, der Militärattaché aus Berlin. Dieser bornierte General behauptet, dass drei Armeekorps der Wehrmacht auf Moskau, Leningrad, Moskau und Kiew vorstoßen werden, wobei er sich auf die Berliner Residentur beruft.« (Gorlow 1991: 559)

Für die Verständigung im Kriegsfall sind mit Ilse Stöbe und auch mit Gerhard Kegel keinerlei Absprachen getroffen worden. Als Kegel in Moskau bei seinem Gesprächspartner darauf dringt, die Frage zu klären, wie im Krieg der Nachrichtentransfer organisiert werden könne, erhält er die Antwort, dies habe noch Zeit (Kegel 1983: 223).

Erst auf dem streng überwachten Rücktransport »feindlicher Ausländer« nach Deutschland gelingt es dem GRU-Verbindungsmann, bei einem Halt auf dem Bahnhof Kursk unbemerkt Gerhard Kegel einen Zettel mit der Adresse von »Alta« und dem »Musiker« (Funker) Kurt Schulze sowie die Chiffre für den Funkverkehr zuzustecken. Gerhard Kegel prägt sich alles ein und vernichtet den Zettel (ebd.: 259).¹⁰⁹

¹⁰⁹ Vgl. Kegel 1983: 259: »Die Weisung der Zentrale lautete, daß ich mich nach meiner Ankunft in Berlin mit Alta in Verbindung setzen sollte. Ich sollte den Namen und die Adresse des ›Musikers‹ Kurt Schulze übermitteln.« Auf Seite 282 schreibt Kegel: »In der Instruktion, die ich von der ›Zentrale‹ in Moskau auf dem Bahnhof Kursk erhalten hatte, war festgelegt, daß sie mich mit dem ›Musiker‹, dem in Karow wohnenden Genossen Kurt Schulze, zusammenbringen sollte.« Der Widerspruch lässt sich nicht auflösen.

Ohne Verbindung

Gerhard Kegel erhält nach seiner Rückkehr im August 1941 ein Angebot, in der bei der Informationsabteilung angegliederten Rundfunkabteilung unter Kurt Kiesinger¹¹⁰ in der Tiergartenstraße zu arbeiten. Dort trifft er auch Rudolf von Scheliha und erzählt ihm von seinem Aufenthalt in Moskau. In dieser Zeit kommt es zu einer längeren Aussprache in der Wohnung Ilse Stöbes. Kegel bittet sie, ihn mit dem Funker Kurt Schulze in Verbindung zu bringen.¹¹¹ Sie warnt vor einer Kontaktaufnahme mit Schulze, von dem sie nichts wisse. Sie ist unsicher, ob er noch als Funker aktiv ist, vielleicht werde er bereits von der Gestapo beobachtet oder sei schon festgenommen. Vermutlich ist sie unter dem Eindruck des raschen Vormarschs der Wehrmacht noch vorsichtiger geworden.

Für den Fall der Fälle beraten Kegel und Stöbe, wie sie sich bei einer möglichen Festnahme verhalten sollten: Nur das zugeben, was bewiesen ist, und keine weiteren Namen nennen. Sie sind sich einig, nach Möglichkeiten zu suchen, den Kontakt zur GRU wiederherzustellen (Kegel 1983: 281).

Falls dies in Berlin nicht gelingt, dann ist Kurt Welkisch, der in der deutschen Botschaft arbeitet, eine weitere Option. Von ihm nimmt Ilse Stöbe an, dass er möglicherweise sogar mit der »Zentrale« in Verbindung steht. Mitte Mai 1942 meldet sich Kurt Welkisch bei Gerhard Kegel. Sein Kontakt nach Moskau ist nach dem 22. Juni ebenfalls abgebrochen. Welkisch sieht keine Möglichkeiten, die Verbindung nach Moskau über Bukarest aufzunehmen. Welkischs Vorsicht deutet Kegel als »Verzagtheit« bei seinem früheren Mitstreiter. Er kann ihn nicht umstimmen (ebd.: 342).

Zum Schluss dieser ersten direkten Begegnung mit Kegel erzählt Ilse Stöbe, dass sie seit einiger Zeit mit Carl Helfrich zusammenlebe. Er sei kein Kom-

¹¹⁰ Kurt Georg Kiesinger (6.4.1904–9.3.1988), 1966–1969 Kanzler der Bundesrepublik Deutschland und 1967–1971 Bundesvorsitzender der CDU, aufgrund seiner Karriere im NS-Staatsapparat umstritten.

¹¹¹ Kurt Schulze (1894–1942), 1916 Ausbildung zum Funktelegrafisten und Fliegerfunker, 1920 Eintritt in die KPD, lernt im Arbeiterturnverein Walter Husemann kennen. 1929 Funkerausbildung in Moskau, danach Arbeit für GRU, 1936 baut er ein Haus in Petershagen, 1939 Umzug nach Karow. Auf dem Grundstück hat er keinen elektrischen Strom, kann das Funkgerät nicht nutzen. Ende Oktober 1941 Besuch von »Kent« aus Brüssel. Walter Husemann vermittelt im November 1941 einen Kontakt zu Hans Coppi, der die von Arvid Harnack verschlüsselten Funksprüche nach Moskau senden soll. Kurt Schulze bildet ihn als Funker aus und übergibt ihm sein Funkgerät (Griebel/Coburger/Scheel 1992: 104).

munist, aber ein Gegner des Naziregimes und unbedingt zuverlässig. Er unterstütze sie in ihrer illegalen Arbeit, und sie seien verlobt. Kegel werde Helfrich in der Informationsabteilung treffen (ebd.: 283).

Carl Helfrich

Bereits im Sommer 1939 ist Carl Helfrich nach Berlin gezogen. Ilse Stöbe hilft ihm Anfang 1940 – wahrscheinlich unter Mithilfe von Scheliha –, eine Anstellung im Auswärtigen Amt zu finden. Sie sind befreundet und kommen sich auch menschlich näher.¹¹² Ilse soll Carl im April 1940 für die Mitarbeit bei der GRU gewonnen haben, die ihn unter dem Decknamen »Chir« führt (Lota 2004: 360).

Vorbild für diese »Sicherheitspartnerschaft« scheint Ilses Anwerbung im Jahre 1931 gewesen zu sein. An Herrnsstadt schreibt sie am 25. April 1941, dass sie nach Auskunft der Ärzte keine Kinder bekommen kann. Sie ist verzweifelt, fragt sich, warum es sie jetzt trifft, wo sie gerade so glücklich sei: »Ich muß mit Dir darüber sprechen, da ich weiß, daß Dich dies nicht so stark bewegt. Wir sind ja seit langem so weit voneinander entfernt. Und ich, das wissen wir ja beide, gehörte Dir nie ganz. Der Mann, dessen Frau ich bald sein werde (für die Gesellschaft) ist einer von uns [...] Er schwimmt, läuft Ski, lacht, spielt Schach und Cello. Er hat den gleichen Beruf wie Du. Es ist eine glückliche Verbindung, eine Synthese von Verstand und Herz. Du wirst mich verstehen, wenn Du Dich an unsere Gespräche über das Leben, das Glück und das menschliche Schicksal erinnerst. Ich möchte Dir versichern, dass ich Dich nicht für immer und ewig verlasse. Du bleibst mein bester Freund, dem ich vertrauen und auf den ich mich auch in schwierigsten Situationen verlassen kann.« (ebd.: 273)

Carl Helfrich stellt sie als ihren Verlobten vor. Sie ziehen 1942 in eine größere Wohnung, im ersten Stock eines schönen Hauses in der Ahornallee 48 im Westend. Ihre Freundin Ursula Schulz hat diese Freundschaft nie ganz verstanden, da Ilse intellektuell weit überlegen gewesen zu sein schien. Diese Einschätzung steht jedoch im Widerspruch zu seiner Ausbildung und zu seinem Wissen. Ihre Freundschaft mit Helfrich, so Schulz, sei eine Schutzmaßnahme gewesen. Sie habe noch zuviel an ihren im Januar 1940 verstorbenen Verlob-

¹¹² Vgl. W. Martini, siehe Anmerkung 97: »Ilse war mit einem Dr. Karl H. befreundet, der sie oft in meinem Büro abholte.«

ten Rudolf Huber denken müssen, habe allein immer Angst gehabt (Sahm 1994: 125, 178).

Bei Helfrich scheint ihr wechselvolles, getriebenes Leben einen Ruhepunkt und Ilse selbst eine gewisse Geborgenheit gefunden zu haben, die sie lange vermisst hat. Dieses Gefühl vermittelt Ilse Stöbe in einem Brief am 20. Dezember 1942 an Carl Helfrich, als sie nach dem Todesurteil eine Bilanz ihrer Beziehung, ihrer Liebe zieht:

»Das ist der 15. Sonntag, den wir getrennt erleben. Zum ersten Mal in der langen Zeit erlaube ich mir, mehr als flüchtig daran zu denken. Zu furchtsam, mir weh zu tun, zu schwach vor dem Gedanken, das Gemeinsame für lange entbehren zu müssen, habe ich bisher vermieden, Vergangenheit und Zukunft zu betrachten. Denn Beides warst Du. Mein Erinnern reicht nicht weiter zurück als zu jenem mundartlichen »na komm« [...] Memento mori! Erinnerst Du Dich der verschiedenen Gespräche, die wir in stillen Stunden unter der Lampe sitzend, führten? Du, der Philosoph, versuchtest mit behutsamen Worten zu beruhigen, wenn mich die Zufälligkeit manchen Sterbens – z.B. die Opfer sinnloser Bombenangriffe – verzweifeln machen wollte. Und ebenso behutsam nahmst Du mich aus einem Traum, wenn Du spürtest, daß er mich quälte. [...] Jetzt will ich Dir noch eines sagen, und die Umstände werden mir erlauben, dies offen und ohne Scham zu tun. Ich habe in meinem ganzen Leben einen einzigen Menschen als Frau geliebt und einem einzigen wirklich angehört: das warst Du. Daß ich Dir dies bisher nicht sagte, geschah aus törichter Eifersucht auf die Frau, zu der Du keine Bindung hattest, die aber jederzeit ein Recht auf dich erheben konnte.¹¹³ [...] Ich hatte in meiner Jugend eine Begegnung mit einem Mann, die nicht meinen Wünschen entsprang. Und mir Schreck und Abscheu vor der körperlichen Verbindung und Krankheit hinterließ. Bis Du kamst, acht Jahre danach, habe ich keinen Mann gekannt. [...] Ich bin heute noch glücklich, Dich in einem Alter gefunden zu haben, in dem ich reif genug war, unser Erlebnis, das eben so sehr ein seelisches war, zu behüten und zu pflegen [...].«¹¹⁴

¹¹³ Carl Helfrich ist mit der aus Lampertheim stammenden Henriette Sinnert verheiratet.

¹¹⁴ Der Brief ist im Anhang, S. 197ff., abgedruckt.

Suche nach Alta

Mit dem Überfall auf die Sowjetunion ist die Verbindung der GRU zu Ilse Stöbe abgebrochen. Die deutschen Streitkräfte und ihre Verbündeten rücken schnell vor, sind schon am 28. Juni in Minsk und frieren Ende Oktober bereits vor Moskau. Die GRU- und NKWD-Auslandsnachrichtendienste suchen nach Wegen, die verlorenen Kontakte neu zu knüpfen. Der lang angekündigte Kriegsfall war von den Nachrichtendiensten nicht vorbereitet worden. Die Moskauer Zentrale beauftragt Ende August 1941 den seit 1939 in Brüssel lebenden GRU-Agenten Anatolij Gurevitch, sein Deckname ist »Kent«, die Verbindung zu Elsa Stöbe, Deckname »Alta«, einer Agentin in Berlin, wieder aufzunehmen: »Dies ist Ihre wichtigste Aufgabe«, lautet die chiffrierte Botschaft aus Moskau. Erreichbar sei Elsa Stöbe über die Adresse ihrer Mutter in Berlin-Charlottenburg, Wielandstraße 37, Telefon: 322992. (Ihre Mutter wohnt jedoch in der Frankfurter Allee 202.) Weiter heißt es in dem Funkspruch:

»1. Sie müssen diese Wohnung aufsuchen und versuchen »Alta« zu treffen. Falls sie nicht da sein sollte, lassen Sie sich die Adresse von »Alta« in Dresden geben und suchen sie dort auf. Gleichzeitig hinterlassen Sie einen Brief für »Alta« und weisen Sie darauf hin, dass Sie von Rudolf H. kommen und Sie sich mit ihr treffen möchten. Ein möglicher Treffpunkt könnte Leipzig sein. Wenn sie sich mit Ihnen nicht in Deutschland treffen möchte, dann schlagen Sie ihr vor, sich mit Ihnen in Brüssel zu verabreden.

2. Während des Treffens übergeben Sie Ihre Chiffre, gehen Sie danach auf die Chiffre von André¹¹⁵ über. Erkundigen Sie sich nach ihrem Befinden und der Situation ihrer Leute. Und vereinbaren Sie zur Unterstützung eine regelmäßige Verbindung mit ihr.

3. Hinterlegen Sie in Leipzig unter zwei Eichen 1.000 Mark oder das Äquivalent in Dollar. Übermitteln Sie uns den Standort der Eichen.« (Lota 2004: 416)

Gleichzeitig erhält »Kent« noch einen zweiten Auftrag, Er soll in Berlin auch die Verbindung zu Harro Schulze-Boysen aufnehmen und klären, warum der vereinbarte Funkkontakt nach Moskau nicht zustande kommt. Ende August 1941 schickt die GRU den vom Auslandsnachrichtendienst des NKWD formulierten Funkspruch an »Kent« (Coppi u.a. 1994: 138f.). Gleichzeitig erin-

¹¹⁵ Vermutlich Léon Großvogel (1904-1943), Deckname André. Dieser kennt Trepper aus Palästina, gründet 1941 mit ihm die Handelsfirma Simexco in Paris und wird zum engsten Mitarbeiter von Trepper. Vgl. Coppi 1996: 444.

uert die Zentrale ihren Agenten daran, dass bei dem Besuch in Berlin die Verbindungsaufnahme zu »Alta« Vorrang habe.

In einem weiteren Funkspruch wird Kent angewiesen, falls er Ilse Stöbe nicht antreffen sollte, möge er »unseren Funker« aufsuchen und ihm seine Chiffre übergeben: »Er wohnt in Berlin-Karow, Spinolastraße 14. Seine Frau ist im Bilde. Erinnern Sie ihn an das Treffen in der Laube bei der Gervinusstrasse (Charlottenburg). Übergeben Sie ihm 1.000 Mark.« (Lota 2004: 419) Es handelt sich um Kurt Schulze, den 1929 in Moskau ausgebildeten Funker.

Anatolij Gurevitch ist 1912 in Charkow in einer jüdischen Familie zur Welt gekommen und in Leningrad aufgewachsen. Nach einem Studium kommt er als Dolmetscher im spanischen Bürgerkrieg zum Einsatz. Im Frühjahr 1939 schickt ihn die GRU mit einem auf den Namen Vincente Sierra ausgestellten uruguayischen Pass nach Brüssel. Dort beginnt eine Zusammenarbeit mit Leopold Trepper. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Belgien baut Gurevitch in Abstimmung mit Trepper eine Handelsfirma auf, die auch mit der Wehrmacht Geschäftsbeziehungen unterhält. Dieser Status ermöglicht ihm die Einreise nach Deutschland.¹¹⁶ Am 29. Oktober 1941 kommt er auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin an. Er ruft am nächsten Tag die Telefonnummer in der Wielandstraße an. Da wohnt jedoch nicht die Mutter, sondern die Familie, die an Ilse Stöbe ein Zimmer oder eine kleine Wohnung vermietet. Eine Frau, die »Kent« für ihre Mutter hält, sagt, Ilse Stöbe sei in Dresden und sie wisse nicht, wann sie nach Berlin komme. Kent besucht weder die »Mutter« in der Wielandstraße 37, noch hinterlässt er einen Brief an Ilse Stöbe, und er fährt auch nicht nach Dresden.

Erfolgreicher verläuft hingegen Kents Anruf bei Libertas Schulze-Boysen, die ihren Mann bittet, nach Berlin zu kommen. Harro Schulze-Boysen arbeitet zu dieser Zeit im Generalstab der Luftwaffe in Wildpark-West bei Potsdam. Am darauffolgenden Abend trifft er den Abgesandten der Zentrale am S-Bahnhof Heerstraße und führt ihn in seine Wohnung. Der Hitlergegner berichtet über knappe Treibstoffvorräte und eine bevorstehende Offensive in Richtung sowjetischer Erdölgebiete im Nordkaukasus, die Lage der Hauptquartiere von Hitler und Göring, große Verluste der Luftlandetruppen bei der Einnahme von Kreta und Verluste von Flugzeugen, über die monatliche Zuführung neuer Flugzeuge an die Luftwaffe, über erbeutete Funkschlüssel und anderes mehr (Coppi u.a. 1994: 138ff.). Zum Abschluss lässt sich Gurevitch

¹¹⁶ Vgl. Hans Coppi: Der Spion, der den Tod brachte, in: Süddeutsche Zeitung, 13./14. Juli 1996.

noch auf dem Berliner Stadtplan zeigen, wo Kurt Schulze wohnt. Am nächsten Tag fährt er nach Karow und übergibt dem ausgebildeten Funker die Chiffre. Das eigentlich für Ilse Stöbe gedachte Buch »La Femme« soll als Grundlage für die Verschlüsselung der nach Moskau durchzugehenden Telegramme dienen. Es gelangt jedoch nicht in ihre Hände.¹¹⁷

Nach seiner Rückkehr teilt »Kent« aus Brüssel mit, dass er »Alta« nicht erreicht habe und es ihm nicht möglich war, alle ihm übertragenen Aufgaben in Berlin zu erfüllen. Mitte Dezember 1941 wird eine erste Anlauf- und Funkstelle der GRU durch die Feldpolizei in Brüssel ausgehoben, und »Kent« flieht nach Marseille.

Dem Generalstab fehlen die Informationen über die Pläne des Gegners. Die GRU hat keine Kenntnis über die Lage von Ilse Stöbe. Sie geht davon aus, dass bei ihr alles in Ordnung ist. Auf verschiedenen Wegen versuchen die Mitarbeiter der GRU den Kontakt zu Ilse Stöbe aufzunehmen (Lota 2004: 431).¹¹⁸

Die von Oktober 1941 bis Januar 1942 bei Kuibyschew als Funkerin ausgebildete Erna Eifler erhält den Auftrag, Ilse Stöbe »anzulaufen«.¹¹⁹ Ihr Foto wird ihr gezeigt. Sie merkt sich die Adresse, Telefonnummer und den Namen Elsa Stabe. So hat sie den Mitarbeiter der GRU verstanden. Der Umlaut ö existiert im Russischen nicht und wird wie o oder a gesprochen. Sie soll Stabe Grüße von ihrem früheren Bekannten Rudolf bestellen, ihren Decknamen »Alta« nennen und sagen, dass sie vom »Zentrum« komme (Verhör Eifler: 58).

Die deutschen Vertreter in der Komintern, Wilhelm Pieck, Anton Ackermann, Wilhelm Florin und Walter Ulbricht, informieren Eifler und ihren Begleiter Wilhelm Fellendorf im Hotel Lux über die politische Lage in Deutschland. Wie sich aber nach ihrer Ankunft in Berlin herausstellt, ist dort die Situation eine ganz andere. Nach den Äußerungen der KPD-Politprominenz hätte es für sie ein Leichtes sein müssen, in Deutschland Verbindungen zu politisch Gleichgesinnten zu bekommen (ebd.: 68).

Am 17. Mai 1942 springen sie mit dem Fallschirm in der Nähe von Allenstein (Ostpreußen) ab. In drei oder vier Kilometer Entfernung vergraben sie die Fallschirme und Funkgeräte und treffen am 26. Mai in Berlin ein. Sie su-

¹¹⁷ GDW, Sammlung Rote Kapelle, Verhör Vincente Sierra am 25.11.1942 in Berlin, S. 2.

¹¹⁸ Vgl. Lota 2004: 432, den Einsatz von Erna Eifler, die er nur mit ihrem Decknamen »Rosita« nennt, und von Willy Fellendorf erwähnt Lota nur in wenigen Zeilen. Sie suchten »Alta« und fanden sie nicht.

¹¹⁹ Vgl. Barck 2003: 173ff. Ferner: Bundesarchiv, Komplex Fallschirmspringer im Auswärtigem Amt, VI/Band I bis IV, in: Sg Y 4/VI Bd.I-II).

chen die Wohnung von Emil Hübner am Schröderdamm auf. Der alte Kommunist lässt sie herein, lehnt es aber zunächst ab, sie aufzunehmen. Unter den heutigen gefestigten Bedingungen sei es »Wahnsinn«, jetzt von Moskau nach Berlin zu kommen. Übernachten lässt er sie noch zweimal. Ähnlich ergeht es Eifler und Fellendorf bei Elsa Imme und bei Klara Schabbel in Hennigsdorf (ebd.: 10, 53, 64). Erna Eifler ruft am 27. Mai die ihr in Moskau genannte Telefonnummer an und fragt, ob sie Elsa Stabe sprechen könnte. Eine Frau antwortet, dass sie den Namen nicht kenne. Auch beim zweiten Mal die gleiche Antwort, mit der für Eifler bedrohlichen Nachfrage: »Haben Sie nicht schon einmal angerufen?« (ebd.: 53) Gemeinsam mit Willy Fellendorf fährt sie nach Dresden. Sie suchen auf einem Stadtplan verzweifelt und vergeblich nach der in Moskau angegebenen Frankfurter Allee 102 und in Telefon- und Adressbüchern nach Ilse Stöbe. Vergeblich. Die Straße existiert nicht in Dresden, sondern in Berlin. In der Frankfurter Allee 202 wohnt seit 1932 Iles Mutter Frieda Stöbe. Diese Adresse muss auch der GRU, auf jeden Fall Herrstadt, bekannt gewesen sein, den die GRU jedoch in die Vorbereitung dieses Einsatzes nicht einbezieht. Er hat mit dem operativen Vorgang »Alta« wohl schon länger nichts mehr zu tun und ist mit anderen Aufgaben betraut. Im Juli 1942 wird er von der GRU entpflichtet und der Komintern zur politischen Arbeit übergeben.¹²⁰

Da Eifler und Fellendorf ihren Auftrag nicht erfüllen können und in Berlin keine sichere Unterkunft finden, begeben sie sich nach Hamburg und finden Aufnahme bei Fellendorfs Mutter. Sie vermittelt Kontakte zu der kommunistischen Widerstandsgruppe um Bernhard Bästlein. Der konspirativ erfahrene Bästlein bricht den Kontakt nach einiger Zeit wieder ab, weil die »Moskauer« inzwischen zu einer Belastung und Gefahr geworden sind. Er vermutet bereits eine Beobachtung seitens der Gestapo. In Hamburg treffen Eifler und Fellendorf zufällig auf Walter Gersmann, einen Genossen aus dem GRU-Ausbildungscamp in der Nähe Moskaus. Er offenbart sich ihnen, dass er und Wilhelm Trapp am 19. Mai nach dem Absprung von der Gestapo festgenommen worden seien. Der Gestapo seien ihre wie auch weitere Namen aus der Ausbildungsgruppe bekannt.¹²¹

¹²⁰ Siehe auch Anmerkung 15.

¹²¹ GDW, Sammlung Rote Kapelle, Chef der Sicherheitspolizei und des SD an den Chef der Ordnungspolizei vom 22.5.1942: Bei den Vernehmungen geben Trapp und Gersmann an, dass sie für die Nachkommenden Unterbringungsmöglichkeiten vorbereiten sollten und dass am 16./17. Mai Willi Fellendorf und »Gerda« abgesprungen seien. Es sei damit zu rechnen, dass in nächster Zeit fünf bis sieben weitere Gruppen zum Einsatz kommen, darunter auch

Da ihnen ein Funkgerät nicht zur Verfügung steht, entschließen sich Eifler und Fellendorf Ende September, einen Brief an den Leiter der GRU, Iwan Bolschakow, zu schreiben. Darin berichten sie über ihre Odyssee. Ihren Auftrag können sie nicht erfüllen, da sie bei den in Moskau angegebenen Quartieren in Berlin keine Unterkunft finden. Eifler kann die Verbindung zu der ihr anvertrauten Gruppe (gemeint ist Ilse Stöbe) nicht aufnehmen, da die Adressen nicht stimmen. Sie fordern, diese Angelegenheit dringend zu überprüfen und festzustellen, warum sie mit völlig falschen Angaben losgeschickt worden sind. Sie vermuten, dass »in unseren Instanzen Verräter ihre Hand im Spiel haben«, und hoffen, diesen Brief über Hamburger Genossen an die sowjetische Botschaft in Stockholm weiterleiten zu können.¹²² Dies gelingt jedoch nicht.

Die neue Adresse von Ilse Stöbe in der Ahornallee 48¹²³ ist in Moskau nicht bekannt. Ihre offiziell gemeldete Neuköllner Wohnadresse hingegen ist seit 1940 die Saalestraße 37 bei Marie Schulz in Neukölln. Dort hat sie nie gewohnt. Das ist die Adresse der Mutter ihrer Freundin Ursula Schulz. Ilse Stöbe wird am 17. September 1942 von »unbekannt« abgemeldet.¹²⁴

Am 8. August 1942 schickt die GRU Else Noffke von Moskau über Murmansk mit dem Schiff nach England. Sie soll von den britischen Inseln aus mit dem Fallschirm über Deutschland abspringen und »Alta« aufsuchen (Lota 2004: 429ff.). Bei einem Torpedoangriff auf das Schiff verliert sie alle persönlichen Unterlagen, auch das Funkgerät, die Chiffre und das Geld. Sie kann gerettet werden. Auf Grundlage eines zwischen der Sowjetunion und Groß-

Heinrich Koenen, der Sohn des früheren kommunistischen Reichstagsabgeordneten Wilhelm Koenen. Ferner: Bundesarchiv/SAPMO, RY 1/12/2/142, Bl. 88 bis 91. Die Staatspolizeistelle Linz teilt am 15. Juni 1942 mit, dass es sich bei den in der Nacht vom 16. zum 17. Mai abgesprungenen Fallschirmspringern um Wilhelm Fellendorf, Erwin Panndorf, Erna Eifler und Anton Belski handelt. Von den in Berlin einsitzenden Fallschirmspringern sind weitere 19 Frauen und Männer mit ihren Klarnamen oder ihren Decknamen aufgeführt, darunter auch Heinrich Koenen, der in der Sowjetunion eine militärische und nachrichtentechnische Ausbildung erhielt. Siehe auch Deutsche Bücherei Leipzig, Staatspolizeiamt Breslau, Meldeblatt 11 vom 15.6.1941 mit erkennungsdienstlichen Fotos von Eifler und Fellendorf.

¹²² Vgl. Bundesarchiv, Komplex Fallschirmspringer im Auswärtigen Amt, VI/Band I bis IV, in: Sg Y 4/VI Bd.I-II); Willi Machurow (Pseudonym »Helmüt«), Gerda Sommer (Pseudonym »Rosita«), An den Generalstab der Roten Armee (Abtlg. V, z. Hd. Gen. Bolschakow), 10.9.1942.

¹²³ Im Berliner Adressbuch 1943, Band 3, ist Helfrich Dr. C. eingetragen.

¹²⁴ Oberfinanzpräsident Berlin, Dienststelle zur Einziehung verfallener Vermögenswerte, Reichsfeindin Stöbe, Ilse, Bl. 85.

britannien abgeschlossenen Abkommens¹²⁵ wird sie mit Hilfe des britischen Sicherheitsdienstes ausgebildet und springt im Februar 1943 von einem Flugzeug der Royal Air Force in Süddeutschland ab. Dabei verliert sie ihr Funkgerät. Sie begibt sich zu Heinrich Müller nach Freiburg. Dort wird sie Ende April 1943 im Ergebnis eines Funkspiels der Gestapo mit der GRU in Moskau festgenommen.¹²⁶

Ilse Stöbe nimmt in dieser Zeit keine Kontakte zu Berliner Widerstandsgruppen auf. Sie soll aus Gesprächen mit ihrer alten Freundin Erika von Brockdorff von der Existenz solcher Widerstandskreise gewusst haben, erinnert sich Gerhard Kegel.¹²⁷ Helmut Kindler berichtet ihr im Juni 1942 von der illegalen Widerstandsgruppe »Europäische Union«. Ilse möchte sich daran nicht beteiligen, sie empfindet dies im Augenblick als zu gefährlich (Kindler 1992: 243).

Im Februar oder März 1942 beendet Ilse Stöbe ihre Tätigkeit bei den Lingerwerken. Ihr früherer Chef, Dr. Neuhaus, beschreibt sie 1986 als sehr eigenwillig, es sei ihr schwer gefallen, sich einzuordnen. Gut aussehend sei sie eher Typ Dame denn Angestellte gewesen (Sahm 1994: 137). Vieles spricht dafür, dass Rudolf von Scheliha, mit dem sie weiterhin freundschaftlich verbunden ist, ihr im April 1942 für drei Monate zu einer erneuten Arbeitsmöglichkeit in der Informationsabteilung verholfen hat (Abschlussbericht: 83). Sonst hätte die Gefahr bestanden, dass sie vom Arbeitsamt zu einer beliebigen Arbeit dienstverpflichtet worden wäre. Ein Zeichen gegenseitigen Vertrauens und Einvernehmens ist auch, dass Ilse Stöbe im Juni 1942 einen Betrag von 3.000

¹²⁵ Am 30. September 1941 wird in Moskau zwischen dem Special Operations Executive (SOE), einer im Juli 1940 gegründeten geheimen weltweit operierenden Sabotageorganisation, und dem NKWD ein Abkommen unterzeichnet. Dies sieht eine weitreichende Kooperation zwischen der SOE und dem NKWD auf dem Gebiet der subversiven Kriegsführung vor. Dazu gehört auch die Ausbildung von aus der Sowjetunion kommenden Agenten der GRU und ihr Einsatz als Fallschirmspringer in Westeuropa und Deutschland. Vgl. Schaf-ranek 2008: 11ff.

¹²⁶ BstU, FV 98/66, Band 145, Bl. 64, Bericht der GRU über Heinrich Müller mit Decknamen »Hans«, 5.10.1968, Bl. 68: Bericht über Else Noffke, Decknamen »Irma« und »Inge« v. 28.10.1968. Siehe auch: Meckel 2008: 216.

¹²⁷ Kegel 1983: 316f. Über Erika von Brockdorffs Freundschaft zu Ilse Stöbe ist nichts weiter bekannt. Erika von Brockdorff ist mit Hans Coppi befreundet. Der Fallschirmspringer Albert Hößler hat im Beisein von Hans Coppi in der Wohnung von Brockdorffs Anfang September 1942 Funkprüche nach Moskau gesendet. Ilse Stöbe und Erika von Brockdorff befinden sich seit Mitte September 1942 auf der für die Frauen der »Roten Kapelle« eingerichteten Station im 5. Stock des Gefängnisses im Polizeipräsidium am Alexanderplatz. Nur Marta Husemann und Greta Kuckhoff erwähnen in ihren Erinnerungen Ilse Stöbe, Erika von Brockdorff nennt sie in ihren Kassibern jedoch nicht.

Schweizer Franken von ihrem Konto bei der Creditanstalt Frauenburg auf das Konto der in der Schweiz lebenden Schwester Renata von Scheliha beim Bankhaus Bär in Zürich überweisen lässt. Scheliha übergibt Ilse Stöbe den Gegenwert von 1.748 Reichsmark (ebd.: 148). Ihr vertrauensvolles Miteinander könnte Scheliha bewogen haben, auch über den Massenmord an den Juden und über andere Verbrechen an der Zivilbevölkerung zu sprechen. Ulrich Sahn kommt zu dem Schluss, dass Scheliha von den Maßnahmen zur »Endlösung der Judenfrage« gewusst habe (Sahn 1994: 172). All dies wäre eine Bestätigung und Fortführung dessen, was ihr Gerhard Kegel bereits im Oktober 1941 nach einer Dienstreise berichtete. Im Auftrag von Dr. Kiesinger besucht er Krakau, Lwow und Kiew. Dort erhält er Kenntnis von den Deportationen Krakower Professoren in das KZ Sachsenhausen, von Massenerschießungen in Lwow und Kiew und der »Judenfreimachung« in den besetzten Gebieten (Kegel 1983: 289ff.).

All die unheilvollen Nachrichten können dazu beigetragen haben, dass sie voller innerer Unruhe nach Wegen sucht, den Kontakt zur GRU wieder aufzunehmen. Sie fühlt sich abgeschnitten vom Kampf und der Arbeit, die gerade jetzt so notwendig ist, erinnert sich nach 1945 Carl Helfrich (Lota 2004: 460). Möglicherweise hat ihr die Inhaberin des Telefons in der Wohnung Wielandstraße 37 berichtet, dass Ende Oktober 1941 ein Mann mit einem starken slawischen Akzent (Anatolij Gurewitsch) angerufen habe. Vielleicht hat sie ihr, da wohnt sie schon in einer großen Wohnung in der Ahornallee 48 im Berliner Westend, erzählt, dass Ende Mai zweimal am Telefon eine Frau nach Elsa Stabe gefragt habe. Dies wäre ein Beweggrund, noch vorsichtiger zu werden oder aus Berlin zu verschwinden. Aber wie und wohin? Kurz vor ihrer Festnahme fragt sie ihren Freund Helmut Kindler, der für die Propagandabteilung des Oberkommandos der Wehrmacht tätig ist, ob er oder sein Chef eine Möglichkeit sähen, sie als Korrespondentin für die Soldatenzeitschrift »Erika« an die Ostfront zu schicken. Oder ob er möglicherweise einen Weg wisse, sie als Fallschirmspringerin ausbilden zu lassen und sie mit besonderem Auftrag hinter der russischen Front abzusetzen. Kindler spürt, dass sie nach einem Ausweg sucht, drohender Gefahr zu entgehen. Deshalb fragt er am nächsten Tag seinen Vorgesetzten Sigmund Graff, der sich weigert, diesen Wunsch seinen Vorgesetzten überhaupt vorzutragen (Kindler 1992: 243f.).

Vielleicht bemerkt Ilse Stöbe, dass sie bereits von der Gestapo beobachtet wird. Am 28. August 1941 nimmt die Kurzwellenbeobachtungsstelle der Ordnungspolizei in Prag den verschlüsselten Funkspruch an »Kent« auf und leitet ihn an den Funkentzifferungsdienst nach Berlin weiter. Es fehlt aber der Code-

schlüssel, um die aufgenommenen Zahlengruppen in einen Text umzuwandeln. Der am Abend des 30. Juni 1942 in Brüssel festgenommene Funker Johann Wenzel¹²⁸ nennt »nach eingehender staatspolitischer Vernehmung« Ende Juli 1942 das Buch, mit dem er die Funksprüche ver- und entschlüsseln kann (Abschlussbericht: 3, 8, 82). Im Laufe des Monats August gelingt es dem Funkentzifferungsdienst des Oberkommando des Heeres, die Funksprüche an »Kent«, darunter auch die mit den Namen, Adressen und Telefonnummern von Ilse Stöbe wie auch von Libertas Schulze-Boysen zu entschlüsseln.

Die Abteilung IV A 2, zuständig für »Sabotageabwehr. Sabotagebekämpfung. Politisch-polizeiliche Abwehrbeauftragte und politisches Fälschungswesen« im Reichssicherheitshauptamt erhält den Klartext. Es wird umgehend die Sonderkommission »Rote Kapelle« gebildet, die mit den Ermittlungen beginnt (Tuchel 1994: 146f.).

In Haft

Am 12. September nimmt die Gestapo Ilse Stöbe und Carl Helfrich in ihrer Wohnung in der Ahornallee 48 im Westend fest.¹²⁹ Ilse Stöbe wird gemeinsam mit weiteren 40 Frauen aus dem Ermittlungsvorgang »Rote Kapelle« in einem zuvor geräumten Zellentrakt im 5. Stock des Polizeigefängnisses am Alexanderplatz weggesperrt. Zunächst in einer Einzelzelle untergebracht, soll sie später eine Zeitlang die Zelle mit Käthe Tucholla geteilt haben (Pravda, 5.7.1967).¹³⁰ Das erscheint eher fraglich. Die dienstverpflichtete Aufseherin Anneliese Kühn hilft den Frauen, überbringt gelegentlich Briefe von Ilse Stöbe und anderen Frauen an Verwandte und Bekannte. Sie erinnert sich, dass Ilse Stöbe und Ma-

¹²⁸ Vgl. GDW Berlin, Sammlung »Rote Kapelle«, Befragung Johann Wenzel am 19.10.1967. Wenzel war ein langjähriger Mitarbeiter des KPD-Nachrichtendienstes, bevor er Mitte der 1930er Jahre in Moskau zwei Jahre bei der Roten Armee als Funker ausgebildet und dann nach 1938 Belgien geschickt wurde. Er hat dort als Funker gearbeitet und auch Funker ausgebildet.

¹²⁹ Vgl. BStU, FV 98/66, Bd. 250, Bl. 17. Auskunft über STÖBE Ilse, siehe Anmerkung 26.

¹³⁰ Käthe Tucholla (1910-1943) aufgewachsen in Lichtenberg, Sekretärin, spielt Hockey im Arbeitersportverein »Sparta«, verheiratet mit Felix Tucholla. Sie beteiligen sich zunächst in der »Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit« und 1940/41 in der Widerstandsgruppe um Robert Uhrig am Widerstand gegen das Nazi-Regime. Als sich Käthe Tucholla mit dem aus der Sowjetunion mit dem Fallschirm abgesprungenen Erwin Panndorf in Meerane trifft, wird sie im Juli 1942 festgenommen.

rie Terwiel¹³¹ sehr befreundet sind und Kassiber austauschen. Käthe Tucholla nennt sie nicht.¹³²

Die Verhöre finden in der Prinz-Albrecht-Straße 8 statt, dem Hauptquartier des Reichssicherheitshauptamtes und der Gestapo. Gestapokommissar Habecker ist ihr Vernehmer.¹³³ Er konfrontiert Ilse Stöbe mit der entscheidendsten Moskauer Depesche von Ende August 1941 mit der Aufforderung an Kent, sich nach Berlin zu begeben und »Alta« aufzusuchen. Die Gefangene entgegnet (vermutlich) eher unaufgeregt: Sie kenne weder »Alta« noch »Kent« und sei noch nie in Moskau gewesen, habe von »Kent« keinen Besuch in Berlin und in Dresden empfangen.

Am 1. Oktober trifft sie bei der Gestapo mit Carl Helfrich zusammen, der in den Kellern des Hausgefängnisses inhaftiert ist. In dieser Zeit hofft Ilse noch, sich herauswinden zu können, und bleibt zuversichtlich. Sie erinnert ihren Freund, dass er bei ihrer abgesprochenen Version bleiben sollte. Er habe ihr gelegentlich Zeitungsartikel aus ausländischen Presseorganen zukommen lassen (Lota 2004: 433).

Von ihr nicht bemerkbare Gefahren nehmen hinter ihrem Rücken immer bedrohlichere Ausmaße an. Die Gestapo inhaftiert am 15. Oktober Erna Eifler und Wilhelm Fellendorf in Hamburg. Kommissar Habecker eilt nach Hamburg und befragt die Fallschirmspringerin in »verschärften Vernehmungen« mit Stäbchen und Wadenklammern (Tuchel 1994: 149). Bei den Verhören, in denen Erna Eifler noch von Stade oder Stabe spricht, nennt Habecker bereits den Namen Stöbe. Seit dem 17. Oktober in Hamburg befragt, erwähnt Erna Eifler zunächst die Mutter der Elsa Stabe oder Stade, die sie nicht er-

¹³¹ Die ein Jahr ältere Marie Terwiel (1910-1943) musste ihr Jurastudium abbrechen, da ihr Vater Jude ist. Sie lebt mit dem Zahnarzt Helmut Himpel zusammen. Sie unterstützen Juden mit Lebensmittelkarten und beschaffen Personalpapiere. Mit Libertas und Harro Schulze-Boysen sind sie befreundet. Marie Terwiel vertreibt Flugschriften und beteiligt sich an Zettelklebeaktion gegen die antisowjetische Propagandaausstellung »Das Sowjetparadies«. Anfang September übergibt ihr Fritz Thiel ein Funkgerät, das sie an Helmut Roloff weitergibt. Die Gestapo nimmt sie am 17. September fest. Sie stirbt am 5. August 1943 unter dem Fallbeil.

¹³² GDW, Sammlung Rote Kapelle, Befragung von Anneliese Kühn am 27.12.1967.

¹³³ Walter Habecker (1893-1949) tritt 1919 in den Polizeidienst ein. Der Schriftsteller Günther Weisenborn beschreibt ihn aus eigenem Erleben: »Er war klein und breit gebaut mit einem primitiven Glatzkopf und einer Hitlerfliege unter der schweißigen Nase, ein Gesicht, wie man es als typisches Verbrechergesicht gekennzeichnet findet. Die graue, unreine Farbe des Gesichts, durch das zwei schmutzfarbene Augen mich zuweilen unheilverkündend anblickten, lag auch über der brutalen Härte der Kiefer.« (Weisenborn 1982: 49)

reicht habe und an deren Telefonnummer sie sich nicht mehr erinnern könne. Am 23. Oktober nennt Habecker die Telefonnummer 322992 der Familie, bei der Ilse Stöbe in der Wielandstraße 37 wohnte.¹³⁴ Als der Gestapokommissar das Album mit den erkennungsdienstlichen Fotos der im Zusammenhang mit dem Fahndungskomplex »Rote Kapelle« festgenommenen Frauen und Männer vorlegt, zeigt Eifler auf die Nummer 188 (Griebel/Coburger/Scheel 1992: 19). Dies sei die Frau, deren Bild ihr in Moskau gezeigt wurde und die sie in Berlin aufsuchen sollte. Es ist Ilse Stöbe. Am nächsten Tag erinnert sich Erna Eifler während des Verhörs, dass sie sich auf ihren früheren Bekannten Rudolf aus Moskau berufen sollte, »Rudolf« und »Alta« sind ihre Erkennungszeichen. Der Kommentar des Gestapobeamten Habecker lautet: »Sowohl der Deckname ›Alta‹ als auch der Deckname ›Rudolf‹ kommen in den Funksprüchen der ›Roten Kapelle‹ vor. Es besteht daher kein Zweifel, dass die Eifler bei der Ilse Stöbe anlaufen sollte.« (Verhör Eifler: 53)

Eine weitere Gefahr für Ilse Stöbe nähert sich aus Moskau. Am 12. September 1942, als sie in Berlin festgenommen wird, berät die Leitung der GRU über die weitere Arbeit. Offenbar ohne eine aktuelle differenzierte Lageeinschätzung vorzunehmen, sollen die (nicht mehr vorhandenen, festgenommenen oder bereits abgetauchten) Residenturen aktiviert, neue Kundschafter nach Deutschland geschickt und nach »Alta« gesucht werden (Lota 2004: 395f.). Jedoch scheint die Gestapo im Rahmen eines Funkspiels zuerst die Initiative zu übernehmen. Vertreten durch einen Funker der Ordnungspolizei soll »Rosita« (Erna Eifler) – wahrscheinlich um den 20. Oktober 1942 – dem »Direktor« in Moskau mitgeteilt haben, dass sie und ihr Begleiter Fellendorf nach vielen Schwierigkeiten in Berlin nunmehr in Hamburg untergekommen seien. Daraufhin kündigt der »Direktor« an, dass demnächst »Heinrich Köster« eintreffen und »Alta« aufsuchen werde (Nollau/Zindel 1979: 96). Es ist Heinrich Koenen,¹³⁵ der vor seinem Abflug mit den »Richtlinien zur Kontaktaufnahme« mit Ilse Stöbe vertraut gemacht wird. Dazu gehören die (falsche) Adresse und Telefonnummer ihrer Mutter, Mitteilungen über Rudolf von Scheliha, sein Foto sowie die schon von Eifler und Fellendorf angelaufenen Adressen der konspirativen Wohnungen der bereits am 18. Oktober festgenommenen Emil

¹³⁴ Bundesarchiv, ZR 770, Akte 2, Verhör Erna Eifler vom Blatt 53.

¹³⁵ Heinrich Koenen (1910-1945), Sohn von Wilhelm Koenen (1920 bis 1932 MdR), der mit seinem Bruder Bernhard und dessen Frau Frida zu den Mitbegründern der KPD gehört. Heinrich Koenen studiert an der TH Berlin, flieht 1933 in die UdSSR, arbeitet als Diplomingenieur in Moskau, meldet sich nach dem 22. Juni 1941 als Freiwilliger bei der Roten Armee (s.a. Anmerkung 121). Siehe auch Münz-Koenen 2013.

Hübner und Klara Schabbel. Koenen soll eine Einzahlungsquittung über eine an Scheliha überwiesene Summe mitgeführt haben.¹³⁶ Die GRU setzt alles auf eine Karte. Falls Heinrich Koenen »Alta« nicht antrifft oder sie antrifft und sie Bedenken hat, soll nunmehr »Köster« versuchen, eine direkte Verbindung zu Scheliha aufzunehmen.

Was die GRU nicht bedenkt: Heinrich Koenen wird schon erwartet. Er ist bereits reichsweit auf den Fahndungslisten zu in der Sowjetunion ausgebildeten und demnächst in Deutschland zum Einsatz kommenden Fallschirmspringern ausgeschrieben. Die Gestapo bereitet die Stenotypistin Gertrud Breiter vor. Sie sucht Ilse Stöbe unter einem Vorwand in der Zelle auf, um sie kennenzulernen, und wartet in deren früherer Wohnung in Charlottenburg auf den Anruf des Unbekannten.¹³⁷

Am 23. Oktober springt der als Funker ausgebildete Heinrich Koenen mit dem Fallschirm in der Nähe von Osterode in Ostpreußen ab. Am 28. Oktober ruft er gegen 17 Uhr in der Wielandstraße 37 an. Es meldet sich Gertrud Breiter, die mit zwei weiteren Gestapobeamten die Wohnung besetzt. Der Anrufer verabredet sich mit »Ilse« auf dem S-Bahnhof Savigny-Platz. Von dort begehen sie sich in den Tiergarten. Bei einem Spaziergang bestellt der Unbekannte einen Gruß von ihrem Ehemann Rudi, worauf Frau Breiter intuitiv erwidert, Rudi sei nicht ihr Ehemann, sie hätten in einem ehelichen Zustand zusammengelebt. Diese Antwort ist für Heinrich Koenen wohl die Lackmusprobe, dass es sich bei dieser Frau um Ilse Stöbe handelt. Er bittet »Ilse«, ihr zwei Oberhemden zu besorgen, da er sein Gepäck verloren habe. Daraufhin verabreden sie sich für den nächsten Tag am Wittenbergplatz vor dem Café von Alois Hitler an der Normaluhr. Als Frau Breiter die Hemden übergibt, nehmen Gestapobeamte den unbekanntem Mann fest. Bei der Durchsuchung des Festge-

¹³⁶ Vgl. GDW, Sammlung Rote Kapelle, Information von Andrej Galagan zu Agenten der GRU vom 2.6.1994 (russisch), u.a. zu Ilse Stöbe, Rudolf von Scheliha und Heinrich Koenen. Siehe auch BStU, FV 98/66, Bd. 145, Bl. 312, Auskunft über den Deutschen Koenen, H.W.: Vor seinem Abflug erhielt Koenen Adressen, um eine Verbindung zu deutschen Antifaschisten herzustellen.

¹³⁷ Vgl. Akten der Staatsanwaltschaft Lüneburg (I Js 16/49), Ermittlungsverfahren gegen den ehemaligen Generalrichter der Luftwaffe, Dr. Manfred Roeder, wegen Aussagegeerpresung pp. (im weiteren Ermittlungsverfahren Roeder, Schlussbericht). S. 225: »Koenen wurde, wie inzwischen durchgesichert ist, nicht auf Initiative Moskaus hin in Marsch gesetzt, sondern »auf Anforderung der Geheimen Staatspolizei«. Sie hatte um Entsendung weiterer Agenten gebeten.«

nommenen soll der Gestapokommissar Strübing die Kopie einer Zahlungsanweisung zu Gunsten von Rudolf von Scheliha gefunden haben.¹³⁸

Rudolf von Scheliha weiß vermutlich um die Festnahmen von Ilse Stöbe und Carl Helfrich. Bisher wird er davon nicht berührt. Am 28. Oktober kehrt er mit seiner Frau von einem Aufenthalt in der Schweiz zurück. Am 29. Oktober informiert Außenminister Ribbentrop seinen Personalchef Hans Schroeder, dass Rudolf von Scheliha wegen Verratsvorwürfen durch Beamte des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) festgenommen werde. Danach kündigt Friedrich Panzinger, Chef der Abteilung IV A, bei Schroeder sein Kommen an. Gegen 16 Uhr wird Rudolf von Scheliha in die Personalabteilung gebeten und im Zimmer des Personalchefs von Panzinger festgenommen.¹³⁹ Am Abend folgt die Festnahme seiner Frau Marie Louise, die in das Frauengefängnis in der Kantstraße 76 verbracht wird. Ihre Zellennachbarin ist Mildred Harnack. Ihr Bruder, Wilhelm von Merdinger, setzt sich sofort für ihre Entlassung ein und kann sie nach einigen Tagen in ihre Wohnung begleiten (Sahm 1994: 197f.).

Der Gestapokommissar Walter Habecker konfrontiert Ilse Stöbe am 30. Oktober mit der Nachricht, dass die festgenommene und geständige Fallschirmspringerin Erna Eifler in Moskau den Auftrag erhalten habe, für sie als Funkerin zu arbeiten. Außerdem sei am 29. Oktober ein weiterer aus Moskau kommender Fallschirmspringer festgenommen worden, der sich auf ihrem früheren Telefon in der Wielandstraße 37 gemeldet und viele Grüße von Rudi überbracht habe. Bei dem Moskauer Emissär sei ein Rudolf von Scheliha kompromittierender Zahlungsbeleg gefunden worden, worauf der Legationsrat am gestrigen Tag ebenfalls verhaftet worden sei. Nach dieser Eröffnung soll sie »nach fast siebenwöchigem Leugnen« ein »Geständnis« abgelegt haben, dass sie für den sowjetischen Nachrichtendienst gearbeitet hat. Die Gestapo bedient in ihrem Bericht antisemitische und sexistische Klischees: Sie habe laufend ihrem Freund, »dem Juden und ehemaligen Journalisten Rudolf Herrstadt, zur Zeit in Moskau aufhältlich gegen Entgelt Nachrichten zugeleitet« und »fortgesetzt mit ihm Rassenschande getrieben und stand in einem völligen Hörigkeitsverhältnis zu ihm.« (Abschlussbericht: 82f.) Von Scheliha habe sie politische Nachrichten aller Art empfangen, die sie an einen Attaché der sow-

¹³⁸ Spiegel, Nachlass Heinz Höhne, Alexander Koch, Gespräch mit der früheren Mitarbeiterin im RSHA Frau Hoffmann-Breiter in Lüneburg, 23.3.1968. Ferner Aussagen des Gestapobeamten Strübing, der Heinrich Koenen auf dem Wittenbergplatz am 29. Oktober 1942 festnahm, siehe Ermittlungsverfahren Roeder, Schlussbericht, S. 312.

¹³⁹ Vgl. PA AA, B 100, 731, Bl. 41, Befragung von Hans Schröder am 22.9.1955.

jetischen Botschaft weitergeleitet habe. Über die sowjetische Botschaft habe sie an Scheliha gerichtete »Weisungen des Moskauer jüdischen Agenten Herrnstadt« erhalten. Die Gestapo behauptet, Scheliha stehe bereits seit 1937, »durch den Juden Herrnstadt« angeworben, im sowjetischen Nachrichtendienst und habe laufend politische Vorkommnisse der deutschen Warschauer Botschaft an Herrnstadt weitergeleitet (ebd.: 83). Ihre Verbindungen zu Gerhard Kegel, Margarete und Gerhard Welkisch und damit die Warschauer Residentur gibt Ilse Stoebe offensichtlich nicht preis und entlastet Carl Helfrich.

Nach den Vernehmungen und »Geständnissen« konstatiert der wahrscheinlich Mitte November 1942¹⁴⁰ für die NS-Führung fertiggestellte Abschlussbericht: »Welchen Umfang der Verrat angenommen hat, lässt sich zur Zeit noch nicht überblicken«, und verweist lediglich auf

- das deutsch-polnische Verhältnis
- das Ergebnis der Besprechungen zwischen dem polnischen Außenminister und dem deutschen Botschafter in Warschau
- den Beitritt europäischer Staaten zum Dreimächte-Pakt und die amtliche Stellungnahme des Auswärtigen Amtes zur drohenden englischen Invasion (Abschlussbericht: 84).

Helfrich trifft sie nach den Verhören, sie wirkt sehr erschöpft, physisch und moralisch. Sie erzählt von einer Gegenüberstellung mit Scheliha, er sei zusammengebrochen und habe ein Geständnis abgelegt (Lota 2004: 433).

Dem Personalchef im Auswärtigen Amt, Hans Schroeder, wird nicht gestattet, am Prozess im Reichkriegsgericht teilzunehmen. Er kann jedoch bei dem zuständigen Staatsanwalt, Dr. Roeder, Einsicht in die – seiner Erinnerung nach – nicht sehr ausführlich gehaltene Anklageschrift nehmen. Der frühere Leiter der Rechtsabteilung im Auswärtigen Amt, Erich Albrecht, habe 1948 gegenüber Schroeder in Nürnberg geäußert, das Urteil gegen Scheliha sei ein Justizmord gewesen, in normalen Zeiten hätte man Scheliha wegen Verletzung der Geheimhaltungspflicht zu einer Zeitstrafe verurteilt.¹⁴¹ Die Anklageschrift und das Urteil sind ebenso vernichtet worden wie die Verhörprotokolle der Gestapo.

¹⁴⁰ In dem Abschlussbericht der Gestapo ist vermerkt, dass am 12.11.1941 »Kent« festgenommen wurde. Der gesuchte Leopold Trepper wird im Abschlussbericht als ein höherer Generalstabsoffizier der Roten Armee beschrieben, der unter dem Decknamen »Gilbert« in Paris lebt. Die Gestapo nimmt ihn am 24.11.1942 bei einem Zahnarzt in Paris fest.

¹⁴¹ Vgl. Archiv AA, B 100, 731, Bl. 93, Befragung Hans Schroeder am 22.9.1952.

Die Nachkriegserinnerungen des Vorsitzenden des 2. Senats, Alexander Kraell, der am 14. Dezember den Prozess leitet und die Todesurteile fällt, bleiben vage und widersprüchlich. Der Behauptung, Ilse Stöbe sei »voll geständig« gewesen und Rudolf von Scheliha habe »ein umfassendes Geständnis« abgelegt, folgen allgemeine Auslassungen, die je nach Zeitpunkt seiner Aussagen variieren. Waren es am 30.7.1946 bei einer Befragung vor einer amerikanischen Dienststelle die außenpolitischen Gedanken und Pläne des Auswärtigen Amtes, aber auch Mitteilungen militärischen Charakters und anderer Art, sind es am 30.8.1948 vornehmlich die politische und wirtschaftliche Lage und die militärischen Pläne der Reichsführung, die Scheliha preisgegeben habe. Auch habe Scheliha, fügt Kraell hinzu, »meinem Erinnerungsbild nach den bevorstehenden Angriff auf Sowjetrußland mitgeteilt, und zwar auf Tag und Stunde«. Darin stimmen auch die Aussagen mit dem 1948 befragten früheren Gestapokommissar Strübing überein: »Soweit meine Erinnerung ist, hat Scheliha eingestanden, den Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Rußland im Jahre 1941 bekannt gegeben zu haben.«¹⁴²

Das ist angesichts der zahlreichen brisanten Meldungen, die 1940/41 nach Moskau gelangten, ziemlich dürftig. Die Warnungen vor den Vorbereitungen des Angriffs auf die Sowjetunion bleiben im Abschlussbericht der Gestapo und auch bei Kraells und Strübings Auslassungen in den frühen Nachkriegsjahren weitgehend unerwähnt. Dies deutet daraufhin, dass der beträchtliche Umfang der von Scheliha nach Moskau übermittelten Informationen bei den »umfassenden« Geständnissen von Stöbe und Scheliha nicht aufgedeckt worden ist. Auch die »bestinformierten Kreise«, aus denen für die GRU wertvollste Auskünfte stammen, werden vermutlich, weil Stöbe und Scheliha sich dazu weitgehend bedeckt gehalten haben, nicht bekannt. Vielleicht wollen es die Gestapo und das Auswärtige Amt gar nicht so genau wissen. Die Gestapo möchte das begonnene Funkspiel weiterführen und nicht durch eine Untersuchung im Auswärtigen Amt gefährden, wodurch ein größerer Kreis der Mitarbeiter davon Kenntnis erhalten hätte. Diese Vorsicht kommt auch Ribbentrop entgegen, der seinen Ruf durch die »Spionageaffäre Scheliha« im Amt nicht weiter beschädigen lassen möchte.

Der letztlich noch lange über seinen Tod hinauswirkende »Beweis« der »Schuld« von Scheliha bleibt die Kopie des bei Heinrich Koenen gefundenen,

¹⁴² Vgl. Akten der Staatsanwaltschaft Lüneburg (I Js 16/49), Ermittlungsverfahren gegen den ehemaligen Generalrichter der Luftwaffe, Dr. Manfred Roeder, wegen Aussage-erpressung pp., Schlussbericht, S. 309 und 311.

auf Schelihas Namen ausgestellten und bisher nicht dokumentierten Einzahlungsbeleges. Insofern sind die Anhaltspunkte nicht ausreichend, die Ulrich Sahn zu dem Schluss kommen lassen, dass Ilse Stöbe vor Gericht offensichtlich nur noch die Funktion hatte, als Belastungszeugin gegen Rudolf von Scheliha zu dienen (Sahn 1994: 266). Bei einem umfassenden Geständnis wären mehr Details über die nachrichtendienstliche Arbeit in Warschau und vor allem zum Inhalt und Umfang der Meldungen über die Vorbereitungen des Krieges gegen die Sowjetunion bereits in dem Abschluss- und vor allem Erfolgsbericht der Gestapo der NS-Führung präsentiert worden. Die Aussagen Rudolf von Schelihas und Ilse Stöbes scheinen sich nicht wesentlich unterschieden zu haben, was eher die Vermutung nahe legt, dass sie sich für den eventuellen Fall einer Festnahme abgesprochen haben könnten.

Die Mutter und der Bruder können Ilse gelegentlich im Zimmer des Gestapobeamten Habecker in der Prinz-Albrecht-Straße besuchen. Am 13. November trifft sie bei einem Ortstermin in ihrer Wohnung die Mutter. Ihre geliebte Mutter, die sich früher nie so richtig freuen konnte, nimmt sie ohne Vorbehalt in die Arme (Sahn 1994: 270).

Carl Helfrich und ihr Bruder Kurt Müller sind bei dem letzten Zusammentreffen mit Ilse am 12. Dezember in der Gestapozentrale dabei. Ilse berichtet, dass in zwei Tagen ihr Prozess stattfinden werde. Sie erfährt von den anhaltenden Gefechten in Stalingrad und freut sich, dass die Rote Armee die Armeekorps der Wehrmacht und ihre Verbündeten nach schweren Kämpfen umschlossen hat. Sie ist überzeugt, dass dies der Wendepunkt des Krieges ist (Lota 2004: 433, 460).

Das Reichskriegsgericht verurteilt am 14. Dezember nach einer kurzen Hauptverhandlung Ilse Stöbe und Rudolf von Scheliha wegen »Landesverrats« zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte (Sahn 1994: 267). Greta Kuckhoff, die am 14. Dezember ihren 40. Geburtstag im Gefängnis begeht, erinnert sich an diesen Tag: »Frühmorgens hörte ich, daß Ilse zum Termin abgeholt wurde. [...] Es sprach sich schnell herum und auf dem ganzen Haus lag eine kaum ertägliche Spannung [...] Alle waren mit ihren Wünschen und Gedanken bei der, die als erste vor den Richtern stehen mußte. Es war noch vor Einschluß, als man Ilse Stöbe zurückbrachte, das Aufschließen ging diesmal fast lautlos [...] An den Fenstern tauchten – einer nach dem anderen – die Köpfe auf; niemand sprach ein Wort. Alles war still. So standen wir. [...] Da tönte in die Stille dunkel-warm ›Du bist die Ruh, der Friede mild – die Sehnsucht du, und was sie stillt.« [Friedrich Rückert, vertont von Franz Schubert]. Kraftvoll klangen alle drei Verse aus Ilse Stöbes Fenster.

[...] Plötzlich sah ich drüben an einem Fenster ein Gesicht bleich werden, ein Mund blieb im Entsetzen geöffnet, zwei Hände machten fragend das Zeichen des Todes, noch einmal [...] des Erhängens – nur Zeichen, kein Wort. Dann kam die kurze Nachricht. Das erste Todesurteil war gesprochen.«¹⁴³

Manchmal träumt sie – schreibt Ilse am 20. Dezember an Carl Helfrich –, dass sie eines Tages die eiserne Zellentür aufstoßen könnte. Auch hofft sie, wieder arbeiten zu können und vielleicht später sogar die Erlaubnis zu bekommen, an einem Buch schreiben zu dürfen. Die Vorstellungen von dem Buch haben in den langen Wochen der Haft gedanklich erste Konturen angenommen:

»Ein [...] Roman, der an der Gestalt einer Frau den Verfall einer Idee aufzeigt, die Zeit des Suchens mit ihren trügerisch üppigen und schillernden Blüten, die Wucht der Wandlung und schließlich das Sprengen der gestutzten Form, das tiefe Atemholen, das Deutschlands Brust über die alten Grenzen weitete. Ob es ein gutes Buch gewesen wäre, – ein nützliches jedenfalls, eines, das meines Wissens noch geschrieben werden muß. Und die tragende Gestalt darf ruhig, soll sogar eine Frau sein, denn sie ist mehr Gefäß als ein Mann und auch mehr Spiegel der Zeit: das Wesen der Zeit enthält und wirft zurück alle jenen kleinen Dinge und Zeichen, die dem Geschehen erst die Lichter aufsetzen, seinen falschen oder echten Glanz zeigen.«¹⁴⁴

Der Bildhauer Kurt Schumacher, ein enger Freund von Schulze-Boysen, ein Kommunist ohne Parteibuch, denkt an seine Freunde im Widerstand, als er am 27. November 1942 – gefesselt und mit selbstgemachtem Bleistift – in seiner Zelle im Hausgefängnis der Gestapozentrale auf der Rückseite einer Steuererklärung schreibt: »Ich habe getan, was ich konnte bis zuletzt und falle für meine Idee und nicht für eine fremde, feindliche. [...] Ich weiß, daß meine, unsere Idee siegt, wenn auch die kleine Vorhut fällt. Wir hätten gerne dem deutschen Volk das Härteste erspart. Unsere kleine Schar hat aufrecht und tapfer gekämpft. Wir haben für die Freiheit gekämpft und konnten nicht feige sein.«¹⁴⁵

¹⁴³ Vgl. Kuckhoff, Das letzte Lied in: Die Weltbühne 2/1971: 54-56. Darüber schreibt sie bereits im Jahre 1946 in der Frauenzeitschrift »Für Dich«, ohne den Familiennamen zu erwähnen (siehe dazu auch Sabine Kebir in diesem Band, S. 144f.).

¹⁴⁴ Sahn 1994: 267ff. Siehe auch den Brieftext im Anhang, S. 197ff.

¹⁴⁵ GDW, Sammlung Rote Kapelle, RKA 967. Kassiber (Bleistift) von Kurt Schumacher auf Rückseite eines Steuerbescheids. Heinrich Starck, Kalfaktor im Hausgefängnis der Gestapozentrale, hat Kassiber von Kurt Schumacher eingemauert und sie nach 1945 aus den Trümmern der zerstörten Gestapozentrale geborgen.

Ilse Stöbe und Kurt Schumacher werden am 22. Dezember 1942 ermordet. Beide sind der »Idee« des Fortschritts, der sozialen Gerechtigkeit verbunden. Bei Marx wird die »Idee« (die Theorie) zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift. Mit Hilfe von Ideen wird die Welt verändert.

Der »Verfall einer Idee« bei Ilse Stöbe – seit ihrer Rückkehr nach Deutschland weitgehend auf sich allein gestellt – ist ein anderer Rückblick als bei Kurt Schumacher. Der mit Preisen und Aufträgen bedachte vielseitige Künstler bewegt sich seit 1935 in dem Freundes- und Widerstandskreis um Schulze-Boysen.

In Ilse Stöbes Buchprojekt, an der Gestalt einer Frau den »Verfall einer Idee« zu verdeutlichen, wären sicherlich Einsichten und Erfahrungen ihres Lebens eingeflossen. Sollte es vielleicht ein Resümee ihrer eigenen tragischen Geschichte werden? Ein verfremdeter Rückblick auf ihr kurzes Leben, das zehn Jahre von der Arbeit für die GRU geprägt war? Hat es sich gelohnt, all das auf sich zu nehmen, ein Doppel-Leben in unterschiedlichen Identitäten und in ständiger Gefahr, irgendwann entdeckt zu werden, »aufzufliegen« – und nun sogar durch die eigenen Genossen? Jetzt zahlt sie den Preis dafür – sie wird sterben. Und sie ist erst 31 Jahre alt.

Ilse Stöbe ist bis an die äußersten Grenzen ihrer gesundheitlich eingeschränkten körperlichen und seelischen Möglichkeiten gegangen, und sie hat nie aufgegeben, auch nicht in der Haft. »Haltet die Augen offen – Macht Euch nichts vor« schrieb Ilse Stöbe Ende April 1941 an Herrstadt nach Moskau. Acht Wochen später musste sie an dem raschen Vormarsch der deutschen Eroberer erkennen, dass ihre Informationen im Kreml das Gegenteil von dem bewirkten, was sie einst erhofft hatte. Die politische Führung in Moskau hat den Meldungen von »Alta« und vielen anderen nicht vertraut, sie nicht beachtet und nicht gehandelt. Stalin, Berija, Molotow und andere haben sie gelesen, weggelegt, statt sie als Grundlage für dringend zu treffende Entscheidungen zu nehmen. Diese Ignoranz hat dazu geführt, dass die Rote Armee und auch die sowjetischen Auslandsnachrichtendienste auf den Krieg nicht vorbereitet waren. Das Nichtwahrhabenwollen führte dazu, dass weder technische noch personelle Voraussetzungen für eine Nachrichtenübermittlung in Kriegszeiten geschaffen wurden. Die deutschen Informanten, Gegner des Naziregimes, waren bereit zu handeln. Ihnen wurden aber viel zu spät – wie bei Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen – oder gar nicht – so bei Ilse Stöbe – die Unterlagen für die Verschlüsselung und die Funkgeräte für den Send- und Empfangsbetrieb übergeben. Eine der Ursachen für diese Entwicklung lag darin, dass die Nachrichtendienste ihren Informanten misstrauten, weil deren Meldungen von den Erwartungen der politischen Führung abwichen. Eine andere

war die Angst vor den von Stalin angedrohten Konsequenzen, falls irgend etwas darüber bekannt würde, dass die sowjetische Seite sich auf den Kriegsfall vorbereite. Die Idee verfällt, wird zur hohlen Phrase, wenn die Menschen, die sie tragen, das Gefühl haben, ihr Einsatz, ihre Mühen werden nicht geachtet und laufen ins Leere.

Die Gestapo legt Arvid Harnack den Funkspruch von der Moskauer Zentrale vor, in dem »Kent« beauftragt wird, sich nach Berlin zu begeben, und Kuckhoffs aufzusuchen. Er sollte ihnen erklären, er werde von dem Mann geschickt, den Arvid als Alexander Erdberg kennt (Coppi u.a. 1994: 138). Damit war Harnack enttarnt. Er bat Elisabeth Schumacher in einer Pause der Hauptverhandlung vor dem 2. Senat des Reichskriegsgerichts, Greta Kuckhoff Grüße zu überbringen. Sie habe die Chance zu überleben. Da sie den Kontaktmann kenne, möge sie nach dem Sturz des NS-Regimes mit der sowjetischen Seite versuchen, die Ursachen zu klären, die zu zahlreichen Festnahmen und vielen (Todes)urteilen geführt hätten. Es sei ihm wichtig aufzuklären, ob die Gründe Nachlässigkeit oder feindliche Einstellung gegenüber den Widerstandskämpfern in Deutschland gewesen sind.¹⁴⁶

Die sowjetischen Nachrichtendienste konnten nach dem 22. Juni 1941, in einer äußerst kritischen Situation, im Ringen um das Überleben der Sowjetunion, nicht nachholen, was sie zuvor versäumt hatten. Wieder Kontakte zu den Informanten aufzunehmen, war mit einem großen Risiko verbunden. Sowohl für »Kent«, den Agenten der GRU aus Brüssel, für die Fallschirmspringer aus Moskau und vor allem für Ilse Stöbe, Kuckhoffs und Schulze-Boysens, deren Namen in den Funksprüchen genannt wurden. Deren Entschlüsselung führte schließlich zu den Festnahmen von Ilse Stöbe, Harro und Libertas Schulze-Boysen sowie Arvid und Mildred Harnack. Sie weiteten sich auf über 120 Frauen und Männer aus, die überwiegend einem losen Netzwerk Berliner Freundes- und Widerstandskreise angehörten. Das Reichskriegsgericht verurteilte 46 der insgesamt 77 Angeklagten zum Tode, darunter 18 Frauen (Griebel/Coburger/Scheel 1992: 351ff.).

Nach den ersten Prozessen – fast alle Angeklagten erhielten die Todesstrafe – verbreitete sich Angst unter den Gefangenen. Viele der im Gefängnis am Alexanderplatz inhaftierten Frauen stellten sich die Frage: Wie und warum sind wir eigentlich hierher gekommen? Sie kannten keine Funksprüche aus Moskau und wussten kaum etwas über die Weitergabe geheimer Informationen, das alles

¹⁴⁶ Vgl. Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (Barch), N 2506, XI/27-5, Bl. 60/61, Nachlaß Greta Kuckhoff.

hatte mit ihrem bisherigen Leben nichts zu tun. Was bedeutet die »Rote Kapelle«, welche Rolle wird sie in ihren Prozessen spielen?¹⁴⁷

Ilse Stöbe konnte sich durchaus vorstellen, was passiert war. Die Gestapo konfrontierte sie mit dem Funkspruch und knapp sieben Wochen später mit den Aussagen der Fallschirmspringer, die sie vergeblich gesucht hatten. Vermutlich hat sie sich auch gefragt, warum so viele Fehler gemacht worden sind. Hatte die sowjetische Seite keine andere Wahl? Warum war vieles so sehr dem Zufall überlassen worden?¹⁴⁸

Die Ursachen für das Aufspüren und Zerschlagen von Agenten- und Informantennetzen der GRU in den Jahren 1941 bis 1943 sind auch auf den Großen Terror in den Jahren 1937/38 zurückzuführen. Schon Ende Juli 1937 teilte der Parteisekretär der GRU mit, dass bereits 20 Mitarbeiter der Militäraufklärung vom NKWD als Volksfeinde verhaftet wurden. Zwischen August und September kamen 100 weitere hinzu. Es waren überwiegend Letten, Juden, Esten, Deutsche, Litauer und Ukrainer mit einem hohen Bildungsgrad und umfangreichen Erfahrungen in der nachrichtendienstlichen Arbeit. Von 1937 bis 1939 wurde die gesamte Führung bis zu den Abteilungsleitern ausgewechselt, angeklagt und erschossen. Die ursprüngliche überwiegend aus Letten und Juden bestehende Führungsspitze wurde damit ausgelöscht. 230 der 263 verhafteten GRU-Angehörigen hatten während ihrer Laufbahn als Agentenführer oder Residenten im westlichen Ausland gearbeitet. Die Neueingestellten waren überwiegend Jüngere, vor allem Russen. Sie verfügten über einen geringeren Bildungsgrad und besaßen keine Spionageausbildung. Aus unterschiedlichen Berufen kommend waren sie zumeist Absolventen von Militärakademien. Sie kannten die Arbeitsbedingungen der Residenturen und der Informanten oftmals nur aus den Akten. Die Agentennetze in Westeuropa arbeiteten bis zum Überfall auf die Sowjetunion weitgehend unbeschadet weiter. Für die Zeit da-

¹⁴⁷ Vgl. GDW, Sammlung Rote Kapelle, Tagebuchaufzeichnungen von Marta Husemann und Elfriede Paul.

¹⁴⁸ Vladimir Lota geht nicht der Frage nach, warum die Einsätze der Fallschirmspringer so schlecht vorbereitet waren. Er irrt sich, wenn er schreibt, dass »Alta«, als sie sich im Gefängnis befand, nicht wusste, dass Menschen, die nach ihr gesucht hatten, von der Gestapo gefasst worden waren. Sie leugnete alles, solange es möglich war. Als es notwendig war, nahm sie die ganze Schuld auf sich. Als sie ein teilweises Geständnis ablegte, erklärte sie dem Vernehmer, dass sie einige Unterlagen einem russischen Journalisten übergab, der schon lange Berlin verlassen hatte. Im Oktober erfuhr sie von der Festnahme Schelihass (Lota 2004: 433). Lota bringt die Festnahme Schelihass nicht in den Zusammenhang mit dem Auftrag Koenens.

nach existierte kein Plan B. An den Schreibtischen der Verhafteten nahm eine neue Generation Platz, die auf Stalin blind vertrauend den Krieg gegen die Sowjetunion im Jahre 1941 ausschloss (vgl. Uhl 2004).

Das Leben an der »unsichtbaren Front« benötigt Partnerschaft, Verlässlichkeit, Achtung und vor allem – einen vertrauensvollen Umgang. Nachrichtendienste tragen auch Verantwortung für ihre Informanten. Es stellt sich die Frage, inwieweit die unterschiedlichen Erwartungen der deutschen Informanten mit den von der Politik Stalins geleiteten Interessen der Sowjetunion vereinbar waren. Die deutschen Nachrichtenlieferanten waren überwiegend Hitlergegner und Antifaschisten, sie sahen sich nicht als Agenten für den sowjetischen Nachrichtendienst. Sie nahmen die Sowjetunion als einen Bündnispartner wahr, den sie mit geheimgehaltenen Informationen aus Solidarität und Verbundenheit beistanden und von dem sie Unterstützung ihrer illegalen Arbeit zur Überwindung des Hitlerregimes und zur Beendigung des Krieges erwarteten.¹⁴⁹

Die GRU und der NKWD betrachteten jedoch Ilse Stöbe und all die anderen mehr als Agenten und weniger als Partner. Nur so lässt sich erklären, dass die vor dem 22. Juni 1941 übermittelten Warnungen oftmals als Falschmeldungen und Gerüchte betrachtet, die Informanten als Überbringer schlechter Nachrichten nicht als Teil der Lösung sondern als Teil des Problems angesehen wurden. Dies setzte sich fort, als nach dem Überfall auf die Sowjetunion kein Kontakt zu den früheren »Desinformanten« – inzwischen wieder begehrte, aber oftmals nicht auffindbare Kundschafter – hergestellt werden konnte. Dass ein entschlüsselter Funkspruch zu einem Desaster für die darin angeführten Personen führen kann, scheint nicht erörtert worden zu sein. Auch nicht, nachdem die GRU im Juli 1942 aus Belgien informiert wurde, dass Johann Wenzel, der Funker, sein Gerät und auch die Verschlüsselung in die Hände der Gestapo gelangt waren. Später wurden eilig Fallschirmspringerinnen und -springer ausgebildet und abgeworfen, um mit früheren Informanten funktionsfähige Residenturen aufzubauen – irgendwie und irgendwo. Die wenigsten von ihnen haben diese schlecht vorbereiteten Einsätze überlebt.

¹⁴⁹ GDW, Sammlung Rote Kapelle, »Stepanow« (Deckname für Alexander Korotkow), Bericht über ein Treffen mit »Korsikanetz« (Deckname von Arvid Harnack) vom 17.1.1941, Archiv des Auslandsnachrichtendienstes Moskau, Akte Nr. 34118, Bd. 1, Bl. 113. Korotkow teilt nach einem Gespräch mit Harnack seinen Eindruck mit, dass dieser sich nicht in der Rolle eines Agenten sehe und Korotkow nicht als seinen Chef, sondern als Vertreter eines Landes ansehe, mit dem er sich ideell verbunden fühle und von dem er Unterstützung erwarte.

Als der Verfasser in den 1990er Jahren in Moskau einen früheren Mitarbeiter der GRU fragte, warum in Funksprüchen Namen, Adressen und Telefonnummern mitgeteilt wurden, ob zuvor darüber beraten wurde, wie hoch das Risiko des Entschlüsselns sei, warum kaum ausgebildete Emigranten als Agenten mit Fallschirmen abgeworfen und ihrem Schicksal überlassen wurden, war eine der sich wiederholenden Antworten: Nje voini, kak nje voini, Krieg ist Krieg. Ähnlich war die Reaktion im September 1941, als Maria Poljakowa, die von 1931 bis 1946 in der GRU arbeitete, nach einer Krankheit von den Funksprüchen erfuhr und aufgeregt fragte: »Hat es denn keinen anderen Weg gegeben?«¹⁵⁰ Der Ruf der GRU stand auf dem Spiel, wenn jetzt nicht die früheren Informanten aktiviert werden konnten.

Am 21. Dezember 1942 bestätigt Adolf Hitler die Todesurteile der Prozesse vom 14. Dezember gegen Ilse Stöbe und Rudolf von Scheliha und des Prozesses gegen Harro Schulze-Boysen und neun andere. Er legt fest, dass die Todesurteile am 22. Dezember zu vollstrecken sind. Am Abend des 21. Dezember hält Ilse Stöbe als Abschiedsgruß ein Handtuch aus dem Fenster und pfeift die »Internationale«. Danach bringt die Vorsteherin der Frauenabteilung Papier und Schreibzeug in die Zelle und holt später den letzten Brief persönlich wieder ab.¹⁵¹ »Muttel«, schreibt Ilse, »ich bin sehr tapfer. Aber darf ich nicht vor Dir, nur vor Dir sagen, daß es furchtbar schwer ist, tapfer zu sein.«

Carl Helfrich erhält in einem Briefumschlag eine goldene Kette. Ilse schreibt ihm: »Vor Dir, der Du manchmal unter meinem fanatischen Hang zur Genauigkeit zu leiden hattest, brauche ich nicht zu beteuern, daß ich nicht ›Verrat‹ betrieben habe. Du, Deine Eltern, Mutti und alle, die mich kannten, werden, was meine Aufrichtigkeit angeht, einer Meinung sein. Und wenn mir und auch Euch etwas diesen harten Schluß erleichtert, so sei es eben dies. [...]«¹⁵²

¹⁵⁰ Der Verfasser traf Maria Poljakowa (1908-1994) kurz vor ihrem Tod in Moskau. Sie arbeitete von 1932 bis 1937 in Deutschland und baute in der Schweiz das Netz um Sandor Rado und Rachel Dübendorfer auf. Als sie 1937 nach Moskau zurückkehrte, traf sie in der GRU fast nur ihr unbekannte Mitarbeiter (Lota 2004: 31ff., 369).

¹⁵¹ Vgl. GDW, Sammlung Rote Kapelle, AST RK 40/92, Bl. 19, Befragung von Anneliese Kühn vom 22.12.1967. Siehe das Briefdokument im Anhang, S. 200f.

¹⁵² Siehe das Briefdokument im Anhang, S. 198f. In der Nacht vor ihrem Tod soll sie Käthe Tucholla, mit der sie von August – sie wird aber erst am 12.9. eingeliefert – bis Dezember 1942 in einer Zelle gesessen haben soll, erklärt haben: »Ich sterbe vollkommen ruhig. Ich habe niemanden verraten, im Gegenteil, ich habe drei Männern und einer Frau das Leben gerettet.« Lota 2004: 435. Wahrscheinlich stammt diese Information von Carl Helfrich nach 1945.

Polizisten bringen am 22. Dezember Elisabeth Schumacher und Ilse Stöbe in einem Gefangenentransporter, der »Grünen Minna«, in das Gefängnis Plötzensee, wo sich im Haus III die Todeszellen befinden. Inzwischen treffen die anderen zum Tode Verurteilten aus dem Hausgefängnis der Prinz-Albrecht-Straße und dem Militärgefängnis Spandau ein. Der Gefängnispfarrer Harald Poelchau spricht mit den Todgeweihten, auch mit Ilse Stöbe, und erinnert sich später: »Sie war ein schönes, kluges Mädchen, gewöhnt, politisch zu denken und zu arbeiten.« (Poelchau 1987: 69)

Von den Todeszellen im Haus III sind es nur wenige Meter bis zum Hinrichtungsschuppen. Die Todesurteile stehen noch nicht fest, da beginnen Handwerker auf Anweisung des Justizministers Otto Georg Thierack einen großen T-Träger an der Decke einzuziehen. Daran laufen acht »Fleischerhaken«, vorgesehen für den Tod durch den Strang. Auf Hitlers Befehl werden am Abend des 22. Dezember ab 19 Uhr Rudolf von Scheliha, Harro Schulze-Boysen, Arvid Harnack, John Graudenz und Kurt Schumacher gehängt. Ab 20:18 Uhr werden Horst Heilmann, Hans Coppi, Kurt Schulze, um 20:27 Uhr Ilse Stöbe mit dem Fallbeil ermordet. Ihnen folgen Libertas Schulze-Boysen und Elisabeth Schumacher (Griebel/Coburger/Scheel 1992: 351f.).

Am 2. Januar 1943 berichtet die englische Zeitung »The Times« in ihrer Samstagsausgabe, dass die Gestapo Baron Rudolf von Scheliha Ende Oktober 1942 aus der Informationsabteilung der Wilhelmstraße festgenommen habe. Er werde von der Gestapo verdächtigt, »pro polish« gewesen zu sein, da er polnischen Familien, mit denen er seit langem befreundet war, geholfen habe (Sahm 1994: 240).

Als Frieda Stöbe vom Todesurteil gegen ihre Tochter Ilse erfährt, schreibt sie sofort ein Gnadengesuch an Hitler, Göring und das Reichskriegsgericht. Ihr Sohn Kurt Müller geht zu Helmut Kindler und bittet ihn, Ilse zu retten. Kindler macht ihn mit dem Physiker Robert Havemann und dem Arzt Georg Groscurth bekannt. Sie gehören der Widerstandsgruppe »Europäische Union« an und sind bereit zu helfen (Florath 2005: 123f.). Aber das Todesurteil ist bereits vollstreckt. Frieda Stöbe eilt in die Gestapozentrale in der Prinz-Albrecht-Straße und macht dem Gestapokommissar Habecker schwere Vorwürfe.¹⁵³

Als Kurt Müller von Havemann gefragt wird, ob er helfen könnte, den jüdischen Kommunisten Heinz Wolff und dessen Mutter Agnes zu verstecken, bringt er die beiden bei seiner Tante Anna Stappenbeck in Schönwalde bei Spandau unter. Sie ist die Schwester seiner Mutter. Frieda Stöbe organisiert die Ver-

¹⁵³ Vgl. NJ 1713, Bd. 4, Bl. 11f. Verhör Gestapo IV A 2 mit Kurt Müller am 6.9.1943.

pfung von Berlin aus. Im Zusammenhang mit den Ermittlungen gegen die Widerstandsgruppe »Europäische Union« werden Kurt Müller, Frieda Stöbe, ihre Schwester Anna Stappenbeck sowie Agnes und Heinz Wolff im September 1943 festgenommen.¹⁵⁴ Die Gestapo weist Frieda Stöbe und Anna Stappenbeck Ende Dezember 1943 in das Konzentrationslager Ravensbrück ein. Frieda muss als Näherin für eine Textilfirma der SS arbeiten und stirbt am 19. Januar 1944 in Ravensbrück (Sahm 1994: 273). Ihr Sohn wird im Jahre 1944 zum Tode verurteilt und in der Hinrichtungsstätte Brandenburg ermordet. Agnes und Heinz Wolff werden vermutlich nach Auschwitz deportiert. Die Familie Stöbe ist ausgelöscht.

Am 10. März 1943 gibt der »Deutsche Reichsanzeiger und Preußische Staatsanzeiger« bekannt, das inländische Vermögen von Libertas Schulze-Boysen, Elisabeth Schumacher und Ilse Stöbe werde zu Gunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Ende März liest Rudolf Herrnstadt in einem Informationsbulletin der Komintern, dass die BBC gemeldet habe, in Berlin sei eine weit verzweigte Widerstandsorggruppe aufgedeckt und der Diplomat Rudolf von Scheliha mit 50 anderen Festgenommenen hingerichtet worden (Sahm 1994: 240f.; Liebmann 2008: 150).

Am 15. April 1943 meldet die Nationalzeitung Basel »Hinrichtung einer Journalistin?« Darin wird eine Nachricht von United Press aus Stockholm wiedergegeben. Nach Mitteilung des »Deutschen Reichsanzeigers« vom 10. März 1943 sei die Journalistin Ilse Stöbe aller Wahrscheinlichkeit nach Ende vorigen Jahres wegen Landesverrats zum Tode verurteilt und hingerichtet worden: »Nach allgemeiner Praxis der Geheimen Staatspolizei erfolgen derartige Mitteilungen regelmäßig nach der Hinrichtung von ›Staatsfeinden‹. Ilse Stöbe betätigte sich bis zum Kriegsausbruch als Korrespondentin in Warschau und fand dann später Anstellung beim deutschen Auswärtigen Amt in Berlin. In Warschau machte sie die Bekanntschaft des Legationsrates an der deutschen Botschaft, Baron von Scheliha, der nach englischen und anderen Mitteilungen, Ende vorigen Jahres wegen Hochverrats hingerichtet wurde. In Berlin soll Ilse Stöbe in derselben Abteilung des Auswärtigen Amtes gearbeitet haben wie Legationsrat Scheliha.«

Unbeeindruckt von den sicherlich auch in Moskau vorliegenden Informationen führt die GRU den am 12. Dezember 1942 begonnenen Funkverkehr mit

¹⁵⁴ Ebenda, Bl. 41, Verhör Gestapo IV A 2 mit Kurt Müller am 7.9.1943.

Heinrich Koenen bis zum 24. November 1943 weiter.¹⁵⁵ Koenen befindet sich zunächst im Hausgefängnis des RSHA. Er wird dann in das Konzentrationslager Sachsenhausen verbracht¹⁵⁶ und von dort aus vermutlich in die zentrale Funkmessleitstelle der Ordnungspolizei nach Spandau gefahren. Die Funktaste darf niemals von einem verhafteten Funker bedient werden. Dies übernimmt ein Mitarbeiter des Funkmessdienstes der Polizei, der zuvor die Handschrift des Verhafteten studiert. Die Gestapo will vermeiden, dass der Agent, wenn er die Taste selbst bedient, das »Spiel« durch vereinbarte Zeichen verraten könnte.¹⁵⁷ Also müssen die gefangenen Funker zunächst an einem Übungsgerät arbeiten. Die Funkprüche werden dann auf Schallplatte oder Magnetofonbänder aufgenommen, damit die Polizeifunker die »Handschrift« des Funkers kopieren können. Die Anwesenheit des Gefangenen ist während des Funkverkehrs auf jeden Fall erforderlich, damit er nötigenfalls Auskunft geben kann, wenn innerhalb der Sendung von der Gegenseite Fragen auftreten.

Die am Funkspiel beteiligten Gefangenen müssen die Funkprüche chiffrieren bzw. dechiffrieren. Zwei Mitarbeiter der Funkmessleitstelle arbeiten parallel, sodass zwei dechiffrierte Funkprüche vorliegen, die Gestapobeamte auf Textgleichheit überprüfen (vgl. Coppi 2004: 40). Die Zentrale in Moskau übermittelt Aufträge, schickt Fallschirmspringer, sendet Adressen von Informanten, die dann von der Gestapo festgenommen, verhört, »umgedreht«, zum Tode verurteilt oder umgebracht werden (Lota: 431). Spätestens im März 1942 muss die GRU erkannt haben, dass sie sich an dem Funkspiel der Gestapo beteiligt. Eine russische Untersuchung zu den Erkenntnissen dieser tragisch widersprüchlichen Ereignisse liegt bisher nicht vor. Als die Zentrale Heinrich Koenen auffordert, die Arbeit mit Ilse Stöbe und Carl Helfrich weiter zu aktivieren, antwortete er: »Sie können sich meine Lage nicht vorstellen und haben nicht das Recht so mit Ihrem Mitarbeiter zu sprechen.« Danach soll die Verbindung

¹⁵⁵ Vgl. National Archives Washington, The case of the »Rote Kapelle«, Appendix B. Gents Traffic. Part 2, Extracts from various captured documents issued by Abt. II under date 3.11.1944. S. 8, 7. An Agent »Baer« in Berlin. Vier Aufträge aus Moskau vom 2.8. bis 26.10. und drei Meldungen vom 4.8. bis 4.9.1943. Überwiegend geht es um Folgen der Luftangriffe in Berlin, Magdeburg und Dresden, Hamburg. Am 2.8. fragt die GRU nach der Stimmung unter der Bevölkerung nach der Niederlage in Kursk. »Baer antwortet, über die Niederlage ›ist hier wenig bekannt.« Funkgegenspiele mit Heinrich Koenen werden unter dem Decknamen »Baer« seit dem 12.12. 1942 geführt. Beendet werden sie am 25.11.1943. Vgl. Information von Andrej Galagan zu Agenten der GRU vom 2.6.1994 (russisch).

¹⁵⁶ Vgl. Ermittlungsverfahren Roeder, Bd. X, Bl. 220, Aussage Johannes Strübing vom 18.1.1950.

¹⁵⁷ Ebenda.

endgültig beendet worden sein. (Lota 2004: 432) Heinrich Koenen ist im Zellenbau des Konzentrationslagers Sachsenhausen eingekerkert und wird dort im Februar 1945,¹⁵⁸ Elsa Noffke am 6. November 1943 und Erna Eifler am 7. Juni 1944 in Ravensbrück erschossen. Das Reichskriegsgericht verurteilt die von Erna Eifler und Willy Fellendorf aufgesuchten zeitweiligen Quartiergeber zum Tode: den 81jährigen Emil Hübner, der mit seiner Tochter Frida Wesolek und deren Mann Stanislaus in einer gemeinsamen Wohnung lebt, sowie Else Imme und Klara Schabbel. Sie sterben am 5. August 1943 unter dem Fallbeil in Plötzensee (Griebel/Coburger/Scheel 1992: 242, 228, 234, 246, 220).

Theodor Wolff wird vom Tod Ilse Stöbes wahrscheinlich nichts mehr erfahren haben. Er betreibt seit 1940 (vergeblich) seine Ausreise aus Frankreich in die USA. Ende Mai 1943 nimmt ihn die italienische Besatzungsmacht in Nizza fest und übergibt ihn der Gestapo. Sie überstellt ihn über das Sammelager Drancy in das KZ Sachsenhausen. An Phlegmone, einer Infektion des Bindegewebes, schwer erkrankt, wird er noch in das Jüdische Krankenhaus in Berlin verlegt, wo er drei Tage später am 23. September 1943 verstirbt.

Die Gestapo weist Carl Helfrich als »prominenten Häftling« nach einjähriger Haft im Hausgefängnis des Reichssicherheitshauptamtes in den Zellenbau des Konzentrationslagers Sachsenhausen und Ende 1943 in das KZ Mauthausen ein. Er überlebt und leitet nach der Befreiung durch amerikanische Truppen das »Deutsche Komitee«, einen Zusammenschluss deutscher Häftlinge. Nach seiner Rückkehr im September 1945 arbeitet er als Redakteur der Berliner Zeitung, deren Chefredakteur Rudolf Herrstadt geworden ist. Helfrich bezeichnet am 2. Oktober 1945 in einem Lebenslauf für seine Anerkennung als Opfer des Faschismus Ilse Stöbe als seine »Braut«.¹⁵⁹ In einem SED-Fragebogen aus dem Jahre 1951 trägt Herrstadt unter der Rubrik »Verhaftete Familienangehörige« Ilse Stöbe, im Dezember 1942 wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt, als seine Frau ein und nennt sie gemeinsam mit seinen Eltern und Geschwistern, die in Auschwitz umgekommen sind.¹⁶⁰

¹⁵⁸ Vgl. BStU, FV 98/66, Bd. 145, Bl. 68, Auszug aus der Vernehmung des ehemaligen Leiters des Zellenbaus im KZ Sachsenhausen, Kurt Eccarius, vor dem Sowjetischen Militärtribunal vom 20.12.1946.

¹⁵⁹ Vgl. Landesarchiv Berlin, C Rep. 118-01, Nr. 5470; Hauptausschuss Opfer des Faschismus, Versorgungsakte Dr. Carl Helfrich, Lebenslauf: »1940 wurde ich durch antifaschistische Freunde zur Durchführung bestimmter Aufgaben ins Auswärtige Amt gebracht. Dort wurde ich zusammen mit meiner damaligen Braut, Ilse Stöbe, am 12. September 1942 verhaftet.«

¹⁶⁰ Vgl. SAPMO, DY30/IV2/11/v.590, Parteiakte Rudolf Herrstadt, Fragebogen vom 16.3.1951, Bl. 30.

Helmut Kindler, einer der Gründungsdirektoren der Berliner Zeitung, unterhält sich bei seinem ersten Zusammentreffen mit Herrnstadt über Ilses Situation in der Haft (Kindler: 298ff.). Nach einigen Wochen verlässt Kindler die Berliner Zeitung und zieht später nach München.

Carl Helfrich berichtet der GRU über Ilse Stöbe (Lota 2004: 460). Nicht überliefert ist, ob Helfrich mit Rudolf Herrnstadt über ihre Zeit nach dem 22. Juni 1941, die Festnahme, die Verhöre und das Gerichtsverfahren gesprochen hat. Vielleicht erfährt Herrnstadt von Helfrich, dass Ilse das 1933 in der Hohen Tatra aufgenommene Foto, auf dem sie einen Apfel isst, in ihrer Zelle aufbewahrt.¹⁶¹

Im Sommer 1946 muss Rudolf Herrnstadt wegen einer schweren TBC pausieren und nimmt eine dreimonatige Kur in Sülzhain am Rande des Harzes. Die Ärzte raten ihm, sich einige Monate im Hochgebirge aufzuhalten, um dadurch eine weitere Operation zu vermeiden. Im November 1948 verbringt er einen längeren Kuraufenthalt in der Hohen Tatra. Vielleicht, nein, ganz sicher denkt er dort auch an Ilse Stöbe.

Literatur

- Abschlussbericht (1942): Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD über die Aufrollung der bolschewistischen Spionage- und Hochverratsorganisation im Reich und in Westeuropa – (»Rote Kapelle«).
- Barck, Simone (2003): Antifa-Geschichten: eine literarische Spurensuche in der DDR der 1950er Jahre, Köln.
- Barth, Rainer (2012): Rotbanner und Haftpsychiatrie – die Genfer GRU-Residentin Rachel Dübendorfer, in: Nach dem Schweigen. Erinnerungsorte, Gedenkbücher, Opferlisten des sowjetischen Exils. Pankower Vorträge, Heft 167, Berlin.
- Berman-Fischer, Gottfried (1967): Bedroht, Bewahrt. Der Weg eines Verlegers, Frankfurt a.M.
- Birnbaum, Immanuel (1974): Achtzig Jahre dabeigewesen. Erinnerungen eines Journalisten, München.
- Birnbaum, Immanuel (1945): Meine einzige Straftat, Stockholm. NL Ulrich Sahn, Bundesarchiv Koblenz.
- Boberach, Heinz (Hrsg.) (1968): Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939-1944, München.

¹⁶¹ Das Foto ist im Bildteil dieses Bandes abgedruckt.

- Boveri, Margret (1965): Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten.
- Coppi, Hans (2004): Der tödliche Kontakt mit Moskau – Berliner Funkspiele des RSHA, in: Hans Schafranek/Johannes Tuchel (Hrsg.), Krieg im Äther, Wien, S. 33-55.
- Coppi, Hans (1996): Die »Rote Kapelle« im Spannungsfeld von Widerstand und nachrichtendienstlicher Tätigkeit. Der Trepper-Report vom Juni 1943, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 44, 1996, Heft 3.
- Coppi, Hans/Andresen, Geertje (Hrsg.) (1999): Dieser Tod paßt zu mir. Harro Schulze-Boysen – Grenzgänger im Widerstand, Briefe 1915 bis 1942, Berlin.
- Coppi, Hans/Danyel, Jürgen/Tuchel, Johannes (Hrsg.) (1994): Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin.
- Florath, Bernd (2005): Die europäische Union, in: Johannes Tuchel (Hrsg.), Der vergessene Widerstand. Zu Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur, Göttingen, S. 114-139.
- Gorlow, Sergej A. (1991): Warnungen vor dem Unternehmen Barbarossa, in: Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens, (41), Juni.
- Griebel, Regina/Coburger, Marlies/Scheel, Heinrich (1992): Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Fotodokumentation, Halle.
- Herrnstadt, Rudolf, undatiertes Lebenslauf, Bundesarchiv, SAPMO.
- Herrnstadt, Rudolf (1965): »Die Entdeckung der Klassen«, Berlin (DDR).
- Hertweg, Karin (2000): Zurückgekehrt. Die Geschichte der jüdischen Kommunisten in der DDR, Köln; Weimar: Berlin.
- Jockheck, Lars (2006): Propaganda im Generalgouvernement. Die NS-Besatzungspresse für Deutsche und Polen 1939-1945, Osnabrück.
- Jockheck, Lars (1999): Der »Völkische Bobachter« über Polen 1932-1934, eine Fallstudie zum Übergang vom »Kampfblatt« zur »Regierungszeitung«, Münster.
- Kadlec, Mirko (1983): Meine Erinnerungen an Ilse Stöbe (1983), BStU, FV 98/66, Band 250.
- Kegel, Gerhard (1983): In den Stürmen unseres Jahrhunderts. Ein deutscher Kommunist über sein ungewöhnliches Leben, Berlin (DDR).
- Kindler, Helmut (1992): Zum Abschluss ein Fest. Die Autobiographie eines deutschen Verlegers, Taschenbuchausgabe, München.
- Köhler, Wolfram (1978): Der Chefredakteur Theodor Wolff. Ein Leben in Europa 1868-1943, Düsseldorf.
- Kolpakidi, Aleksandre I./Prochonow, Dimitri P. (2000): Imperija GRU. Očerki istorii rossiskoj vojennoi razvedki. (Das GRU-Imperium. Abriss der Geschichte der russischen Militäraufklärung) 2 Bde., Moskau. Imperya GRU.
- Korolkow, Juri (1974): Die innere Front. Roman über die Rote Kapelle, Berlin.
- Kudrjazew, W./Raspewin, K. (1967): »Jejo swali Alta« (»Ihr Deckname war Alta«), Pravda.

- Liebmann, Irina (2008): Wäre es schön? Es wäre schön! Mein Vater Rudolf Herrnstadt, Berlin.
- Lota, Vladimir (2004): »Alta« protiv »Barbarossi«, Kak byli dobyty svedenija o podgotovkje Germanii k napadeniju SSSR, Moskva (»Alta« gegen »Barbarossa«. Wie Nachrichten über die Vorbereitung des Überfalls Deutschlands auf die UdSSR beschafft wurden), Moskau.
- Meckel, Andreas (2008): Eine Freiburger Familie im Widerstand, in: Freiburger Almanach, Illustriertes Jahrbuch 2008.
- Müller-Enbergs, Helmut (1991): Der Fall Rudolf Herrnstadt. Tauwetterpolitik vor dem 17. Juni, Berlin.
- Münz-Koenen, Inge (2013): Familie Koenen. Kommunistenverfolgung in der Sowjetunion – Konstruktion einer Anklage, in: »Ich kam als Gast in Eurer Land gereist...« Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinismus. Familienschicksale 1933-1956, hrsg. von Wladislaw Hedeler und Inge Münz-Koenen, Berlin 2013, S. 38-51.
- Nollau, Günther/Zindel, Ludwig (1979): Gestapo ruft Moskau. Sowjetische Fallschirmagenten im 2. Weltkrieg, München.
- Poelchau, Harald (1987): Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnisfahrers, aufgezeichnet von Graf Alexander Stenbock-Fermor, Berlin.
- Sahm, Ulrich (1994): Ilse Stöbe, in: Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, hrsg. von Hans Coppi, Jürgen Danyel und Johannes Tuchel, Berlin, S. 262-276.
- Sahm, Ulrich (1990): Rudolf von Scheliha 1897-1942. Ein deutscher Diplomat gegen Hitler, München.
- Schafranek, Hans (2008): Die Anfänge der Operation Pickaxe 1941/42, in: Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies (JIPPS), Bd. 2, Nr. 1.
- Sösemann, Bernd (2012): Theodor Wolff. Ein Leben mit der Zeitung, München.
- Stulz-Herrnstadt, Nadja (Hrsg.) (1991): Das Herrnstadt-Dokument: das Politbüro der SED und die Geschichte des 17. Juni 1953, Reinbek bei Hamburg.
- Trepper, Leopold (1975): Die Wahrheit. Autobiographie, München.
- Tuchel, Johannes (2005): Das Ministerium für Staatssicherheit und die »Rote Kapelle«, in: Ders. (Hrsg.), Der vergessene Widerstand. Zu Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur, Göttingen, S. 232-261.
- Tuchel, Johannes (1994): Die Gestapo-Sonderkommission »Rote Kapelle«, in: Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, hrsg. von Hans Coppi, Jürgen Danyel und Johannes Tuchel, Berlin, S. 145-159.
- Überschär, Gerd R./Bezjenskij, Lev A. (Hrsg.) (1998): Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion 1941. Die Kontroverse um die Präventivkriegsthese, Darmstadt.
- Uhl, Michael (2004): »Und deshalb besteht Eure Aufgabe darin, die Aufklärung wieder auf die Füße zu stellen« – Zu den großen Säuberungen in der sowje-

- tischen Militäraufklärung 1937/38, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung, Berlin 2004, S. 80-97.
- Verhör Erna Eifler vom 17.10. bis 18.11.1942, Bundesarchiv, Komplex Fallschirmspringer im Auswärtigen Amt.
- Weisenborn, Günther (1982): Memorial. Der Gespaltene Horizont. Niederschriften eines Außenseiters, Berlin (DDR).
- Wilke, Jürgen (Hrsg.) (2002): Unter Druck gesetzt: Vier Kapitel deutscher Pressegeschichte, Köln u.a.
- Winau, Rolf/Vaubel, Ekkehard (1983): Chirurgen in Berlin. 100 Portraits. Berlin/New York.
- Wolff, Theodor (1937): Die Schwimmerin. Roman aus der Gegenwart, Zürich.
- Żyndul, Jolanta (1994): Zajścia antyżydowskie w Polsce w latach 1935-1937, Warszawa.

Hans Coppi

Der Umgang mit Ilse Stöbe in Ost und West

1. Widersprüchliche Würdigung im Osten

Nach der Befreiung aus dem Zuchthaus Waldheim und bald nach ihrer Rückkehr nach Berlin wandte sich Greta Kuckhoff an Hermann Matern im KPD-Zentralkomitee. In knappen Worten berichtete sie, dass die Widerstandsgruppen um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen aufgrund eines entzifferten Funkspruchs aus Moskau mit ihrer und der Adresse von Schulze-Boysen aufgedeckt worden seien. Das Reichskriegsgericht habe circa 50 Todesurteile wegen Hoch- und Landesverrats gefällt. Es sei der letzte Wunsch und Wille von Arvid Harnack gewesen, die Ursachen und Zusammenhänge aufzuklären, die zu den Festnahmen führten.¹

Matern, der von 1941 bis 1945 zur KPD-Führung im Moskauer Exil gehörte, war sehr überrascht und wollte dies alles nicht glauben. Greta Kuckhoff fragte, ob es möglich sei, über die Partei Alexander Erdberg zu treffen. Der Angehörige der Botschaft habe sie und ihren Mann im Frühjahr 1941 in ihrer Wohnung aufgesucht. Harnack kannte ihn noch besser. Erdberg war der Deckname für Alexander Korotkow. Der Botschaftsattaché hielt sich von September 1939 bis zum Überfall auf die Sowjetunion in Berlin auf. Seit September 1940 traf der großgewachsene, etwas schlaksig auftretende Mann Arvid Harnack, im Frühjahr 1941 Harro Schulze-Boysen, Adam Kuckhoff und Karl Behrens. Nach 1945 war er in leitender Funktion für den Auslandsnachrichtendienst des KGB in Berlin tätig. Es kam jedoch zu keinem klärenden Gespräch. Die sowjetische Seite war an einer »Fehlerdiskussion«, einer Analyse der Ursachen, die zur Festnahme der Berliner Widerstandskreise führte, nicht interessiert.

Rudolf Herrstadt, der die Intentionen der sowjetischen »Freunde« aus seiner Arbeit in der GRU-Zentrale besser einzuschätzen vermochte, warnte Greta davor, in diesem brisanten Umfeld weitere Fragen zu stellen. Sie hätte auch keinerlei Recht, sich über diese Vorgänge öffentlich zu äußern, und sollte vermeiden, auch nur andeutungsweise über die Verbindungen zur Sowjetunion

¹ Vgl. Bundesarchiv, V 241/3/17, Bl. 38-41, Greta Kuckhoff: Rote Kapelle, Oktober 1945. Siehe dazu auch S. 93 in diesem Band.

zu reden.² Vielleicht haben sie auch über Ilse Stöbe gesprochen. Greta Kuckhoff veröffentlichte zu Weihnachten 1947 einen Artikel in der Frauenzeitschrift »Für Dich«. Es war wohl ihre erste Veröffentlichung, in der sie über Frauen der »Roten Kapelle« berichtet, die sie während der Haft im Polizeigefängnis am Alexanderplatz kennengelernt hatte. Sie erinnert an Ilse, die aus dem Fenster ihrer Zelle an Gretas 40. Geburtstag das von Franz Schubert vertonte Lied »Du bist die Ruh« sang. Es war der Tag, als Ilse vom Reichskriegsgericht zum Tode verurteilt worden war.³

Den Nachnamen Stöbe nennt Greta Kuckhoff in dem Artikel »Das letzte Lied« nicht. Vielleicht hat Rudolf Herrnstadt sie darum gebeten, oder sie vermied es nach dem Gespräch mit ihm, Ilses Familiennamen zu erwähnen. Die Würdigung des Widerstandes von Ilse Stöbe gegen das NS-Regime war in den Nachkriegsjahrzehnten von Erwägungen überschattet, die dem Einfluss der sowjetischen Besatzungsmacht, dem sich im Kalten Krieg verstärkenden Antikommunismus und Antisowjetismus, der SED-Geschichtspolitik sowie der über Jahrzehnte anhaltenden Ost-West-Konfrontation geschuldet sind. Rudolf Herrnstadt, der sie am besten kannte, hat leider nichts über sie veröffentlicht. Vielleicht, weil er mit ihrem Leben seit 1930 emotional und in der nachrichtendienstlichen Zusammenarbeit zu sehr verbunden war, er sich ihr gegenüber schuldig und der GRU weiterhin verpflichtet fühlte.⁴

Zurück in die frühe Nachkriegszeit. Ilse, Frieda Stöbe und Kurt Müller – die Familie war ausgelöscht. Ihre Namen fielen nicht auf den großen Kundgebungen zum Gedenken an die Opfer des Faschismus (vgl. Coppi/Warmbold 2011). Auch nicht auf der Gedenkveranstaltung für die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe im Deutschen Theater im Februar 1947.

In ersten Büchern (vgl. Kuckhoff 1946; Boysen 1947; Lehmann 1948; Brüning 1949) und zahlreichen Artikeln (vgl. Lenz 1948; Grimme 1947; Paul 1947; Harnack 1947) wurden zumeist Hinweise auf Verbindungen dieser Gruppe

² Vgl. Bundesarchiv, N 2506, XI/27-5, Bl. 131, Nachlass Greta Kuckhoff.

³ Greta Kuckhoff, Das letzte Lied, in: Für Dich, 2. Jahrgang, Nr. 1. Es sind zwei Fotos abgebildet: von Elli Voigt aus der Saefkow-Jakob-Baestlein-Gruppe und von Elisabeth Schumacher aus der »Roten Kapelle«. Die Zeitung »Für Dich« erschien vom 18. August 1946 bis März 1950 und hatte eine Auflage von 300.000 Stück. Als Greta Kuckhoff in der Weltbühne vom 13. Januar 1970 »Das letzte Lied« noch einmal veröffentlicht, nennt sie den Namen Ilse Stöbe. Siehe dazu auch den Beitrag von Sabine Kebir in diesem Band, S. 144ff.

⁴ In den Nachkriegsjahren hat Herrnstadt der Journalistin Rosemarie Rehahn viel von Ilse Stöbe erzählt, unter anderem dass er sich schuldig fühle und was für ein besonderer Mensch sie gewesen sei (Liebmann 2008: 290).

zur Sowjetunion ausgelassen oder umschrieben.⁵ Ilse Stöbe und Rudolf von Scheliha finden, wenn überhaupt, nur eine marginale Erwähnung (Lehmann 1948: 79, 84; Schulze-Boysen 1951: 45). Die 1948 von der VVN – auf Grundlage von Berichten Überlebender und Angehöriger – herausgegebene erste Publikation über die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe bildete in der DDR lange Zeit die einzige zusammenhängende Darstellung zu den Berliner Freundes- und Widerstandskreisen.⁶

Erst Mitte der 1960er Jahre nahm sich die Geschichtsschreibung der SED der großen Widerstandsgruppierung an. Aus dem seit 1940/41 locker miteinander verflochtenen Netzwerk Berliner Freundes- und Widerstandskreise entstand eine der größten deutschen Widerstandsorganisationen: Mit einer zentralen Berliner Leitung, einer weit verzweigten Organisation in Deutschland und mit Verbindungen nach Frankreich, Griechenland, den Niederlanden, Österreich, in die Schweiz und in die Sowjetunion.⁷

Der mit einer enormen Überdehnung des Organisationsgrades einhergehenden Neueinschätzung fehlte indes jeglicher Hinweis auf die benutzten Quellen. Sie existierten auch nicht. Dies stellte der Verfasser nach umfangreichen Recherchen in den 1990er Jahren fest. Der hohe Anteil von Kommunisten und deren Sympathisanten galt nunmehr als Beleg für die (nicht vorhandene) Führung durch die KPD.⁸ Die breite soziale Zusammensetzung und die politische wie auch weltanschauliche Vielfalt dienten als anschauliches Beispiel einer sich herausbildenden »Volksfront«. (Vgl. Geschichte 1966: 282) In dieser Perspektive handelte die heterogene, nicht parteipolitisch geprägte Widerstandsgruppierung nunmehr als »antifaschistische Volksfrontorganisation« (Biernat 1970: 763) entsprechend den Weisungen des Zentralkomitees der KPD (vgl. Biernat/Kraushaar 1970: 10).

⁵ Vgl. Kuckhoff 1948. Greta Kuckhoff führt eine nicht näher bezeichnete »Arbeit mit den Sendern« an. Vgl. zudem Lehmann 1948: 15f.: »Der Krieg im Äther spielte im letzten Krieg eine große Rolle. Auch die Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack hat versucht mit ihren Sendungen das deutsche Volk von der Aussichtslosigkeit und dem Verbrechen des Krieges zu überzeugen.« Ähnlich stellt Günther Weisenborn in seinem 1946 aufgeführten Drama »Die Illegalen« einen Radiosender dar, der sich an die deutsche Bevölkerung richtet.

⁶ Vgl. Lehmann 1948. Auf diese erste Untersuchung der VVN-Forschungsgruppe bezog sich auch Schmidt 1958.

⁷ Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Band 5 (1966): 280ff., 310ff.

⁸ Ihr Anteil lag bei über 40 Prozent. Siehe auch Foitzek (1994): 68-78.

Die (nicht vorhandene) Leitung der Widerstandsorganisation soll sogar Verbindungen zu sowjetischen »Nachrichtenorganen« aufgenommen haben: »Kämpfer aus den Reihen der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation leisten mit ihrer gefährvollen Tätigkeit als Kundschafter einen bedeutsamen Beitrag zur Befreiung Deutschlands und zur Verteidigung des ersten sozialistischen Staates der Welt.« (Geschichte 1966: 281) Es fehlen indes die Namen der »Kundschafter«, und auch über ihren konkreten Beitrag erfährt der interessierte Leser nichts. Der vom NKWD-Auslandsnachrichtendienst im August 1942 nach Berlin entsandte Fallschirmspringer und als Funker ausgebildete Albert Hößler konvertiert zum Beauftragten des ZK der KPD, der die Direktiven der Parteiführung aus Moskau übermittelte (ebd.: 310).

1966 konstituierte das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) eine Arbeitsgruppe zur »Roten Kapelle«. Die »Kundschaftertätigkeit« für die Sowjetunion betrachtete der Minister als »höchste Form des antifaschistischen Widerstandskampfes« (vgl. Schulze-Boysen 1986). Mitarbeiter begannen Archive auszuwerten und frühere Mitstreiter aus Widerstandskreisen zu befragen. Zu Ilse Stöbe finden sich in den Befragungen kaum Aussagen. Gerhard Kegel war nicht einbezogen.

Zur Erforschung der antifaschistischen Tätigkeit von deutschen »Kundschaftern« an der Seite der Sowjetunion wurde die GRU gebeten, dem MfS Unterlagen aus ihrem Archiv zur Verfügung zu stellen. Dies geschah nur zögerlich, meistens handelte es sich um überblicksartige biografische Auskünfte, so auch zu Ilse Stöbe (vgl. Tuchel 2001: 249f.).

Anstatt Unterlagen aus ihrem Archiv zu übergeben, ging die GRU im Jahre 1967 mit Ilse Stöbe an die Öffentlichkeit. Die Pravda veröffentlichte in vier Fortsetzungen die Artikelserie »Ihr Name war Alta«. Es gehört zu den absoluten Ausnahmen, dass in einer sowjetischen Zeitung so umfangreich über eine deutsche Antifaschistin berichtet wurde. Den Autoren ging es in der dokumentarischen Reportage nicht um die Gegnerin des Naziregimes, sondern um die »Kundschafterin« für den sowjetischen Nachrichtendienst. Ihre Beweggründe bleiben ebenso weitgehend im Dunkel wie das Versagen Stalins und der politischen Führung, die sich weigerten, die zahlreichen Warnungen zur Kenntnis zu nehmen und Gegenmaßnahmen einzuleiten. Auch der Anteil der GRU an der Festnahme und schließlich dem Tod von »Alta« wurde nicht einmal angedeutet.

Die GRU weigerte sich, Informationen über die in Belgien und Frankreich operierenden Johann Wenzel, Viktor Sukolow (das war »Kent«), Konstantin Jefremow und Leopold Trepper sowie Alexander Rado in der Schweiz an

das MfS zu übergeben, weil sie keinen Bezug zur antifaschistischen Arbeit in Deutschland gehabt hätten.⁹ Obwohl diese »Kundschafter«, bis auf die einmalige Berührung von »Kent«, keine Verbindungen zu den Berliner Widerstandskreisen und auch zu Ilse Stöbe hatten, bezog das MfS alle von der Gestapo ermittelten und im Abschlussbericht genannten Verdächtigen in ihre Untersuchung ein. Unter anderen politischen Vorzeichen erlebte das einst von der Gestapo – für die eigene Reputation – geschaffene und weit überdehnte Konstrukt »Rote Kapelle« eine »feindliche Übernahme« seitens des MfS. In der selektiv (tragischen) Erfolgsgeschichte der sowjetischen Nachrichtendienste war kein Platz für ein kritisches Hinterfragen und eine an Möglichkeiten, Ergebnissen, Defiziten und eigenen Fehlern orientierte differenzierte Aufarbeitung. Stattdessen sollte von der Traditionspflege ihr heroischer Glanz auch auf die aktuelle und künftige Tätigkeit der Dienste ausstrahlen.

Vor diesem Hintergrund schlug das MfS 1967 der GRU und dem Komitee für Staatssicherheit (KGB) in Moskau vor, die deutschen »Kundschafter« mit sowjetischen Auszeichnungen zu ehren (Tuchel 2001: 247ff.). Am 7. Oktober 1969 verlieh die sowjetische Regierung an zwölf Frauen und achtzehn Männer postum Orden des Großen Vaterländischen Krieges. Der sowjetische Botschafter Pjotr Abrassimow übergab – soweit vorhanden – Angehörigen in Anwesenheit von Erich Honecker und Erich Mielke Ende Dezember 1969 die vom MfS mit der GRU und dem KGB ausgehandelten Auszeichnungen.¹⁰ Mit dem Rotbannerorden, der höchsten militärischen Auszeichnung, wurden Arvid Harnack, Harro Schulze-Boysen, Adam Kuckhoff, Hans Heinrich Kummerow und, als einzige Frau, Ilse Stöbe, geehrt. Rudolf Herrstadt und Rudolf von Scheliha blieben ungenannt.

Die »Kundschaftertätigkeit« wurde zu einem großen Medienereignis. Bereits im Vorfeld erschien das Resümee des Pravdaartikels vom Juli 1967 in der Zeitschrift »Für Dich« (Kudrjawzew/Raspewin 1969). Die Preisgabe der Aus-

⁹ GDW, Sammlung Rote Kapelle, Nachlass Petscherskij, Brief der GRU an den Auslandsnachrichtendienst des KGB, o.D., Notiz aus Akte »Starschina« 34122.

¹⁰ Vgl. Neues Deutschland vom 23.12.1969. Die Ausgezeichneten wurden mit einem Foto und einer Kurzbiographie gewürdigt. Mit dem Orden des Vaterländischen Krieges erster Stufe: Kurt Schulze, Kurt Schumacher, Elisabeth Schumacher, Mildred Harnack, John Graudenz, Karl Behrens, Erika von Brockdorff, Ingeborg Kummerow, Albert Hößler, Günther Weisenborn. Mit dem Orden des Vaterländischen Krieges zweiter Stufe: Hans Coppi, Hilde Coppi, Horst Heilmann, Klara Schabbel, Else Imme, Emil Hübner, Frieda Wesolek, Stanislaus Wesolek. Mit dem Orden des Roten Sterns: Rose Schlösinger, Oda Schottmüller, Anna Krauss, Ehrhard Tohmfor, Richard Weissensteiner.

gezeichneten durch das fahrlässige Vorgehen der Führung der GRU und des NKWD wurde indes ausgeblendet. Mit der Wiederentdeckung der »Roten Kapelle« erfolgte zugleich die politische Einvernahme. Der Widerstand gegen den Faschismus wird zum »patriotischen Kampf in Liebe und Treue zur Heimat des Sozialismus«, begleitet von der Formel, das Vermächtnis finde in der DDR seine wahre Erfüllung (vgl. Biernat/Kraushaar 1970). Damit einher ging zugleich eine »Glättung« der Biografien der Widerstandskämpfer, die als makellose Vorbilder und als »Helden der unsichtbaren Front« dargestellt wurden. So auch bei Ilse Stöbe (ebd.: 164f.; Blank/Mader: 136ff.). Während Mader den Namen Herrnstadt weiterhin verschweigt, schreibt Gerhard Kegel 1979 zum ersten Mal über die kleine Widerstandsgruppe in Warschau um Rudolf Herrnstadt. Kegel würdigt die ihm »unvergessliche Genossin Ilse Stöbe« und den Botschaftsrat Rudolf von Scheliha (Kegel 1979: Folge 4 und 8; Kegel 1983: 73ff., 133, 490f.).

2. Stigmatisiert im Westen

Mitte November 1942 verfasste das Reichssicherheitshauptamt für die NS-Führung einen Abschlussbericht zu den »hoch- und landesverräterischen Aktivitäten« der »Roten Kapelle«.¹¹ Darin entsteht das Bild von einem europaweit agierenden kommunistischen und von Moskau gesteuerten Spionagenetz.

Aufgekommen ist der spätere Fahndungsname »Rote Kapelle« bei der deutschen Funkabwehr in Belgien. Ein im Äther ausgemachter Funker galt im Fachjargon der Funkabwehr als »Pianist«, ein Musiker, der mit der Morsetaste akustisch zu hörende Funksignale« erzeugte. Die Musiker spielten in einer »Kapelle« auf. Als die Funkabwehr im Herbst 1941 Signale von Funkstellen in Brüssel an eine Empfangsstelle in Moskau registrierte, prägte sie den Namen »Rote Kapelle«. Unter diesem Fahndungsbegriff¹² subsumierte die Gestapo im Zeitraum 1941/42 alle tatsächlichen oder vermuteten Kontakte zur Sowjetunion. Der Abschlussbericht der Gestapo beginnt mit der sowjetrussischen

¹¹ Vgl. National Archives Washington, OSS-Archives, Record-Group 319, IRR-Box 5960, Bl. 637f. Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD über die Aufrollung der bolschewistischen Spionage- und Hochverratsorganisation im Reich und in Westeuropa – (»Rote Kapelle«) – im weiteren Abschlussbericht. Eine nicht identische Abschrift befindet sich im Bundearchiv, R 58, Bd. 1311. Veröffentlicht bei Kern 1965: 241-277.

¹² Abschlussbericht, S. 3: Der Name wurde der Organisation aus staatspolitischen Tarnungsgründen im Dienstverkehr zugelegt.

Spionageorganisation »Rote Kapelle« in Westeuropa, führt aufgedeckte Gruppen der sowjetischen Militäraufklärung in Belgien, Holland und Frankreich an und stellt Ergebnisse der Funküberwachung vor. Im Hauptteil widmet er sich der »Berliner Hoch- und Landesverratsorganisation«. Dessen letzter Abschnitt geht auf die »Verbindung Moskaus ins Auswärtige Amt« ein. Dazu gehören die Journalistin Ilse Stöbe, der Legationsrat I. Klasse Rudolf von Scheliha, die Fallschirmspringer Heinrich Koenen, Erna Eifler und deren Berliner Anlaufstellen (Abschlussbericht: 82ff.). Angereichert wird der Bericht durch erkundungsdienstliche Fotos, platziert neben den Namen der Festgenommenen, und mit kurzen Bemerkungen zu deren Tätigkeiten. Verschiedene Organisations-schemata von aus Moskau gesteuerten Agentenringen verdeutlichen die durch die Aufdeckungen seitens der Gestapo vom Reich abgewendeten Gefahren. Über 250 Frauen und Männer wurden unter dem Label »Rote Kapelle« von Dezember 1941 bis in das Jahr 1943 in Deutschland und im besetzten Frankreich, Belgien und Holland festgenommen. Über 100, darunter zahlreiche jüdische Mitstreiter, von ihnen wurden hingerichtet, in den Verhören und in Konzentrationslagern umgebracht oder nahmen sich das Leben.

Ein Exemplar des im November 1942 in nur fünf Exemplaren für die engere NS-Führung hergestellten Abschlussberichtes fanden die US-amerikanischen Truppen vermutlich im Archiv der NSDAP-Reichsleitung.¹³ Dieser Bericht, der Ende der 1940er Jahre bereits in Abschriften zirkulierte, sollte über Jahrzehnte den Diskurs zur Roten Kapelle in der Bundesrepublik nachhaltig beeinflussen. In Kontinuität zu den Deutungsmustern von Gestapo und Reichskriegsgericht geriet die »Rote Kapelle« in der westdeutschen Nachkriegsgeschichtsschreibung zu einer im Dienst einer feindlichen Macht tätigen kommunistischen Spionage- und Agentenorganisation. Damit war sie weitgehend aus dem deutschen Widerstand ausgegrenzt.¹⁴ Für den Historiker Gerhard Ritter – dem konservativen Widerstand angehörend – stand die Berliner Widerstandsgruppierung »ganz eindeutig im Dienst des feindlichen Auslandes. Wer dazu imstande ist, mitten im Kampf um Leben und Tod, hat sich von der Sache seines Vaterlandes losgelöst, er ist Landesverräter – nicht nur dem Buchstaben des Gesetzes nach (Ritter 1954: 109). Als Quelle gibt der (quellenunkritische) Historiker die Aufzeichnungen des Generalrichters Roe-

¹³ National Archives Washington, D-4658, Bl. 398; Thema: Rote Kapelle vom 7.1.1948, siehe auch Anmerkung 11. Es war an den Reichsleiter der NSDAP, SS-Oberst-Gruppenführer Xaver Schwarz, in München gerichtet.

¹⁴ Zur Rezeptionsgeschichte siehe auch Coppi/Danyel 1993.

der an, der in Verfahren in Berlin und Paris gegen Angeklagte aus der »Roten Kapelle« weit über 50 Todesurteile beantragt hatte.¹⁵

Die Bemühungen von Überlebenden führten im Jahre 1948 zu Ermittlungen gegen den ehemaligen Anklagevertreter im Reichskriegsgericht, Manfred Roeder, wegen Aussageerpressung und Körperverletzung im Amt. Die Staatsanwaltschaft Lüneburg folgte im Wesentlichen den Argumenten der ehemaligen Senatspräsidenten, Richter, Staatsanwälte und Gestapobeamten. Sie warf Scheliha eine »lediglich dem Zwecke des Gelderwerbs dienende Spionage größten Ausmaßes« vor. Er wurde als »Landesverräter nur um des Geldes willen« diffamiert (Kramer 2007: 83). Mit der Feststellung entlastet, dass alle Beschuldigten wegen Landesverrats durchaus zu Recht verurteilt worden seien, konnte Roeder 1951 im Wahlkampf für die rechtsextreme Deutsche Reichspartei auftreten.

Die Verfolger, jetzt gefragte Hintergrundinformanten westlicher Nachrichtendienste und Medien, suggerierten, dass angeblich nicht entdeckte Teile der »Roten Kapelle« als »schlafendes Netz« wieder aktiv werden könnten. Die »Rote Kapelle« blieb in der Hochphase des Kalten Krieges ein Synonym für fortwährende sowjetische Spionage. Der Chef des Bundesnachrichtendienstes war davon überzeugt, dass Mitglieder der »Roten Kapelle« unerkannt leitende Positionen in der Bundesrepublik einnehmen würden (vgl. Felfe 1986: 264). So stand die »bestürzende Aktualität zugunsten des roten Moskau« im Mittelpunkt von in den Rang von Tatsachenberichten gehobenen Kolportagegeschichten in einer Vielzahl von Zeitschriften, Zeitungen und Büchern.¹⁶

Zu den wenigen Gegendarstellungen gehört das von Ricarda Huch begonnene und von Günther Weisenborn unter Mithilfe von Walter Hammer herausgegebene Buch über die deutsche Widerstandsbewegung »Der lautlose Aufstand«. Weisenborn würdigt den entschiedenen Widerstand seiner Freunde Schulze-Boysen, Schumacher und all der anderen gegen das Naziregime. Unter dem Druck der Medienkampagne grenzt er den mit der Nachrichtenübermittlung beschäftigten »äußeren Kreis« strikt vom »inneren Kreis« ab, dem er und die meisten anderen angehört hätten (Weisenborn 1962: 193). Ilse Stöbe

¹⁵ Die Rote Kapelle. Europäische Spionage. Aufzeichnungen des Generalrichters Dr. M. Roeder, Verlag Hans Siep, Hamburg 1952.

¹⁶ Vgl. eine Auswahl: Das Geheimnis der Roten Kapelle, in: Fortschritt, 1951, Nr. 45–51; »Die Katze im Kreml« war die Titel-Story der ersten Ausgabe der Illustrierten »Kristall« im Dezember 1950; Rote Agenten mitten unter uns. Ein Bericht über das sowjetische Spionagenetz von der »Roten Kapelle« bis zur Agentenschule Potsdam, in: Der Stern, 1951, Nr. 18–26.



Ilse Stöbe um 1941



*In der Wohnung von Ises Mutter Frieda Stöbe, v.l.: Kurt Müller (Ises Halbbruder),
Frieda Stöbe, Ilse Stöbe, Anfang der 1930er Jahre*



Ilse Stöbe mit Freunden, um 1928

*Automatenfotos,
1933*





Hohe Tatra, Anfang der 1930er Jahre



*Hobe Tatra,
Anfang der 1930er Jahre*





*Hohe Tatra, auf
der Lomnitzer
Spitze, August
1933*





Hobe Tatra, 1. v.r. Rudolf Herrnstadt, sitzend vermutlich Ilse Stöbe



Hobe Tatra, August 1933

F. H. Hennig 12

Prag, den 7. September 1935.

1/ An das
Auswärtige Amt
Berlin.

In Anschluss an Bericht vom 4. ds. Mts. - A. W. 1. d. 8. Gp. - Betr. Verhaftung Berthold - Elise Stöbe.

Julius 18. 18. 40

A. W. 1. d. 8. Gp.

- 1 Anlage-

In der Anlage lege ich eine Notiz aus "Lidové Listy" vom 5. ds. Mts. in der Wiedergabe des "Prager Mittag" über eine gewisse Elise Stöbe vor, die in Zusammenhang mit der Tätigkeit des verhafteten Berthold gebracht wird. Ich darf bitten, auch diese Notiz an die ständige Stelle weiterzuleiten.

Gedruckte
Stempel
ab dem
17. 9. 35
m 6

9/11/35

links: Die deutsche Botschaft in Prag unterrichtet das Auswärtige Amt mit der Bitte, die Notiz an die Geheime Staatspolizei weiterzuleiten.

unten: der erwähnte Artikel im Prager Mittag vom 6.9.1935

Der Verdacht, Ilse Stöbe würde für die Gestapo arbeiten, wurde am 9.11.1935 in der Prager Wochenzeitung dementiert

Frauen im Dienste der Gestapo

Eine geheimnisvolle Reichsdeutsche arbeitete mit Berthold zusammen

Prag, 6. September

Die »Lidové Listy« berichten, dass in der Gesellschaft des wegen Spitzeltätigkeit für die Gestapo verhafteten Reichsdeutschen Berthold ziemlich oft eine junge, hübsche Dame gesehen wurde, die weder mit Berthold Frau Martha, noch mit Hertha Lieberth, der Gattin des zweiten in der Affäre verhafteten mutmasslichen Gestapoagenten identisch ist. Der Name dieser geheimnisvollen Schönen ist, wie »L. L.« sicherstellen, Elise Stöbe, ledig, geboren 1911 in Berlin, ebendahin zuständig, Journalistin von Beruf.

Fräulein Stöbe war nach Angabe des Blattes ein häufiger Gast in der Tschechoslowak. Republik. Bereits im Vorjahre weilt sie wiederholt in Prag, wo sie im »Garten der Sterne« logierte. Sie machte gern längere Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung und zufälliger Weise gerade in Orte, wo deutsche Emigranten wohnten. Sie hatte Glück, immer traf sie eine verwandte Seele. Eine kurze Unterredung und Fräulein Stöbe begab sich wieder in einen anderen Ort, wo sich das Spiel wiederholte. Mit Journalistik sich zu beschäftigen, hatte sie dabei natürlich keine Zeit.

Am ... wurde die Stöbe in Gesellschaft ... Bertholds gesehen.

... die geheimnisvolle Fremdes.

Sie verhielt sich sehr zurückhaltend, empfing täglich Post aus Deutschland, aber keine Besuche; von 9 Uhr früh bis zum Abend war sie abwesend und behauptete, in Prag zu studieren. Mit Berthold hatte sie am 4. und 5. August Zusammenkünfte in der Restauration des Wilson-Bahnhofes. Am 5. August verliess die Stöbe auch das Hotel »Centrale«, reiste aber erst am 7. August von Prag ab; wo sie die 2 Tage zugebracht hat, ist bisher unaufgeklärt. Ihre endgültige Abreise erfolgte am 7. August vom Wilson-Bahnhof mit dem Zug um 22:04 in die Slowakei.

Seit diesem Zeitpunkt verschwindet ihre Spur; möglich, dass sie noch in der Republik arbeitete, möglich aber auch, dass sie von der Verhaftung Bertholds erfahren hat und über die Grenze geflüchtet ist.



Hobe Tatra, August 1933



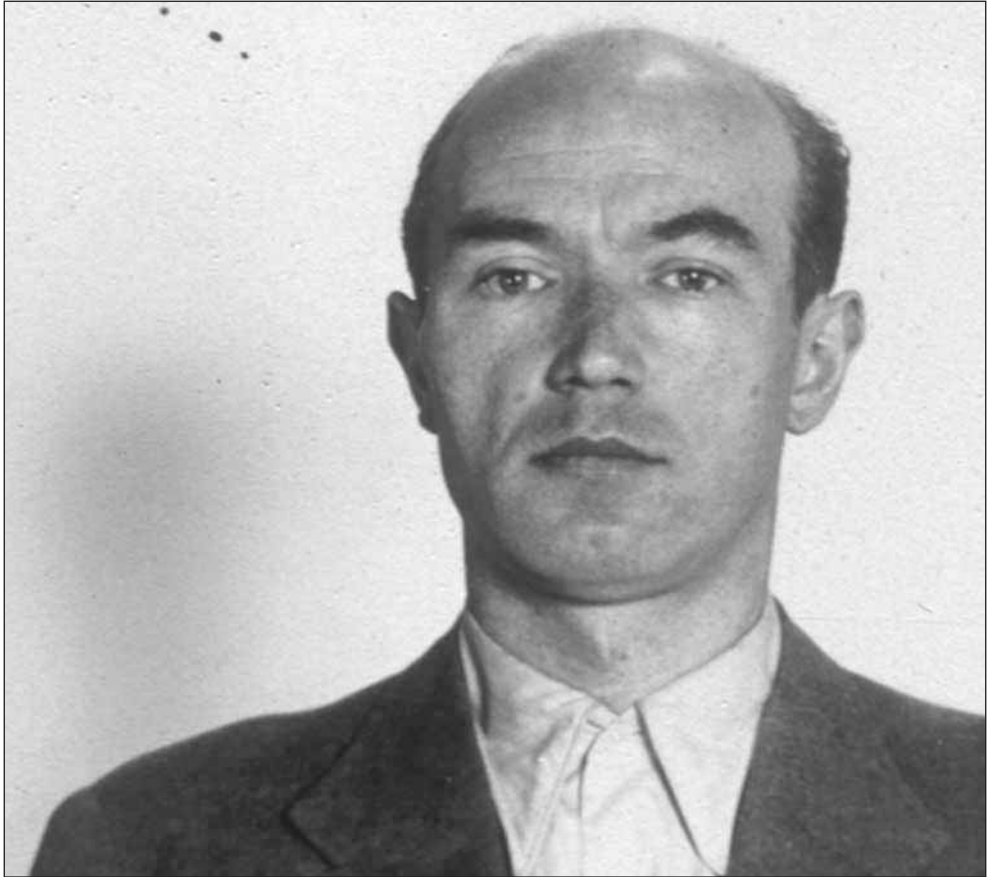
*Theodor Wolff im Exil in Nizza
(Frankreich) © Theodor Wolff
(FU Berlin, AKiP, B. Sösemann)*



*Rudolf von
Scheliba,
Portrait aus der
Warschauer Zeit*



Rudolf Herrnstadt (links) mit seinem Vater Ludwig Herrnstadt, Prag 1937



Ilse Stöbes letzter Lebensgefährte Carl Helfrich auf einem erkennungsdienstlichen Foto, Reichssicherheitshauptamt, Prinz-Albrecht-Straße, September 1942



Empfang im Haus der Kultur der Sowjetunion, Berlin, zum 31. Jahrestag der Oktoberrevolution, 7.11.1948, v.l.: Charlotte Kegel, Henny Stibi, Georg Stibi, Rudolf Herrstadt, Gerhard Kegel, Oberst Kirsanow



Verleger Helmut Kindler (l.), 1967, mit Bernhard Grzimek (Foto: AP/picture alliance)

und Rudolf von Scheliha erwähnt Weisenborn nicht. »Der lautlose Aufstand« erscheint nicht in der DDR.

»Die Welt« reaktivierte im Oktober 1966 in Artikelserien die »deutsche Spionage für Russland« mit der eindeutigen Stoßrichtung, die Widerstandskreise um Arvid Harnack und Harro Schulze-Boysen aus dem Widerstand auszugrenzen.¹⁷ Winfried Martini stellt im ersten Beitrag »Meine Sekretärin, die Geheimagentin« Ilse Stöbe als seine Kollegin in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes vor. Er verweist auf ihre enge Beziehung zu dem im August 1966 verstorbenen Rudolf Herrnstadt. Aus der Journalistin wird Martinis Sekretärin, dann die von Herrnstadt und schließlich die von Scheliha. (Martini, 15.10.1966) Vielleicht war dieser Artikel auch Anlass dafür, dass die GRU der Pravda, der Zeitung des Zentralkomitees der KPdSU, empfahl, darauf mit einer Artikelserie über Ilse Stöbe zu reagieren.

Der französische Publizist Gilles Perrault leitete 1967 mit seinem Buch über die »Rote Kapelle« einen Perspektivwechsel ein. Für ihn war die nachrichtendienstliche Tätigkeit ein wichtiger Beitrag im Kampf gegen die deutsche Besatzungsmacht und zur Überwindung der Hitler-Diktatur.¹⁸ Er bezog ausdrücklich die deutschen Widerstandskreise ein. Das antifaschistische Spionagemilieu faszinierte den französischen Bestsellerautor. Bei aller Sympathie für die deutschen Widerstandskämpfer blieb für Perrault die Berliner Gruppe Teil eines sowjetischen Nachrichtennetzes in Westeuropas. Er hatte Respekt vor den Deutschen, die zu einer Zusammenarbeit mit den Russen gegen ihre eigene Regierung bereit gewesen waren. Zu Ilse Stöbe und Rudolf von Scheliha kolportierte er allerdings nur die Überweisung von größeren Geldsummen seitens des Moskauer Zentrale und, das war zumindest »neu«, auch des Intelligence Service (Perrault 1967: 277). Das Buch erschien nicht in der DDR.

Der Spiegelredakteur Heinz Höhne erzählt 1968 die Geschichte des sowjetischen Spionageringes »Rote Kapelle« aus unverändert nachrichtendienstlicher Perspektive.¹⁹ Sein Buch, das über 30 Jahre als Standardwerk zur Roten

¹⁷ Vgl. Winfried Martini: Deutsche Spionage für Moskau 1939 bis 1945, in: Die Welt vom 15., 17., 18., 19., 27.10.1966.

¹⁸ Vgl. Perrault 1967. Das in zwanzig Sprachen übersetzte Buch wurde ein großer Erfolg. Perrault interviewte erstmals Leopold Trepper und andere Überlebende sowie Angehörige in Frankreich und Belgien, aber auch frühere Gestapo-Beamte und Mitarbeiter der Abwehr, die im Sonderkommando »Rote Kapelle« tätig gewesen waren.

¹⁹ Vgl. »- .. - ptx ruft moskau --.«, in: Der Spiegel, 1968, Heft 21 bis 30. Die erste und zweite Fortsetzung schreibt Gilles Perrault und die restlichen acht Fortsetzungen Heinz Höhne.

Kapelle galt, orientiert sich – auch in seinen Auslassungen zu Ilse Stöbe – weitgehend an dem Gestapoabschlussbericht, ergänzt durch Aussagen von Gestapobeamten und Juristen des Reichskriegsgerichts im Ermittlungsverfahren gegen Roeder (vgl. Höhne 1970). Höhnes Schlusspassage stellt die Motivation von Ilse Stöbe und all der anderen, die im Widerstand gegen das Naziregime mit sowjetischen Nachrichtendienstern zusammenarbeiteten:

»(...) einflußlos und ohne jede Macht, haben (sie) sich in das Räderwerk eines fremdem Spionageapparates eingeordnet, weil sie glaubten, nur durch den Sieg der Sowjetunion über Deutschland werde das Land vom Hitlerismus befreit werden können. Eine solche Art des Widerstands kann auch der demokratische NS-Gegner nur als bedauerliche Verirrung werten. Die Arbeit der Gruppe Schulze-Boysen/Harnack für den sowjetischen Geheimdienst hat denn auch dem Ansehen der deutschen Widerstandsbewegung mehr geschadet als genützt, denn kein Land erträgt es, daß sich seine politisch wachen Staatsbürger in die Abhängigkeit eines ausländischen Spionagedienstes begeben.« (ebd.: 278)

Die Mitte der 1970er Jahre unter Mitarbeit von Patrick Rothmann verfassten Memoiren von Leo Trepper,²⁰ einem herausragenden Agenten der GRU in Belgien und Frankreich in den Jahren 1938 bis 1942, vermitteln die Sicht eines früheren sowjetischen Nachrichtendienstoffiziers. Seine Behauptung, dass ständig Informationen von Berlin über Funkstellen in Belgien und Holland nach Moskau geflossen seien, widerspricht dem realen Geschehen wie auch seine Feststellung, dass in Berlin drei Funkstellen für den sowjetischen militärischen Nachrichtendienst (GRU) gearbeitet hätten und dass Harnack und Schulze-Boysen Agenten der GRU gewesen seien (vgl. Trepper 1975: 114, 117, 127, 149f., 153). Er geht kurz auf die kleine, aber wirksame Spionagegruppe im Auswärtigen Amt um Ilse Stöbe ein. Die von ihr weitergegebenen Meldungen zum bevorstehenden Überfall auf die Sowjetunion erwähnt er nicht. Auch Treppers Buch erschien nicht in der DDR, aber 1990 in Moskau.

²⁰ Vgl. Trepper 1975. Auf der Copyrightseite der bei Kindler verlegten ersten Ausgabe ist vermerkt, dass der französische Text unter Mitwirkung von Patrick Rotman entstand. Vgl. auch Coppi 1996.

3. Neubeginn und Kontroversen

Mitte der 1980er Jahre ermöglichte der Historiker Heinrich Scheel mit einer an den Quellen orientierten Arbeitsweise eine neue Sicht auf das Selbstverständnis der Widerstandskreise um Schulze-Boysen und Harnack (vgl. Scheel 1984; ders. 1985; ferner: ders. 1993). Im Jahre 1987 wurde unter seiner Leitung eine Forschungsgruppe, die »Arbeitsstelle Geschichte der Widerstandsorganisation Schulze-Boysen/Harnack«, am Zentralinstitut für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR gebildet. Sie begann mit differenzierten Forschungen zur Geschichte dieser Widerstandsgruppierung.

Die 1987 erfolgte Einbeziehung der Berliner Widerstandskreise in die ständige Ausstellung Gedenkstätte Deutscher Widerstand beendete zudem die bisherige Ausgrenzung, und es begann eine Neubewertung der Berliner Freundes- und Widerstandskreise in der Bundesrepublik (vgl. Tuchel 1988; Steinbach 1991).

Dies setzte sich verstärkt Anfang der 1990er Jahre fort. Das von der Geheimen Staatspolizei erstellte Fotoalbum mit den erkennungsdienstlichen Aufnahmen von 108 im Herbst 1942 Festgenommenen wurde – ergänzt durch biografische Angaben und Fotos aus ihrem Leben – 1992 als wichtiges Dokument publiziert. So auch zu Ilse Stöbe, Rudolf von Scheliha, Erna Eifler und Heinrich Koenen (Griebel/Coburger/Scheel 1992: 86f., 250f., 222f., 252f.). Nicht die Sichtweise der Verfolger, sondern die Lebenswirklichkeit und die Aktivitäten der Widerstandskämpfer rückten in den Mittelpunkt. Der Ergebnisband einer erstmals Ende August 1992 durchgeführten Tagung zur »Roten Kapelle«, die Zeitzeugen und Wissenschaftler vereinte, fasste den neuen Forschungsstand zusammen (Coppi/Danyel/ Tuchel 1994). Ulrich Sahn veröffentlichte in seinem Beitrag über Ilse Stöbe das Urteil des Reichskriegsgerichtes, ihre letzten Briefe an Carl Helfrich, an ihre Mutter und das Testament.²¹ Der frühere Diplomat zweifelte die Tätigkeit Ilse Stöbes für die GRU und auch die Zusammenarbeit mit Rudolf von Scheliha weiterhin an (Sahn 1994: 266).

In den letzten 20 Jahren erschienen Bücher und zahlreiche Artikel zu Mildred und Arvid Harnack, Cato Bontjes van Beek, Greta Kuckhoff, Libertas und Harro Schulze-Boysen, Oda Schottmüller, Helmut Roloff, Philipp Schaeffer und anderen Frauen und Männern der »Roten Kapelle«. Sie offenbaren einen wiederentdeckten Reichtum an Motivationen, bewegen sich im Spannungsfeld

²¹ Diese Dokumente sind auch in den Anhang des vorliegenden Buches, S. 196ff., aufgenommen worden.

von Selbsbehauptung und Anpassung. Keine Heldengeschichten, aber eine Annäherung an ihren vielfältigen Widerstand gegen das NS-Regime und der widerspruchsvollen Rezeption in Ost und West.

In einer ganz anderen Richtung bewegt sich das 2010 erschienene Buch »Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen«. Autor ist der im Zusammenhang mit den NSU-Morden leidlich bekannt gewordene frühere Chef des Thüringer Verfassungsschutzes, Helmut Roewer. Der Autor verbreitet alte und produziert auch neue Irrtümer. Sein Ansatz erweist sich als Sprung zurück in die antikommunistischen Geschichtsmythen des Kalten Krieges. Der Autor wiederbelebt das von der Gestapo unter dem Fahndungsnamen »Rote Kapelle« geschaffene Konstrukt eines europaweit agierenden sowjetischen Spionagesetzes. Der oberflächliche und eklektisch geratene Abriss zur deutsch-sowjetischen Spionage von 1941 bis 1945 bringt wahrlich nichts Neues, aber viele gravierende Fehlstellen und Fehlinterpretationen, so auch zu Ilse Stöbe, Rudolf Herrnstadt, Rudolf von Scheliha und anderen (Roewer 2010: 210ff.).²²

Ulrich Sahms 1990 veröffentlichte Biographie über Rudolf von Scheliha erschließt zahlreiche neue Zugänge zu Ilse Stöbe. Der frühere Botschafter der Bundesrepublik in der UdSSR gelangte nach eingehenden Recherchen zu der Überzeugung, dass Rudolf von Scheliha ein Gegner des Naziregimes und kein Spion gewesen war. Die teilweise romanhaft dokumentarischen Darstellungen in sowjetischen Publikationen (vgl. Pravda 1969 und Korolkow 1974) überzeugten Sahm ebensowenig wie die darin beschriebene Übergabe von vertraulichen Informationen an Herrnstadt und Stöbe. Ihm fehlten die klaren Beweise, die Akten, die Signaturen aus den sowjetischen Archiven. Sie blieben ihm verschlossen. Dies bestärkte seinen Verdacht, dass es sich bei den sowjetischen Veröffentlichungen vor allem um Geschichtspropaganda der GRU handelte (Sahm 1990: 266).

Selbst die (hypothetische) Frage, ob der Regimegegner Rudolf von Scheliha vielleicht doch bereit gewesen sein könnte, dem Feind seiner Feinde geheim gehaltene Informationen zu übermitteln, stellte Sahm nicht. Der Vorwurf des Landes- und Kriegsverrats blieb in der Bundesrepublik noch lange Zeit wirkungsmächtig. Verrat – zu einer allgemein ethischen Kategorie erhoben – legitimierte noch Jahrzehnte nach der Befreiung das nationalsozialistische System, gegen das sich die Empörung und der Widerstand richtete. Erst am 8. Septem-

²² Vgl. Hans Coppi/Winfried Meyer, Der Herr der Ringe. Helmut Roewers Umwälzung der Geheimdienstgeschichte des Zweiten Weltkrieges, in: Journal for Intelligence, Propaganda and Security Studies. (JIPPS) Vol. 5, Nr. 2/ 2011.

ber 2009 hob der Bundestag sämtliche Urteile der NS-Justiz wegen Kriegsverrats pauschal und endgültig auf. Die Weitergabe von geheimen vertraulichen Informationen an die Niederlande von Hans Oster, an die amerikanische und sowjetische Botschaft von Arvid Harnack, von Rudolf von Scheliha an Rudolf Herrstadt und Ilse Stöbe sowie von anderen Hitlergegnern war ein legitimer Akt der Auflehnung und des Widerstands gegen das nationalsozialistische Terrorregime. In dieser Perspektive eröffnet sich auch eine neue Sicht auf Rudolf von Schelihas Motive, sein Wissen weiterzugeben. Die Hilfe für verfolgte Polen, die Weitergabe von Berichten über den Mord an den europäischen Juden und die Information an die Kriegsgegner entspringen seiner Haltung als Widerstandskämpfer. Mitte Mai 1941 versichert Scheliha gegenüber Ilse Stöbe, dass er alles tun werde, die Franzosen und Engländer über alle Details zu informieren, damit sie in die Lage versetzt würden, das schreckliche (Nazi)-Regime zu vernichten.²³

Ilse Stöbes Tätigkeit für den Nachrichtendienst der Roten Armee wurde zum ersten Mal in dem 2004 in Moskau veröffentlichten Buch »Alta« *protiv Barbarossi*« in einer bisher nicht gekannten Dichte bezeugt. Vladimir Lota konnte Unterlagen zu Ilse Stöbe und Rudolf Herrstadt im Archiv des russischen Verteidigungsministeriums einsehen. Der Autor belegt die Zusammenarbeit mit Scheliha an Hand von Zitaten aus Meldungen von Herrstadt aus Warschau und die freundschaftliche und verständnisvolle Kooperation mit Stöbe in Berlin mit zahlreichen Meldungen und in zwei abgedruckten Briefen Ilse Stöbes an Herrstadt. Der von Vladimir Lota gewährte Einblick in die Aktenlage lässt indes noch viele Fragen offen.

Leider ist die GRU und das Archiv des russischen Verteidigungsministeriums nicht bereit, anderen Historikern als Vladimir Lota, Einsicht in die Unterlagen zu Ilse Stöbe und den mit ihr verbundenen Personen zu gewähren. Vielleicht öffnen sich eines Tages die Türen des Archivs nicht nur für auserwählte russische Kollegen. Dies wäre enorm wichtig für die weitere Annäherung an das Leben von Ilse Stöbe und an das weiter aufzuhellende Spannungsfeld von Widerstand gegen das NS-Regime und der Zusammenarbeit mit sowjetischen Nachrichtendiensten.

²³ Siehe dazu auch die biografische Skizze in diesem Band, S. 70.

Literatur

- Abschlussbericht: Rote Kapelle, Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD über die Aufrollung der bolschewistischen Spionage- und Hochverratsorganisation im Reich und in Westeuropa – (»Rote Kapelle«)
- Biernat, Karl-Heinz (1970): Zum Kampf der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation, in: *Einheit*, (6), S. 763.
- Biernat, Karl-Heinz/Kraushaar, Luise (1970): Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Kampf, Berlin (DDR).
- Boysen, Elsa (1947): Harro Schulze-Boysen. Das Bild eines Freiheitskämpfers, Düsseldorf.
- Blank, Alexander S./Mader, Julius (1979): Rote Kapelle gegen Hitler, Berlin (DDR).
- Brüning, Elfriede (1949): ... damit Du weiterlebst, Berlin (DDR).
- Chawkin, Boris/Coppi, Hans/Zorja, Jurij (1994): Russische Quellen zur Roten Kapelle, in: Hans Coppi/Jürgen Danyel/Johannes Tuchel (Hrsg.), *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin, S. 104-144.
- Coppi, Hans (1996): Die »Rote Kapelle« im Spannungsfeld von Widerstand und nachrichtendienstlicher Tätigkeit. Der Trepper-Report vom Juni 1943, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Juli, S. 431-458.
- Coppi, Hans/Danyel, Jürgen (1993): Abschied von Feindbildern. Zum Umgang mit der Geschichte der »Roten Kapelle«, in: Kurt Schilde (Hrsg.), *Eva Maria Buch und die »Rote Kapelle«. Erinnerungen an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin, S. 63-93.
- Coppi, Hans/Danyel, Jürgen/Tuchel, Johannes (1994): Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin.
- Coppi, Hans/Waribold, Nicole (2011): Der zweite Sonntag im September. Gedenken und Erinnern an die Opfer des Faschismus. Zur Geschichte des OdF-Tages, Berlin.
- Die Rote Kapelle. Europäische Spionage (1952): Aufzeichnungen des Generalrichters Dr. M. Roeder, Verlag Hans Siep, Hamburg.
- Felfe, Heinz (1986): Im Dienst des Gegners. 10 Jahre Moskaus Mann im BND, Hamburg/Zürich.
- Foitzek, Jan (1994): Gruppenbildung im Widerstand, in: Coppi, Hans/Danyel, Jürgen/Tuchel, Johannes (Hrsg.), *Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Berlin, S. 68-78.
- Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Band 5 (1966): Von Januar 1933 bis Mai 1945, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Berlin (DDR).
- Griebel, Regina/Coburger, Marlies/Scheel, Heinrich (1992): Erfasst? Das Gestapo-Album zur Roten Kapelle. Eine Fotodokumentation, hrsg. in Verbindung mit

der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Halle.

- Grimme, Adolf (1947): Widerstand vom Geist her, in: Die Sammlung II, Heft 10.
- Haase, Norbert (1991): Aus der Praxis des Reichskriegsgerichts. Neue Dokumente zur Militärgerichtsbarkeit im Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 39, S. 379ff.
- Harnack, Axel von (1947): Arvid und Mildred Harnack, in: Die Gegenwart, Nr. 26/27.
- Höhne, Heinz (1970): Kennwort: Direktor. Die Geschichte der Roten Kapelle. Frankfurt a.M.
- Kegel, Gerhard (1979): Reise in den Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen eines deutschen Kommunisten, Teil 4 und 8, in: Horizont (30) 1979.
- Kegel, Gerhard (1983): In den Stürmen unseres Jahrhunderts. Ein deutscher Kommunist über sein ungewöhnliches Leben, Berlin.
- Kern, Erich (1965): Verrat an Deutschland. Spione und Saboteure gegen das eigene Vaterland, 3. Auflage, Göttingen.
- Kramer, Helmut (2007): »Landesverrat hat immer und zu allen Zeiten als das schimpflichste Verbrechen gegolten.« Das Verfahren der Staatsanwaltschaft Lüneburg von 1951 gegen den Generalrichter a.D. Manfred Roeder, in: Das letzte Tabu. NS-Militärjustiz und Kriegsverrat, hrsg. von Wolfram Wette und Detlef Vogel unter Mitarbeit von Ricarda Berthold und Helmut Kramer, Berlin, S. 69-88.
- Kuckhoff, Greta (1946): Adam Kuckhoff zum Gedenken. Novellen Gedichte Briefe, Berlin.
- Kuckhoff, Greta (1948): »Rote Kapelle«, in: Aufbau, Heft 1.
- Kudrjawzew, W./Raspewin, K. (1969): Rote Nelken für »Alta«, in: Für Dich, Heft 11.
- Lehmann, Klaus (1948): Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack. Männer und Frauen des illegalen antifaschistischen Kampfes, Berlin.
- Liebmann, Irina (2008): Wäre es schön? Es wäre schön! Mein Vater Rudolf Herrnstadt. Berlin.
- Lenz, Friedrich (1948): In memoriam Arvid Harnack, in: Friedrich Lenz: Wirtschaftsplanung und Planwirtschaft, Berlin.
- Lota, Vladimir (2004): »Alta« protiv »Barbarossi«. Kak byli dobyti svedenija o podgotovkje Germanii k napadeniju SSSR, Moskva (»Alta« gegen »Barbarossa«. Wie Nachrichten über die Vorbereitung des Überfalls Deutschlands auf die UdSSR beschafft wurden, M)
- Martini, Winfried (1966): Deutsche Spionage für Moskau 1939 bis 1945, in: Die Welt vom 15., 17., 18., 19., 27.10.
- Nollau, Günther/Zindel, Ludwig (1979): Gestapo ruft Moskau. Sowjetische Fallschirmagenten im 2. Weltkrieg, München.
- Paul, Elfriede (1947): Frauen aus der Widerstandsbewegung, in: Aufbau, Heft 2.

- Perrault, Gilles (1967): *L'orchestre rouge*, Paris (deutsch: *Auf den Spuren der Roten Kapelle*, Hamburg 1969).
- Ritter, Gerhard (1954): *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, Stuttgart.
- Roewer, Helmut (2010): *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen: Spionage zwischen Deutschland und Rußland im Zweiten Weltkrieg 1941-1945*, Graz.
- Sahm, Ulrich (1990): *Rudolf von Scheliha. Ein deutscher Diplomat gegen Hitler*, München.
- Scheel, Heinrich (1984): Ein Schulungsmaterial aus dem illegalen antifaschistischen Widerstand der Roten Kapelle, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 32, Heft 1.
- Scheel, Heinrich (1985): Die Rote Kapelle und der 20. Juli 1944, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 33, Heft 4.
- Scheel, Heinrich (1993): *Vor den Schranken des Reichskriegsgerichtes: mein Weg in den Widerstand*, Berlin.
- Schmädicke, Jürgen/Steinbach, Peter (Hrsg.) (1985): *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus: Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler. Mit einem Vorwort von Wolfgang Treue. Im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. München/Zürich.*
- Schmidt, Walter A. (1958): *Damit Deutschland lebe. Ein Quellenwerk des deutschen Widerstands*, Berlin (DDR).
- Schulze-Boysen, Harro (1951): »Helden des Widerstandskampfes gegen Faschismus und Krieg« (Schriftenreihe der VVN: 2), Berlin (DDR).
- Schulze-Boysen, Harro (1986): »Doch es war die rechte Front«. Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Widerstandskampf. Dokumentation der Presseabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit, Berlin (DDR).
- Steinbach, Peter (1991): Widerstandsorganisation Harnack/Schulze-Boysen. Die »Rote Kapelle« – ein Vergleichsfall für die Widerstandsgeschichte, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU)*, 42, Heft 3.
- Sudholt, Gerd (Hrsg.) (1978): *Das Geheimnis der Roten Kapelle. Das US-Dokument 0/7708. Verrat und Verräter gegen Deutschland*, Leoni.
- The Rote Kapelle (1979): *The CIA's History of Soviet Intelligence and Espionage Networks in Western Europe, 1936-1945*, in: *Classified Studies in twentieth-century diplomatic and military history*, Washington D.C., Library of Congress.
- Trepper, Leo (1975): *Die Wahrheit. Autobiographie*, München.
- Tuchel, Johannes (1988): Zur weltanschaulichen Motivation in der Harnack/Schulze-Boysen-Organisation (Rote Kapelle), in: *Kirchliche Zeitgeschichte*, Jg. 1, Heft 2.

Tuchel, Johannes (2001): Das Ministerium für Staatssicherheit und die »Rote Kapelle«, in: Der vergessene Widerstand. Zu Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur, Göttingen,.

Weisenborn, Günter (1962): Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945. Reinbek b. Hamburg.

Weisenborn, Günther (1946): »Die Illegalen«. Drama aus der deutschen Widerstandsbewegung, Berlin.

Zarew, Oleg/Castello, John (1993): Der Superagent. Der Mann, der Hitler und Stalin erpresste, Rastatt 1993.

Sabine Kebir

Verwischte Spuren der Widerstandskämpferin Ilse Stöbe

1. Zeugnisse über Ilse Stöbe aus erster Hand

Ilse Stöbe erhielt ihre entscheidenden Bildungserlebnisse und Prägungen in der Welt der Presse, beim *Berliner Tageblatt*, der damals auch im Ausland am meisten geschätzten deutschen Tageszeitung. Dort stand sie in engstem freundschaftlichen Kontakt mit zwei hervorragenden Journalisten: Theodor Wolff, dessen Sekretärin sie war, und Rudolf Herrnstadt, Redakteur und später Osteuropakorrespondent des *Berliner Tageblatts*. Beide kann man als ihre Lehrer bezeichnen. Der 1868 geborene Wolff verkörperte die radikaldemokratischen Traditionen des jüdischen deutschen Bürgertums. Ersten journalistischen Ruhm hatte er sich als Paris-Korrespondent des *Berliner Tageblatts* mit seiner Berichterstattung über die Dreyfus-Affaire erworben, seit 1906 war er Chefredakteur der Zeitung. Als solcher kämpfte er unermüdlich für Bürgerrechte und gegen die aggressive antifranzösische Politik des Kaiserreichs. Nach dem Ersten Weltkrieg trat er gegen den Versailler Vertrag auf, weil er in ihm den Keim eines neuen Weltkonflikts erkannte. In der Weimarer Republik wurde das *Berliner Tageblatt*, das zeitweise eine Auflage von 300.000 Exemplaren hatte, zur wichtigsten demokratischen Bastion gegen die Blätter des deutschnationalen Hugenberg-Konzerns.

Rudolf Herrnstadt wurde 1903 in einer zu Wohlstand gelangten jüdischen Familie in Gleiwitz geboren. Nach abgebrochenem Jurastudium arbeitete er in einer Papierfabrik. Dort wurde er Kommunist, wenn auch kein stromlinienförmiger. Es zog ihn nicht zur Parteipresse, sondern zum *Berliner Tageblatt*. Von Theodor Wolff gefördert, wurde er 1930 Korrespondent in Prag und bald darauf Osteuropakorrespondent. Seine kommunistischen Sympathien waren in der Redaktion kein Geheimnis. Herrnstadts kenntnis- und faktenreiche Artikel erfüllten die Ansprüche eines Weltblatts, sie waren »scharfsinnig und ohne kommunistische Nebentöne« (Boveri 1965: 262)¹ abgefasst – was nicht allein als Verstellung auszulegen ist. Auch Paul Scheffer, der sich nach der Vertrei-

¹ Siehe hierzu auch die biografische Skizze von Hans Coppi, S. 20ff.

bung Theodor Wolffs um die Aufrechterhaltung der liberalen Fassade des *Berliner Tageblatts* bemühte, hielt an Herrnstadt als Osteuropakorrespondenten fest, solange er irgend konnte – bis 1936 die Nürnberger Gesetze in Kraft traten. Aber Herrnstadt musste seit Hitlers Machtergreifung doch immer damit rechnen, seine Stelle zu verlieren.

Auch Ilse Stöbe hatte Sympathien für die KPD und die Sowjetunion, als sie sich 1931 entschloss, zusammen mit Herrnstadt für die GRU zu arbeiten. Konkrete Überlieferungen über ihr Verhältnis zur KPD wie auch zum politischen System der Sowjetunion fehlen aber ganz. Schon allein aus konspirativen Gründen konnte sie an keinerlei Bildungskursen und Aktivitäten der KPD teilnehmen und erst recht nicht als Agitatorin auftreten. Ob sie je Zeit gefunden hat, sich marxistische Bildung anzueignen, ist unbekannt. In der Sowjetunion ist sie nie gewesen. Zu tun hatte sie nur mit hochgebildeten Angehörigen der sowjetischen Botschaft, die zugleich Mitarbeiter der GRU waren.

Ob und wie lange Herrnstadt und Ilse Stöbe ein Paar waren, ist nach neuerer Quellenlage unklar. Auf jeden Fall war er über ein Jahrzehnt ihr engster Freund und Vertrauter, dem sie politisch am nächsten stand. Herrnstadt hätte, nachdem er 1945 aus der Sowjetunion zurückgekehrt war, am besten über sie Auskunft geben können. Das war ihm unmöglich, weil er wohl zeitlebens zum Schweigen über seine und ihre Zusammenarbeit mit dem Nachrichtendienst der Roten Armee verpflichtet war.

Es gibt aber einige Zeugnisse von anderen Zeitgenossen, die ein Bild von Ilse Stöbes Persönlichkeit entstehen lassen. Die wichtigsten sind die des 43 Jahre älteren Theodor Wolff und des eineinhalb Jahre jüngeren Journalisten und späteren Verlegers Helmut Kindler. Wie andere Teile des damaligen liberalen Bürgertums hielten sie an der Bismarckschen Überzeugung fest, dass Deutschland territorial saturiert sei und insbesondere einen Krieg mit Russland künftig vermeiden, ihm sogar vorbeugen müsse. Je konkreter die Kriegsgefahr wurde, um so mehr Berührungspunkte mit den Kommunisten entstanden. Mit ihrer 1932 ausgegebenen Warnlosung, »Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler! Und wer Hitler wählt, wählt Krieg!«, hatten sie die in Hitlers *Mein Kampf* formulierte Absicht ernst genommen, wonach Deutschland, um sich Raum und Ressourcen zu verschaffen, die slawische Bevölkerung entscheidend reduzieren und verdrängen müsse: »Wenn wir aber heute in Europa von neuem Grund und Boden reden, können wir in erster Linie nur an *Russland* und die ihm untertanen Randstaaten denken.« (Hitler 1942: 742) Hitler hatte auch keinen Zweifel daran gelassen, dass für ihn die Ausrottung des Bolschewismus und der Juden in ein und demselben Vernichtungskrieg zu erledigen

war: »Im russischen Bolschewismus haben wir den im zwanzigsten Jahrhundert unternommenen Versuch des Judentums zu erblicken, sich die Weltherrschaft anzueignen.« (Ebd.: 751)

Die Vermeidung dieses drohenden Krieges sowie eine künftige Koexistenz mit Russland war die ideelle Basis, auf der sich bürgerlicher und kommunistischer Widerstand gegen die Nazis zusammenfinden konnte – wie es z.B. in der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe der Fall war. Dass man Ilse Stöbe oft als deren Randfigur ansah, resultierte aus der lange andauernden Unklarheit über die Rolle, die sie im Widerstand gegen den Nationalsozialismus gespielt hat.

Theodor Wolff über Ilse Stöbe

Theodor Wolffs 1937 in der Schweiz publizierter »Roman aus der Gegenwart«, *Die Schwimmerin* (Wolff 1937), gibt sich zwar als Fiktion. Aber Wolff verwandte große Mühe darauf, die Person Ilse Stöbe – hier unter dem Namen Gerda Rohr – mit Genauigkeit nachzuzeichnen, ohne freilich ihre Identität preiszugeben. Ihn trieb nicht nur das Bedürfnis, sich damit auseinanderzusetzen, dass es bei einer freundschaftlichen Beziehung geblieben war, dass die junge Frau ihn als Mann abgewiesen hatte. Ilse Stöbe war für Wolff die Verkörperung des emanzipatorischen Strebens der Unterschichten, dessen Manifestationen er in der Weimarer Republik mit Sympathie verfolgt hatte. Gerda Rohr alias Ilse Stöbe sah er – wie die Republik – als verletzt und vergewaltigt an, ungebrochen und kämpfend, aber mit einem Todesmal an der Schläfe. *Die Schwimmerin* ist gleichermaßen ein poetischer Liebesroman wie ein hoch politischer Roman.

Wolff hat mit dem Schreiben begonnen, nachdem Stöbe und Herrstadt ihn 1934 in seinem französischen Exil wahrscheinlich noch einmal getroffen hatten. Er wusste nun, dass sie für die Sowjetunion arbeitete, und sah sie schwer gefährdet. Faszination und Sorge um seine immer noch geliebte ehemalige Mitarbeiterin waren die Antriebe seines Schreibens. Verschleierungen um seine Person und die Stöbes treffen sich mit dem Bemühen, ganz Authentisches wiederzugeben. Die Anteile des Authentischen treten deutlicher hervor, wenn man das Buch heute mit anderen Quellen zu Stöbes Leben konfrontiert. Und so wird die Lektüre zum aufschlussreichen Puzzle.

Sich selbst spiegelte Wolff mit der Figur eines aus dem Berufsleben scheidenden Bankiers namens Faber. An seinem letzten Arbeitstag schlendert dieser, von den Linden kommend, am Hotel Adlon vorbei. Hinter der später im Krieg zerstörten Dreifaltigkeitskirche, die an der Ecke von Tauben- und Glinkastraße stand, trifft Faber auf die 17-jährige Gerda Rohr, die er als Kind flüch-

tig gekannt hat. Sie spricht ihn an: »Brauchen Sie nicht eine Sekretärin? Wollen Sie mich nicht engagieren? Warum geht das nicht?« Faber muss sie enttäuschen, weil er gerade seinen Abschied von der Bank genommen hat, verspricht aber, sich dort für sie zu verwenden (Wolff 1937: 58-65).

Ob diese mehrfach kolportierte Begegnung so stattgefunden hat, sei dahingestellt. Interessant ist aber, dass der hier beschriebene Weg Fabers ein Teil des realen Wegs von den Linden zum Mossehaus war, dem Sitz des *Berliner Tageblatts*. Beeindruckt von der gleichermaßen schönen wie zielstrebigem jungen Frau, verschafft Faber ihr Arbeit in der Buchhaltung seiner an der Potsdamer Straße liegenden Bank. Sie heißt Dönhoff-Bank, was noch einmal auf das Mossehaus verweist, das am ehemaligen Dönhoff-Platz lag.² Die kryptisch verschlüsselte und doch entschlüsselbare Geographie des Textes verweist noch ein drittes Mal auf das Mossehaus: Faber zieht sich noch nicht aufs Altenteil zurück, sondern nimmt eine neue Stellung bei der »Union Elektrizität« an, deren Gebäude »nicht weit vom nördlichen Teil des Tiergartens« liegt und »mit einer breiten Sandsteinfront« ausgestattet ist – die berühmte Fassade des Mossehauses. So vergegenwärtigt sich der Emigrant Wolff mehrfach die geliebte Arbeitsstätte, aus der er und auch seine persönliche Sekretärin Stöbe vertrieben worden waren. Ähnliche Verschlüsselungen sind immer wieder im Buch zu entdecken.

Ob die Freundschaft, die sich zwischen Faber und Gerda Rohr entwickelt und die ersterer gern in ein Liebesverhältnis verwandelt hätte, so verlief wie im Roman, sei ebenfalls dahingestellt. Hier führt Faber die junge Frau in teure Restaurants und Konzerte. Er widersteht der »Versuchung«, ihr große Geschenke zu machen, weil er fürchtet, ihre Persönlichkeit dadurch zu beschädigen.

Aber er »lächelte vergnügt in sich hinein, wenn sie ihm ein Kleid vorführte, das eine Freundin, eine kleine Schneiderin, aus dem von ihm geschenkten Stoff angefertigt hatte. [...] Sie war gar nicht Genre ›kleines Mädchen‹, auch nicht in Augenblicken und Situationen, in denen das Temperament die Barrieren über den Haufen warf. Aber nichts an ihr und in ihr ähnelte auch nur entfernt den Kunstprodukten der ›Gesellschaft‹ und ihrer Schönheitssalons. Faber schenkte ihr allerlei Nützliches und Hübsches für ihre Kleidung, für ihren Sport [...]. Sie nahm ebenso natürlich und unbefangen seine Geschenke an, wie sie anderen gab. Manchmal dachte er belustigt: warum gibt es kein Femininum, als sinngleiches Gegenstück zu dem Wort ›Grandseigneur?« (Ebd.: 106-109)

² Die heutige Adresse des Mossehauses ist 10117 Berlin, Schützenstraße 25.

Für die häufigen gemeinsamen Ausflüge wird ein Auto angeschafft, das Gerda Rohr – nach anfänglichem Zögern – mit sportlichem Elan fährt und pflegt. In Umrissen scheint das im Roman gezeichnete Bild auf Ilse Stöbe zuzutreffen: Es ist das für die 1920er Jahre typische Bild der aktivistischen, bildungshungrigen und modebewussten »Neuen Frau«, die jede Möglichkeit nutzt, ihre Talente zu entwickeln, sei es beruflich, künstlerisch, sportlich. Diesem neuen weiblichen Ideal eiferten auch Frauen aus den untersten gesellschaftlichen Schichten nach. Erinnert sei hier an die unweit von Stöbe, nämlich im Rummelsburger Kietz aufwachsende Margarete Steffin, die neben ihrem Bürojob eine erstaunliche Karriere als Rezitatorin in der Arbeiterkulturbewegung machte und Mitarbeiterin und Geliebte Bertolt Brechts wurde. Oder an die 1910 im Prenzlauer Berg geborene Autorin Elfriede Brüning,³ die mit ihrem Bürojob Eltern und Bruder ernährte und der es trotz solcher Belastungen 1930 bis 1935 gelang, literarische Feuilletons im *Berliner Tageblatt* zu publizieren. Zu Beginn dieses Zeitraums saß Ilse Stöbe im Vorzimmer von Theodor Wolff. Kennengelernt haben sich die beiden nicht.

Zurück zum Roman. Faber verbringt nicht nur seine freie Zeit mit Gerda Rohr, sondern fördert auch ihre Entwicklung, indem er ihr z.B. verschiedene Kurse bezahlt, u.a. für Fremdsprachen. In der Bank steigt die begabte junge Frau bald zur ersten Sekretärin von Direktor Albert auf. Dieser meint,

»sie sei eine reizvolle, fast zu reizvolle junge Person. Ungemein intelligent, sehr ehrgeizig, mit vielleicht etwas viel Phantasie, immer schon über das nächste Ziel, die nächste Aufgabe hinaus. Dabei habe sie für ein Mädchen aus ihren Kreisen in ihrem Benehmen einen erstaunlich sicheren Takt. [...] Wenn Direktor Albert oder der Prokurist ihr einen Brief diktierten, erkannten sie aus ihren Fragen und Bemerkungen, dass sie dem Diktat nicht wie andere nur mit maschineller Fingerfertigkeit folgte, dass ihr Verstand mittätig war, wissen und erfahren wollte und sehr schnell sogar manches erfasste, was eigentlich als Geschäftsgeheimnis galt.« (Ebd.: 98ff.)

Hier schildert der Roman bereits Fähigkeiten einer Spionin. Und tatsächlich hat der GRU-Mann Jakov Bronin berichtet, dass Ilse Stöbe Informati-

³ Elfriede Brüning, geb. 1910, nahm als Mitglied des Bundes Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller an dessen illegalen Aktionen teil und geriet 1935/36 für ein knappes halbes Jahr in Untersuchungshaft, wo zu wenig nachgewiesen wurde, um den Hochverratsvorwurf aufrecht zu erhalten. 1949 veröffentlichte sie mit »... damit du weiterlebst« einen Roman, der auf dem Briefwechsel von Hilde und Hans Coppi fußte und in der DDR viele Auflagen erlebte (Brüning 1949). Ein geplantes Buch über Ilse Stöbe ließ sie wegen mangelnder Dokumentationsmöglichkeiten fallen.

onen aus internen Dokumenten oder aus Gesprächen in Wolffs Redaktion an ihn weitergab. Bronins Beschreibung der jungen Stöbe korrespondiert bestens mit dieser Romanpassage (vgl. Lota 2004: 157).

Faber und Gerda Rohr führen politische Gespräche. Gerda interessiert sich besonders für die Umbrüche in China. Sie weiß schon viel darüber. Offenbar wünscht sie sich, an den Kämpfen in China teilzunehmen. Kommunistische Ideen von allzu schnell herstellbarer Gleichheit hält Faber für Trümerei. Aber in der Kritik der deutschen Gegenwart gibt es Berührungspunkte. Gerda fragt: »Findest Du nicht, die [Weimarer] Republik hätte auch mehr tun können?« – »Ich finde es auch.« – »Sie haben auch soviel pompöse Worte gemacht, wie Du sagst. Du hast recht, wenn Du solche Worten nicht leiden kannst, weil doch nichts dahinter ist. Ich hasse dieses Geschwätz.« Anscheinend empfand sie darin ganz wie er.« (Wolff 1937: 126)

Dann jedoch klagt Gerda Faber als politisch passiven Zuschauer an:

»Aber Du machst Dir immer so schöne Ausreden zurecht, Du erklärst immer so genau, warum etwas nicht möglich ist oder sich nicht lohnt. Nur um Dich von allem drücken zu können. Du bist der richtige Liberale.«

Gefragt, was sie darunter verstehe, antwortet sie: »Einer, der so viel schöne Ideen hat und immer weiss, warum es nicht geht.« Faber bewundert oft »diese Leichtigkeit und Treffsicherheit des Formulierens, des Ausdruckbildens in ihr. [...] Mitunter brachte sie, ohne auch nur zu suchen und zu überlegen, einen Gedanken mit so epigrammatischem Instinkt und in so geschliffener Fassung hervor, dass man ihn in eine achtbare literarische Maximensammlung hätte einreihen können. Eigentümlich war, dass diese Begabung meistens versagte, wenn der Gedanke schief, unwahr, angelernt, ein falscher Edelstein war.« (Ebd.: 127f.)

Mitten in den politischen Gesprächen, die oft in einer Konditorei stattfinden, kann Gerda Rohr aufspringen und an ihrem Stuhl gymnastische Übungen ausführen. Faber begleitet sie auch an einen Badesee, wo sie sich als kraft- und genussvolle Schwimmerin präsentiert.

Sobald sie sich von ihm verabschiedet hat, verschwindet sie jedoch »in ihre eigene Zone, in eine Umgebung, die ihm fremd und unzugänglich war«. Das ärgert ihn, ist ihm aber zugleich doch auch sympathisch: »Er freute sich, wenn er sah, wie stark sie mit ihrem Fühlen und Denken dort wurzelte, sogar mit proletarischem Hochmut das Bürgertum oder die ›Gesellschaft‹ verachtete und nur ihn – mit kritischen Einschränkungen, die sie sehr offenherzig äusserte – ausnahmsweise gelten liess, aber manchmal war er doch verstimmt darüber, dass sie so unertauchte und dass sich ihm ein Teil ihres Lebens entzog.«

Gerda ist Anführerin von drei etwa gleichaltrigen Freunden, die Wolff als ihre »Musketiere« bezeichnet. Einer davon, Ernst, ist als Verkörperung Herrnstadts zu erkennen. »Alle drei waren geistig strebsam, [...] gehörten zu der politisch radikalen Jugend und hätten gern auch den weiblichen Kameraden, dem sie bei allen anderen Gelegenheiten folgten und gehorchten, für ihre Sache gewinnen wollen.« (Ebd.: 111ff.) Eifersüchtig auf Faber, verlangt das Trio, dass Gerda als Beweis anhaltender Loyalität in die »Partei« oder wenigstens in die Rote Arbeiterhilfe eintritt. Sie lehnt ab: »Nein, ich trete nicht ein. Nicht in diesen Verband und in keinen.« Sie verweist darauf, dass sie Geld, das Faber ihr gelegentlich gibt, an Arme weitergebe, was die Freunde als unpolitische »Wohltätigkeit« abtun (ebd.: 122). Zu Faber sagt sie: »Meine Freunde sind bei der Partei, sie wollen, dass ich mitmache – ich tue es nicht, ich weiss nicht, ob Kommunismus wirklich das Richtige ist ...« (Ebd.: 87f.) Auch hier können sich echte Erinnerungen Wolffs spiegeln, denn Stöbe war ja tatsächlich kein Mitglied der KPD.

Fabers eigene politische Haltung wird durch den Abgeordneten Ammon ausgedrückt, der sich vergeblich bemüht, ihn für ein Amt im Finanz- oder Wirtschaftsministerium zu gewinnen: »Was man in der aktiven Politik braucht, sind Sozialisten mit konservativem Empfinden, liberale Reaktionäre und Vertreter des Grosskapitals, die mit dem interessanten Geruch antikapitalistischer Gesinnung behaftet sind. Sehr schade, dass Sie ablehnen.« (Ebd.: 74f.)

Gerda Rohr weckt erotische Wünsche bei allen Männern, die »in ihre Nähe« kommen. Faber sieht, »dass es ihr gefiel, ihr schmeichelte, diese Wirkung auszuüben, obgleich sie, wie unberührt und gleichgültig, ohne ein Spur von Koketterie daran vorbeiging« (ebd.: 111ff.). Seine eigenen Versuche, Intimität zu ihr herzustellen, scheitern. Will er sie küssen, hält sie ihm »gutmütig, nachgiebig ihre Wange hin: ›Hier!‹ Die Berührung seiner Lippen nahm sie so unbeteiligt entgegen, dass ihm war, als hätte er in die Luft geküsst.« (Ebd.: 88) Faber wird später noch mehrere Versuche in diese Richtung machen – einmal auch einen drängenden. Aber er muss die Ablehnung akzeptieren.

Offenbar leidet die junge Frau an »gehemmter Erotik«, was wohl auch für die echte Ilse Stöbe zutrifft und wahrscheinlich auf einer frühen Vergewaltigung beruhte, von der sie auch in ihrem letzten Brief an Carl Helfrich geschrieben hat.⁴ Auch dieses Vorkommnis scheint sich in Wolffs Roman zu spiegeln, obgleich es keinen Anhaltspunkt aus einer anderen Quelle über den konkreten

⁴ Vgl. den im Anhang abgedruckten Brief von Ilse Stöbe an Carl Helfrich vom 20.12.1942, S. 197ff., und Hans Coppi in diesem Band, S. 75.

Anteil von Wahrheit und Fiktion gibt: Walter, einer von Gerdas drei Freunden, entwickelt sich zum Nazi. Er vergewaltigt sie und versucht sie zu entführen, was durch die beiden anderen Musketiere vereitelt wird (ebd.: 208f.). Dieses Ereignis fällt zusammen mit einem anderen Großereignis, in dem der Reichstagsbrand zu erkennen ist. In Wolffs Roman steht Gerdas Vergewaltigung auch symbolisch für die Vergewaltigung der Republik durch Hitler.

Eindeutig fiktiv ist die gemeinsame Flucht Fabers mit Gerda über die tschechische Grenze. Dann verlieren sie einander. Faber bekommt Briefe aus verschiedenen europäischen Ländern.

»Nur selten sagte sie, warum sie gerade in diesen Städten und Ländern sich aufhielt, wovon sie lebte, was sie weiter beabsichtigte, und auch die wenigsten Mitteilungen kamen erst hinterher, nachträglich, wenn sie den Ort, von dem der Brief abgesendet war, schon verlassen hatte oder gerade verliess.« (Ebd.: 253.)

In ihren Briefen versichert Gerda, Faber weiter zugeneigt zu sein, eines Tages zurück zu kommen und ihm den rätselhaften Sinn ihrer Reisen zu erklären. Wahrscheinlich hat Ilse Stöbe an Wolff ähnliche Briefe von den Reisen geschrieben,⁵ die sie nach ihrer Entlassung vom *Berliner Tageblatt* als Kurierin im Auftrag der GRU unternahm. Oskar Stigga, ihr damaliger Kontaktmann zur GRU, schickte sie, nachdem sie im Oktober 1933 aus dem *Berliner Tageblatt* entlassen worden war, mit Aufträgen nach Österreich, Frankreich, in die Schweiz, die Tschechoslowakei und Rumänien (Lota 2004: 159; Liebmann 2008: 43).

Die Versuche Fabers, ihr nachzureisen, enden mit Misserfolg. Dem am Verlust der Freundin leidenden Faber wird deutlich: Sein Wunsch, »sie formen, bilden, zu seinem Geschöpf« zu machen, war gescheitert, »ihre Persönlichkeit war ganz ihr Eigentum, sie hatte sich selbständig, widerstandsfest neben ihm und ohne ihn geformt – nein, sie war nicht sein Geschöpf« (ebd.: 233).

Im Roman kommt es zu einem letzten, für Faber überraschenden Treffen in Cannes. Eine von Krankheit gezeichnete Gerda Rohr (was mit Stöbes verschlechtertem Gesundheitszustand korrespondiert) erscheint plötzlich in Begleitung von Ernst/Herrnstadt und Magnano Scott, einem international berühmten Waffenhändler, der im Buch schon mehrfach auftauchte. Auf einem Spaziergang zu zweit eröffnet sie Faber, dass sie für Scott in China eine Agen-

⁵ Der Briefwechsel ist bezeugt von Ursula Schulz, Stöbes Freundin im Auswärtigen Amt, der Stöbe erschütternde Briefe von Theodor Wolff zeigte. Siehe Sahn 1994: 125, Anmerkung 72.

tur leiten werde. »Du weißt doch, ich habe immer von China geträumt.« (Ebd.: 279)

Faber versucht ihr klarzumachen, dass Scott ein skrupelloser Typ ist, der mit dem Blut der Menschheit seine Geschäfte mache. Sie entgegnet, dass sie nicht nach China ginge, um den »Banditen« zu helfen: »Es gibt ja in China auch allerlei Kämpfe und Ideen, nicht wahr, die mir sympathisch sind. Du weißt das ja alles ebenso wie ich – eine arme, elende Masse und eine Bewegung, die doch die Generale nicht mehr unterdrücken können, eine fabelhafte Organisation.«

Der fassungslose Faber begreift: Gerda hatte nun »ihre Mission und glaubte daran« (ebd.: 286).

Sie fragt ihn, ob er nicht mit nach China kommen wolle. Seine Erfahrungen aus der Union Elektrizität seien dort sehr willkommen. Faber schließt für sich jede Zusammenarbeit mit Magnano Scott⁶ aus. Und er hält Gerda Rohrs Engagement für illusionär und gefährlich: »Sie würde nicht allen Gewehre geben wollen, denen Magnano Scott Ideale gab. Sie würde diejenigen unterstützen wollen, die ihr sympathisch waren, die bessere Sache, den gerechten Kampf. Magnano Scott nahm ihr nicht gleich alle Freiheit, er liess ihr, solange es ihn nicht genierte, den Glauben an ihre Unabhängigkeit.«

Letztlich aber, davon ist Faber überzeugt, wird Scott nicht zulassen, dass sie einen einzigen Schritt über seine Interessen hinaus geht. »Er hält von Europa aus den Faden, an dem sie sich bewegt.« (Ebd.: 315.)

Ulrich Sahms Buch über Rudolf von Scheliha enthält einen Hinweis, der die Vermutung zulässt, dass ein Treffen zwischen Stöbe (möglicherweise begleitet von Herrstadt und eventuell auch GRU-Leuten) mit Wolff 1934 oder 1935 in Südfrankreich tatsächlich stattgefunden hat – mit dem Ziel, den erfahrenen

⁶ Hinter Magnano Scott könnte die reale Gestalt von Helmuth Woitd stehen, einem Mitarbeiter der AEG, der in den 1920er und 30er Jahren Dreiecksgeschäfte zwischen China, Deutschland und jeweils einem dritten Partnerland vermittelte, in denen es u.a. um den Export seltener Metalle und Erden aus China nach Deutschland ging und China wiederum Waffen erhielt. Zugleich war Woitd, der 1930 in die NSDAP eintrat, Mitarbeiter des deutschen Botschafters in Tokio. In seiner dritten Rolle war er Mitarbeiter der GRU und stand insbesondere in ständigem Kontakt mit Richard Sorge. Einen Tag nach dessen Verhaftung floh er aus Japan, wohin er wenige Wochen später aber zurückkehrte und ungeschoren blieb. Da er auch von amerikanischen Geheimdiensten beobachtet wurde und nach dem Zweiten Weltkrieg ungestört in der Bundesrepublik lebte, liegt nahe, dass er auch für westliche Geheimdienste arbeitete. – Information von Eduard Koegel, Berlin, der für ein noch unveröffentlichtes Buch zu Rudolf Hamburger über Helmuth Woitd einige Informationen recherchieren konnte. Woitd taucht unter dem Namen Walter in Ruth Werners (d.i. ehem. Ursula Hamburger, geb. Kuczynski) erstmals 1977 erschienenen Buch *Sonjas Rapport* auf.

und international renommierten Zeitungsmann zwar nicht für Waffenhandel, aber für eine geplante Presseagentur in Fernost zu gewinnen. Herrnstadt, der als Jude nun jederzeit damit rechnen musste, seine Korrespondentenstelle in Warschau zu verlieren, trug sich jedenfalls einmal mit diesem Gedanken. Initiator der Idee war allerdings der Pressebeirat der Deutschen Gesandtschaft in Warschau, Hans Graf Huyn, der aus Gewissensgründen beschlossen hatte, »sich vom Deutschen Reich zu trennen«. Er wollte sich dem Gleichschaltungsdruck nicht beugen, »dem jeder deutsche Beamte, der nicht Parteimitglied sei, bis in die kleinsten Lebenserscheinungen hin ausgesetzt sei. Da er diesem Druck nicht erliegen, andererseits aber auch nicht politischer Emigrant werden wolle, habe er gemeinsam mit dem Warschauer Korrespondenten des *Berliner Tageblatts*, Rudolf Herrnstadt, die Absicht, eine Presseagentur zu gründen, die aus dem Fernen Osten berichten sollte; Herrnstadt sollte sich in Tokio, Huyn in Shanghai niederlassen. Er werde das Unternehmen selbst finanzieren und rechne schon mit zehn europäischen Zeitschriften als Abnehmer der Berichte. Herrnstadt werde im Laufe des Januar 1934 über Moskau abreisen, er selbst beabsichtige Warschau im März für immer zu verlassen.« (Sahm 1990: 48)⁷

Auch Ilse Stöbe hätte in einer solchen Presseagentur ihren Platz gehabt. Und durch den renommierten Zeitungsmann Theodor Wolff konnte das Unternehmen an Gewicht gewinnen. Zugleich hätte es als Tarnung für die Aktivitäten der GRU in Fernen Osten gedient. Bekannt ist, dass die Verbindung der Sowjetunion mit den chinesischen Kommunisten über eine Niederlassung der GRU in Schanghai koordiniert wurde und dass es dabei auch um Waffenlieferungen ging. Unter anderem wurde auch Stöbes Kontaktmann Jakov Bronin 1933 nach China abkommandiert (Liebmann 2008: 69).⁸

Damit könnte ein realer Hintergrund der Cannes-Episode in Wolffs *Die Schwimmerin* entschlüsselt sein. Freilich ist nachzutragen, dass aus Graf Huyns fernöstlicher Presseagentur nichts wurde. Der mögliche Grund: Sein Wunschpartner Herrnstadt verlor seine Stelle in Warschau erst 1936 und übte seine dortige für die GRU ebenfalls sehr wichtige Funktion auch darüber hinaus wei-

⁷ Sahm bezieht sich auf einen Vermerk Emil Rueckers, des Stellvertretenden Leiters der Presseabteilung des polnischen Außenministeriums, vom 29.12.1933 für den Direktor des Ministerbüros. – Akten des polnischen Außenministeriums betr. Polnisch-Deutsche Beziehungen. The Polish Institute and Sikorski Museum, London (Übers. a. d. Polnischen Maria Hamerlak-Hermsdorf, Bonn).

⁸ Siehe dazu auch Coppi in diesem Band, S. 32.

ter aus. Graf Huyn ging Mitte 1934 nach London, wo er als Presseattaché der österreichischen Gesandtschaft arbeitete.

An früherer Stelle im Roman wird bereits ein gewaltsames Ende für die Abenteurerin Gerda Rohr prophezeit:

»Auch das stolze Überlegenheitsgefühl der Jugend – und natürlich stand vorn im Licht immer Gerda Rohr – war, solange es sich nicht impertinent gebärdete, schön wie die Schönheit der Lieblingskönigin, hinter deren Thron schon der Scharfrichter steht.« (Wolff 1937: 151)

Theodor Wolff bekam nach der Niederlage Frankreichs kein Visum für die USA. Während der Besetzung Südostfrankreichs durch die Italiener wurde er an die Gestapo ausgeliefert und ins KZ Sachsenhausen verschleppt, wo er schwer erkrankte. Er starb am 23. September 1943 im Berliner Jüdischen Krankenhaus.

Von der streng geheim gehaltenen Verhaftung und der Hinrichtung seiner Sekretärin wird er nichts erfahren haben. Sie hat seinen schon 1937 erschienenen Roman *Die Schwimmerin* sicher gelesen, hatte aber größtes Interesse, mit niemandem darüber zu sprechen.

Helmut Kindler über Ilse Stöbe

Die Autobiografie des 1912 geborenen Verlegers Helmut Kindler⁹ enthält verschiedene Abschnitte mit emphatischen Erinnerungen an Ilse Stöbe (Kindler 1992). Sie gehörte offenbar zu den Menschen, die ihn nach seinem Elternhaus am meisten prägten.

Kindlers Vater war ein hoher Kriminalbeamter in der Weimarer Republik, der den jüdischen Polizeipräsidenten von Berlin, Bernhard Weiss, besonders schätzte, weil er sich verdient gemacht hatte, »die Polizei für tolerantes Denken und humane Dienstauffassung zu gewinnen«.¹⁰ Kindler senior ging in Pension, als er nach der Machtübernahme der Nazis Verhaftungen ohne rechtsstaatliche Grundlage vornehmen sollte.

Der junge Helmut Kindler wuchs in das linke Kulturleben der Weimarer Republik hinein. Ab 1929 war er Regieassistent an Berliner Theatern und lernte u.a. Bert Brecht und Alfred Döblin kennen wie auch – über Ilse Stöbe

⁹ Helmut Kindler (1912–2008) war u.a. Herausgeber von *Revue* und *Bravo* sowie der *Memoiren* von Ferdinand Sauerbruch, Ilja Ehrenburg. Zu seinen Autoren gehörten Willy Brandt, Ludwig Marcuse, Fritz Kortner, Walter Jens, Albert Schweitzer, Eugen Kogon.

¹⁰ »Daß ihm das gelang, während in den meisten deutschen Behörden Beamte wirkten, die im Grunde ihres Herzens Feinde der Republik waren, muß man wahrlich als eine Meisterleistung bezeichnen.« (Kindler 1992: 156)

– Theodor Wolff. Mit seinem jüdischen Freund Leo Kerz diskutierte er nach Hitlers Machtergreifung, »wie es so weit hatte kommen können, wieso Gewerkschaften, Reichsbanner, Sozialdemokraten und Intellektuelle nicht rechtzeitig den Aufstand gewagt hatten« (ebd.: 167). Obwohl er kein Kommunist war, war auch Kindler nach dem Reichstagsbrand der Meinung: »Hitler – das bedeutet Krieg« (ebd.: 160).

Er verdiente sich fortan mit Hausverwaltungen sein Geld, schrieb Unterhaltungsromane und -artikel. Auf Grund seiner entschieden antinazistischen Haltung war er empfänglich für das Werben von Ilse Stöbe und Rudolf Herrstadt. Beiden widmete er in seinen Memoiren von 1991 viele Seiten und drückte ihnen immer wieder persönliche und politische Hochachtung aus. Kindler gehörte zu den wenigen Intellektuellen in der Bundesrepublik, die sich öffentlich immer zu der Auffassung bekannten, dass sowohl der Holocaust als auch der Krieg gegen die Sowjetunion schwere Menschenrechtsverbrechen waren, für die Deutschland weiterhin Verantwortung trage.

Seine Erinnerungen an Ilse Stöbe sind – im Unterschied zu Wolffs Roman – unverschlüsselte Informationen und Urteile.¹¹ Ein weiteres, ergänzendes Zeugnis Kindlers zu Stöbe kann nur mit größter Vorsicht herangezogen werden: sein erhalten gebliebenes Verhör durch das Reichsicherheitshauptamt von 1944. Daraus geht seine bereits auf die Schulzeit zurückgehende Bewunderung für Ilse Stöbe hervor.¹²

In seinen Memoiren lässt Kindler die Freundschaft um 1930 beginnen, als er zufällig im Theater einmal neben Ilse Stöbe saß und sich durch ihr Kramen in einer Pralinschachtel gestört fühlte. Gespielt wurde die Komödie *Mond von links* des russischen Autors Bill-Bjelozerkowski. In der Pause entwickelte sich zwischen beiden eine Diskussion über Kunst und Politik, in der Ilse Stöbe Wissen »um zeitgenössische russische Schriftsteller« gezeigt habe, »von denen ich noch nichts gehört hatte. Ihre spürbare Überlegenheit imponierte mir«. Schließlich zog sie aus ihrer Handtasche auch noch eine in der *Roten Fabne* erschienene Kritik des Stücks und las sie ihm vor. Sie stammte von »Durus« – alias Alfred Kémeny, der das Stück als trozkistisch ablehnte.

¹¹ Die nicht chronologischen Erinnerungen an Ilse Stöbe sind über die ganze Autobiografie verstreut. Hier wird versucht, sie in die richtige zeitliche Abfolge zu bringen.

¹² RSHA-Verhör Helmut Kindlers vom 5.1.1944 (Bestand GDW). Eine Kopie war Kindler von Ulrich Sahn zugeschickt worden. Kindler teilte Sahn daraufhin mit, dass er sich nicht erklären könne, wie die vielen Informationen über Ilse Stöbe in das Protokoll gelangt seien, die ihm zum Teil völlig neu waren. Er schrieb das möglichen Manipulationen des Protokolls zu: Helmut Kindler an Ulrich Sahn, 18.4.1991, Nachlass Sahn.

Kindler traf Ilse Stöbe erst im Januar 1932, bei einem Besuch im *Berliner Tageblatt* wieder.

»Von da an entstand eine herzliche, vertrauens- und liebevolle Freundschaft. Liebevoll, aber platonisch. Sie war schließlich die Geliebte Herrnstads.

Rudolf Herrnstadt in Warschau und Ilse Stöbe in Berlin bildeten ein antifaschistisches Duo. Beide waren von Anfang an davon überzeugt, dass Hitlers Aufrüstung dazu bestimmt war, die Sowjetunion in absehbarer Zeit mit Krieg zu überziehen, um sie als Getreide- und Rohstofflieferant kolonialisieren und schließlich als Siedlungsraum germanisieren und annectieren zu können.« (Kindler 1992: 139f.)

Kindler schildert eine gemeinsame Winterreise (»unsere schönste Reise«) in die Hohe Tatra, die Ende 1932 stattgefunden haben muss. Mit von der Partie war Stöbes Freundin Ines. Enormen Eindruck hinterließ ein Liederabend, mit dem Stöbe ihre beiden Freunde überraschte. In einem Empfangsraum des Hotels stand ein Flügel, auf dem sie sich selbst begleitete. Im ersten Teil sang sie Goethe-Verse, die Schubert vertont hatte, im zweiten Heine-Verse mit Musik von Schumann. Für die Pause hatte Ilse Stöbe Sekt bestellt. Ines und Kindler waren beeindruckt, »zumal die gegenwartsbezogene Literatur und Musik sich damals wenig um Goethe- und Heine-Lieder kümmerten. Ilse Stöbes Stimme hatte nichts Künstliches, sie war schön, weil sie natürlich war. Sie, diese junge Revolutionärin, hatte ihre Seele preisgegeben.«

Sie baten um mehr Gesang und Stöbe wartete dann noch mit anderen Liedern auf, u.a. aus Eichendorffs Liederkreis: *Es war als hätt der Himmel ...* (Schumann), *Du bist die Ruh, der Friede mild – die Sehnsucht du, und was sie stillt*, von Friedrich Rückert, vertont von Schubert. Zum Schluss sang sie noch ein Brahms-Lied. Ines habe vor Rührung geweint. Mit ihr hatte Kindler damals eine Romanze, obgleich er es eigentlich auf Ilse abgesehen hatte.

»Hatte Ilse mich verkuppelt? Es hat Augenblicke gegeben, in denen sich die Vertrautheit von Ilse und mir unvermittelt in das Gefühl unlösbarer Zusammengehörigkeit, in den Wunsch nach dauernder Gemeinschaft hätte wandeln können – in große Liebe...« (ebd.: 244-248 u. 302).

Kindler erinnerte sich – angeblich präzise – an die Gespräche mit Ilse Stöbe nach 1933, als sie ihren Chef Wolff bereits verloren hatte. Sie meinte, dass mit den Morden an Eisner, Liebknecht und Luxemburg der politische Terror in Deutschland begonnen habe, »kaum, dass die Republik gegründet war«. Sie war in Sorge, dass Herrnstadt seine Korrespondentenstelle in Warschau verlieren würde. Kindler tröstete sie und verwies darauf, dass er in Warschau wenigstens in Sicherheit sei (ebd.: 140f.).

Kindlers politische Position brachte Stöbe und Herrstadt 1935 zu einem Anwerbeversuch. Bei einem ihrer Berlinaufenthalte »gestand sie mir ihr politisches Engagement, natürlich ohne ihre Kontakte preiszugeben. Sie eröffnete mir lediglich, Rudolf Herrstadt würde sich über einen Besuch von mir in Warschau freuen. Zu dem vorgeschlagenen Termin könnte sie ebenfalls in Warschau sein.«

Stöbe hatte Herrstadt erzählt, dass Kindler »entschiedener Antinazi war«. Seine Artikel im *Berliner Tageblatt* gefielen ihm. Sie sprachen u.a. über Kindlers Zeit bei Erwin Piscator.

»Herrstadt und ich führten in der Woche, in der ich sein Gast war, zahlreiche Gespräche über Zeitungen, Zeitschriften und Journalismus, meist zu dritt. Auch als es konkreter um meine politische Einstellung ging, war Ilse Stöbe zugegen. Mit meinen, wenn auch recht lückenhaften, theoretischen Kenntnissen des Marxismus offenbar zufrieden, wollte Herrstadt schließlich wissen, ob ich bereit sei, der Kommunistischen Partei beizutreten, wobei er betonte, dass diese Mitgliedschaft nach außen nicht in Erscheinung treten dürfte. Er wartete geduldig auf meine Antwort. Schließlich sagte ich ihm: »Ich möchte keiner Partei beitreten, da ich finde, ein Journalist solle unabhängig sein.« Sein Gesicht wurde abweisend, und so fügte ich hinzu: »Unabhängig, nicht neutral.« Herrstadt fragte daraufhin: »Wie würden Sie Ihre »unabhängige« Position bezeichnen?«, wobei sein ironischer Tonfall nicht zu überhören war. Meine Antwort: »Ich bin Sozialist.« – »Heißt das, Sie würden der Sozialdemokratischen Partei beitreten?« – »Nein«, erwiderte ich, »ich sagte schon: Ich möchte keiner Partei beitreten.«

Am nächsten Tag eröffnete Ilse Stöbe die Diskussion mit den Worten: »Herrstadt und ich gehen davon aus, dass du bereit bist, uns zu helfen. Unsere Arbeit ist nicht in erster Linie parteigebunden, doch musst du wissen, sie geschieht im Einverständnis mit unseren Genossen in Moskau. Alles, was wir tun, tun wir Deutschland zuliebe.« Sodann wollte sie wissen, was mich eigentlich vom Kommunismus trenne. »Du kennst meinen Respekt vor der Arbeiterbewegung«, erwiderte ich.«

Mit einer Diktatur des Proletariats, schränkte Kindler ein, sei er nicht einverstanden, willigte aber in die Zusammenarbeit ein.

»Sechs Wochen später in Berlin benachrichtigte mich Ilse Stöbe, man schlage mir vor, mich für einige Monate in Bukarest niederzulassen. Man erwarte von mir unverfängliche journalistische Arbeiten für deutsche Zeitungen und Berichte für eine amerikanische Presseagentur. Die *eigentlichen* Aufgaben würde ich in Wien erfahren.

So geschah es. Zwei Herren, die ich in meinem Leben nur dieses eine Mal gesehen habe, legten mir dar, welche vertraulichen Berichte sie von mir erwarteten. Ich solle mich mit Mitgliedern der deutschen Botschaft in Bukarest bekannt machen und von den Betreffenden journalistische Porträts anfertigen.« (Ebd.: 143ff.)

In Erfüllung seines Auftrags hinsichtlich der deutschen Botschaft in Bukarest hielt sich Kindler im Jahre 1936 »von zwölf Monaten etwa neun vorwiegend in Bukarest auf (ebd.: 199). Dort schuf er sich schnell das nötige Vertrauen, nachdem er in der *Essener Nationalzeitung* einen Artikel über die Reise eines türkischen Politikers publiziert hatte.

»Meine Berichte über Angehörige der Botschaft – Nazis, Nichtnazis, Nazi-gegner – blieben über Monate die einzigen Aufträge, die mir abverlangt wurden. Offenbar wurde ich aber doch von der deutschen NS-Sippschaft in Bukarest beargwöhnt.«

Der Vater teilte telefonisch mit, dass eine Haussuchung stattgefunden habe, die Manuskripten und Büchern Helmut Kindlers gegolten habe. Zwar war die Haussuchung glimpflich verlaufen,¹³ aber der Vater drang auf schnelle Rückkehr.

In Berlin telefonierte Kindler mit Stöbe in Warschau und deutete an, dass er auf Wunsch der Eltern zurückgekehrt sei.

»Etwa 14 Tage später trafen wir uns, und sie riet mir – mit Grüßen von Herrnstadt –, von weiteren ›Aktivitäten‹ unbedingt abzusehen, man würde mir nur noch gelegentlich Kurierfahrten nach Wien übertragen; man sei mir dankbar für meine Interviews und Informationen, im übrigen blieben wir ja in persönlichem Kontakt. Schließlich bat sie mich noch um einen Abschlußbericht. Später kamen wir bei einem Glas Wein auf das Leben der Menschen in Bukarest zu sprechen.« (Ebd.: 146)

Stöbe riet Kindler, auch darüber einen Artikel für das *Berliner Tageblatt* zu schreiben, den sie an die Redaktion vermitteln könne. Das würde ein Alibi für seinen Aufenthalt in der rumänischen Hauptstadt darstellen. Der Artikel *Gang durch Bukarest* erschien tatsächlich im *Berliner Tageblatt*.

Im Februar 1938 war Kindler das letzte Mal in Wien. Die Kurierfahrten »endeteten mit dem ›Anschluß‹ Österreichs an das Deutsche Reich« (ebd.: 146f.).

¹³ Der Vater verbrannte einen im Keller gelagerten, unentdeckt gebliebenen Koffer mit marxistischer Literatur, die Günter Weisenborn gehörte, als dessen Regieassistent Kindler gearbeitet hatte (Kindler 1992: 146).

Im Krieg arbeitete Kindler an einer Frontzeitung in Warschau. Seit 1940 war er Mitglied der Widerstandsgruppe Europäische Union und wurde 1943 verhaftet (ebd.: 238f.). Darauf wird hier nicht näher eingegangen,¹⁴ es interessieren hier nur die Bezüge zu Ilse Stöbe.

Ab 1941 bis zum Jahreswechsel 1942/43 war er Hauptschriftleiter der vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebenen Unterhaltungszeitschrift *Erika*, die für Front- und Besatzungssoldaten in den eroberten Gebieten konzipiert war. Der Anteil politischer Artikel war in der *Erika* auf ein Minimum reduziert. Unter den Autoren waren etliche Nazigegner (ebd.: 209ff.).

»Die letzte Begegnung mit Ilse fand im Büro meines militärischen Chefs Sigmund Graf im Oberkommando der Wehrmacht statt. Dort suchte sie mich, im August 1942, also kurz vor ihrer Verhaftung, überraschend auf. Sie berichtete, es gäbe Fallschirmeinsätze über feindlichem Gebiet, und fragte mich, ob ich einen Weg wüsste, wie sie als Fallschirmspringerin mit besonderem Auftrag hinter den kämpfenden Truppen über sowjetischem Terrain eingesetzt und »abgesetzt« werden könne. Ich musste ihr sagen, dass das unmöglich sei. Ich war ratlos, spürte aber, dass sie nach einem Ausweg suchte, drohender Gefahr zu entgehen. Schließlich deutete sie an, ihr wäre auch mit einem Marschbefehl an die Ostfront gedient, als Korrespondentin der *Erika*.«

Kindler erkundigte sich bei seinen Vorgesetzten nach einer solchen Möglichkeit. Er erklärte das für aussichtslos. Am selben Nachmittag fragte Kindler sie, »ob sie noch daran dächte, eine Verbindung zwischen ihrer Widerstandsgruppe und der Europäischen Union, der ich angehörte, herzustellen, was wir bei einem Ausflug an die Krumme Lanke zwei Monate zuvor erörtert hatten. Sie meinte: »Im Augenblick ist das zu gefährlich.« Wir gaben uns die Hand und sie sagte: »Sei vorsichtig, hörst du – ich bin dein Schutzengel.« (Kindler: 242ff.)

Als sein Schutzengel meldete sie sich in der Folge auch noch anonym per Telefon bei Kindlers Eltern. Kindler schreibt, dass er ihr ermöglichen wollte, einige Artikel für die *Erika* zu schreiben. Dazu ist es wohl nicht mehr gekommen. Bei einer Durchsicht der Zeitung waren keine von ihr signierten Artikel zu finden.¹⁵

¹⁴ Siehe dazu Hans Coppi in diesem Band, S. 81.

¹⁵ Hauptschriftleiter Kindler verhalf auch anderen Widerstandskämpfern zu Aufträgen für die *Erika*. In Nr. 7/8 von 1942 auf S. 70-71 findet sich eine Fotoreportage von Enno Kind [Widerstandsgruppe Europäische Union], der als »Industriefotograf« vorgestellt wurde: »Eigentlich sollte ich in einer wehrtechnischen Versuchsabteilung fotografieren.« Er habe

Ende Oktober 1942 erfuhr Kindler durch ihre Mutter von Stöbes Verhaftung. Mehrfach schickte er ihr Päckchen ins Gefängnis. Mitte Dezember erschienen Frieda Stöbe und der Halbbruder Kurt Müller bei Kindlers Eltern, »um den Rat meines Vaters einzuholen. Sie teilten uns mit, Ilse sei am 14. Dezember zum Tode verurteilt worden. Ich machte Kurt Müller noch am selben Tag mit Enno Kind bekannt, der [Robert] Havemann und [Georg] Groscurth [beide: Europäische Union] alarmierte. Meinen Vater bat ich, ein Gnadengesuch aufzusetzen, und zwar ausdrücklich auch in meinem Namen unter Berufung auf meine Soldatenehre und meinen Redakteursstatus.« (Ebd.: 241.)

Als er im Verhör von 1944 nach seiner Beziehung zu Ilse Stöbe gefragt wurde, für die er ein Gnadengesuch unterschrieben habe, blieb Kindler gefasst und erwiderte, dass gerade das die Harmlosigkeit der Beziehung beweise, die er als erotisch geprägte darstellte. Fragen nach Herrstadt blieben aus.¹⁶ Kindler wurde letztlich nur auf seine Verbindung zur Europäischen Union hin angeklagt, kam aber frei.

Nach dem Krieg traf er Herrstadt wieder und arbeitete auch kurze Zeit an dessen *Berliner Zeitung* mit. Abgestoßen von der Zensur der sowjetischen Militärbehörde wechselte er dann zu Westberliner Zeitungen und begann bald seine eigene Verlegerlaufbahn.

Gerhard Kegel über Ilse Stöbe

Der 1907 geborene Gerhard Kegel kam im Oktober 1935 als Wirtschaftskorrespondent der *Breslauer Neuesten Nachrichten* nach Warschau und wurde bald wissenschaftlicher Hilfsarbeiter für Wirtschaftsfragen in der deutschen Botschaft. Er hatte schon in Berlin zu Widerstandskreisen gehört, durch die er in Warschau Kontakt zu Herrstadt und zur GRU bekam. Diese genehmigte den Eintritt in die NSDAP, damit er seinen Posten an der Botschaft antreten konnte. Aus einem sowjetischen Bericht über ihn geht hervor, dass er in den Jahren 1934 bis 1939 ca. 340 Berichte über politische, militärische und ökonomische Fragen von z.T. großer Bedeutung lieferte.¹⁷

die Kamera aber lieber auf die hübschen Laborantinnen gerichtet, die dem firmeneigenen Schwimmbad entstiegen.

¹⁶ Ebd.: 258f. Siehe auch Anm. 10.

¹⁷ [Sowjetischer] Bericht zu Kegel, Gerhardt mit Vermerk »Geheim«, Übersetzung aus d. Russischen v. 8.6.1966, Stempel: BstU 000009. Bestand GDW.

Kegel, der in der DDR u.a. stellvertretender Chefredakteur der *Berliner Zeitung* war und einen Wirtschaftsverlag leitete, war Mitglied des ZK der SED. Lange unterlag er der Geheimhaltungspflicht der GRU. Seine 1979 in der Zeitschrift *Horizont* und 1984 als Buch veröffentlichten Memoiren *In den Stürmen unseres Jahrhunderts. Ein deutscher Kommunist über sein ungewöhnliches Leben* sind nicht frei von ideologischen Konstrukten, stellten aber für DDR-Maßstäbe einen historiografischen Fortschritt dar.

Seit 26 Jahren wurde hier wieder öffentlich Rudolf Herrnstadt genannt und gewürdigt. Kegel gab auch detaillierte Erinnerungen an Ilse Stöbes Warschauer und letzte Berliner Zeit wieder. Obwohl er vier Jahre älter war, sprach er von ihr als einer überlegenen Respektsperson. Er verdankte ihr sein Überleben, weil sie in der Haft über ihn nur Aussagen machte, die ihn nicht belasteten (Kegel 1984: 74).

Kegel und Herrnstadt hatten in Warschau zunächst auf verschiedenen Etagen desselben Hauses gewohnt. Als Herrnstadt seine Korrespondentenstelle verloren hatte, zogen sie aus Sicherheitsgründen in weiter voneinander entfernte Wohnungen um. Da deutsche und polnische Nachrichtendienste damals zusammenarbeiteten, vermieden sie auch, miteinander zu telefonieren. Wenn Kegel für Herrnstadt Informationen oder Dokumente hatte, rief er seine Frau an, um Einzelheiten des Mittagessens zu besprechen.

»Wenn ich dabei eine bestimmte Speise oder einen bestimmten Wein erwähnte, begab sie sich zu einem kurzen Plausch zu Genossin Ilse Stöbe. Und ich traf dann am gleichen Tag oder einen Tag später *rein zufällig* in Ilse Stöbes Wohnung oder an wechselnden Orten Genossen Herrnstadt.« (Ebd.: 115)

Dass Kegel in seinem Buch stets von »Genossin Ilse Stöbe« sprach, war eines seiner ideologischen Konstrukte. Zu ihrer Tätigkeit als Kulturreferentin schrieb er: »Genossin Ilse Stöbe beschäftigte sich damals unter anderem auch mit den anlehnungsbedürftigen und sich langweilenden Diplomategattinnen, oftmals bei Veranstaltungen der NS-Frauenschaft. Auch hier gab es nicht selten höchst interessante Hinweise, mit denen ich mich – innerhalb der Botschaft arbeitend, dann näher beschäftigen konnte.« (Ebd.: 116)

Und Rudolf von Scheliha war aus Kegels Sicht »ein deutscher Patriot, der erkannt hatte, daß Hitler das deutsche Volk in die Katastrophe eines zweiten Weltkrieges stürzen und Deutschland zerstören würde. [...] Deshalb hatte er sich zu dem Entschluß durchgerungen, am Kampf gegen das Hitlerregime teilzunehmen. Für die Sowjetunion zu arbeiten hätte wahrscheinlich seine Bereitschaft, mit uns im Kampf gegen Hitler zusammenzugehen, überfordert. Deshalb hielten wir es für klüger, ihm über diese Seite unseres Widerstandes

nichts zu sagen. Wir ließen ihn bei der Überzeugung, für Großbritannien zu arbeiten.« (Ebd.: 112)

In Kegels *Horizont*-Serie stand noch, dass Scheliha in der illegalen Arbeit völlig unerfahren und »im Bewusstsein, zur herrschenden Klasse zu gehören, Gefahren gegenüber vielfach naiv und in Gesprächen extrem unvorsichtig« gewesen sei. »Von meiner und Ilse Stöbes Tätigkeit wusste er nichts.«¹⁸ Freilich ist es unwahrscheinlich, dass Herrstadt damals Kegel über die Zusammenarbeit mit Scheliha ins Bild gesetzt hat. Den Regeln der Konspiration hätte es eher entsprochen, dass das nicht geschah und dass auch Ilse Stöbe darüber erst vor Kriegsbeginn informiert wurde.

Nach dem Angriff auf Polen wurde Kegel der handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amts zugewiesen. Zwar traf er in Berlin Ilse Stöbe, es kam aber zu keiner konspirativen Arbeit, da er schon im Spätherbst 1939, nach Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages, als Mitglied der deutschen Handelsdelegation nach Moskau geschickt wurde und dort in der Botschaft als ständiger Mitarbeiter blieb. Über ihre Verbindung zur sowjetischen Botschaft in Berlin hatte Ilse Stöbe der GRU Kegels Kommen signalisiert. Eine Zeitlang war dann wieder Herrstadt Kegels Kontaktmann, über den er der sowjetischen Seite erneut wichtige Dokumente militärpolitischen und militärökonomischen Charakters sowie Informationen über die Vorbereitungen des deutschen Angriffs zukommen ließ.¹⁹ Seine Schilderungen der Interna der deutschen Botschaft zur Zeit des deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrages sind lesenswert, und seine Beschreibung der Sorglosigkeit, mit der die russische Führung diesem Vertrag vertraute, war neu für die damalige Leserschaft in der DDR.

Kegels auf den Tag genaue Warnung vor dem Angriff wurde von der sowjetischen Seite nicht ernst genommen. Und so liefen auch seine Mahnungen ins Leere, Festlegungen für die Fortsetzung seiner Arbeit nach Kriegsbeginn zu treffen. So kam es, dass er nach Kriegsausbruch im Zug des heimkehrenden Botschaftspersonals saß, ohne die Adresse von Ilse Stöbe zu kennen. Sie wurde ihm während eines Aufenthaltes auf dem Bahnhof in Kursk dann von seinem Führungsoffizier persönlich zugesteckt (Kegel 1984: 257ff.).

In Berlin stellte sich heraus, dass Kegel Stöbe auch ohne Kenntnis ihrer Adresse gefunden hätte. Er wurde nämlich in dieselbe Abteilung der Informa-

¹⁸ Gerhard Kegel: Reise in den Zweiten Weltkrieg. Aus der Sicht eines roten Kundschafters in Hitlers Auswärtigem Amt, in: *Horizont* Nr. 37/1979.

¹⁹ [Sowjetischer] Bericht zu Kegel, a.a.O.

tionsabteilung des Auswärtigen Amts beordert, die Rudolf von Scheliha leitete. Dieser ließ sich »von mir einiges über die Sowjetunion erzählen, was ich gern, aber mit der nötigen Zurückhaltung tat. Dann meinte er – jetzt schon in etwas vertraulicherem Ton –, *der Rußlandfeldzug* sei offenbar viel schwieriger, als sich das manche Leute bei uns vorgestellt hätten. Die Zeitplanung sei bereits durcheinander. Die Verluste seien unerwartet hoch. Ich solle mir vorerst – zur Einarbeit – die Berichte der Westpresse über die Situation an der Ostfront zu Gemüte führen und mir Gedanken darüber machen, wie wir im befreundeten und neutralen Ausland darauf reagieren könnten.«

Und schließlich »stellte er mir dann ein Fräulein Ilse Stöbe vor, das mir vielleicht noch aus meiner Warschauer Zeit in Erinnerung sei« (ebd.: 281). Noch am selben Tag traf Kegel sie in ihrer Wohnung. Stöbe hielt es für zu gefährlich, der von ihm überbrachten Anweisung der GRU zu folgen und Verbindung zu dem Funker Kurt Schulze aufzunehmen, weil er vielleicht bereits verhaftet und seine Wohnung eine Falle der Gestapo sein könne. Sie besprachen auch Regeln für den Fall, dass einer von ihnen verhaftet würde:

»Aussagen oder bestätigen nur das, was die Gestapo unwiderleglich beweisen kann und was die eigene, ohnehin nicht mehr zu rettende Person betrifft.

Die Kenntnis von Zusammenhängen und die Beteiligung anderer Genossen unbedingt, selbst unter Folter, verneinen. Dabei müssten wir immer daran denken, daß die Nennung selbst eines einzigen Namens die Qualen verlängern werde. Denn die Gestapo könne dann hoffen, durch weitere Folter noch andere Namen zu erfahren.«

Ilse Stöbe sagte Kegel, dass sie mit »Dr. H.« [Carl Helfrich] zusammenlebe, der kein Kommunist sei, sie aber in ihrer illegalen Arbeit unterstütze. Dennoch kamen sie überein, Helfrich über Kegels Mitarbeit nicht zu informieren. Helfrich gegenüber, der wenig später nach Hause kam und Kegel kennen lernte, wurde dieser später als zu kleinbürgerlich und ängstlich geschildert, als dass er zu antinazistischen Aktivitäten herangezogen werden könne.

Die damals vereinbarten konspirativen Regeln haben sich als tragfähig erwiesen. Stöbe und Helfrich haben Kegel in den Verhören so beschrieben, wie es damals verabredet worden war (ebd.: 282-285).

Im Frühherbst 1941 wurde Kegel vom stellvertretenden Leiter der Rundfunkpolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Kurt Georg Kiesinger, zu einer Mission nach Kiew und Lemberg geschickt, um unter den gebildeten Polen und Ukrainern Personen ausfindig zu machen, die unter dem Bolschewismus gelitten hätten und bereit wären, darüber im Rahmen der deutschen Auslandspropaganda zu berichten. Stattdessen kam Kegel mit einem grauenvollen

Bericht über die von SS und Wehrmacht – schon vor der Wannseekonferenz – organisierten Massenmorde an der jüdischen Bevölkerung und der polnischen Intelligenz zurück. Der Bericht durfte nur wenigen Stellen – darunter natürlich Kiesinger und Scheliha – mündlich mitgeteilt werden und sollte ansonsten streng geheim bleiben (ebd.: 286-316).

Mitte Oktober 1941 erzählte Kegel von seiner Reise auch Ilse Stöbe. Danach erörterten sie ihre persönliche Sicherheitslage. Kegel hatte massive Warnungen erhalten, falls er über die Reise nicht schweigen sollte. Stöbe war beunruhigt, weil sie bei ihrem letzten Treffen mit dem sowjetischen Verbindungsmann von einem Straßenfotografen fotografiert worden war. Sie vermutete ihr Foto nun bereits bei der Gestapo. So war es auch, aber die Gestapo konnte erst nach ihrer Verhaftung und ihrem Geständnis einen Zusammenhang zwischen dem Foto und ihrer Person erkennen (ebd.: 316, s.a. Coppi in diesem Band, S. 72).

Noch immer war die seit der Abreise der sowjetischen Diplomaten zu Beginn des »Unternehmens Barbarossa« abgerissene Verbindung nach Moskau nicht wieder hergestellt. Aus Sicherheitsgründen nahm Stöbe auch keine Verbindung zu anderen Widerstandsgruppen auf. »Nur durch eine alte Bekannte und Freundin, Erika von Brockdorff,²⁰ [...] wisse sie etwas von den Aktivitäten solcher Gruppen«, weshalb sie auch von einer »gelegentlichen Möglichkeit« gesprochen habe, auf diese Weise mit der »Zentrale« in Kontakt zu kommen. Sollte diese von Kegel vermutete Spur richtig sein, wäre denkbar, dass Ilse Stöbes panischer Besuch bei Kindler Ende August 1941 auf eine Warnung Erika von Brockdorffs erfolgte. Diese wusste von den einsetzenden Verhaftungen der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe, wurde aber selbst erst am 16. September verhaftet, vier Tage nach Ilse Stöbe.

Um den abgerissenen Kontakt zur GRU wiederherzustellen, schlug Kegel vor, einen bei ihm nicht genannten gemeinsamen »Genossen« (Kurt Welkisch) zu kontaktieren, der in der deutschen Botschaft in Bukarest arbeitete und von dem sie annahm, dass er eine sichere Verbindung nach Moskau hatte. (Kegel 1984: 316-318) Zwar kam es zum Kontakt mit Welkisch, der aber zu verstehen gab, dass er sich von der Arbeit mit der GRU zurückgezogen habe, weil er an den sowjetischen Sieg nicht mehr glaube (ebd.: 341-343).

²⁰ Erika Gräfin von Brockdorff (geb. 1911) gehörte zur Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe. Unter anderem stellte sie Hans Coppi ihre Wohnung für Funkversuche zur Verfügung. Zunächst wurde sie zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, dann ließ Hitler ihre Strafe in ein Todesurteil verwandeln, das am 13.5.1943 in Berlin-Plötzensee vollstreckt wurde.

Aus Sicherheitsgründen und weil sich Kegel weiteren Reisen an die Ostfront »nervlich nicht gewachsen« fühlte, war er mit Stöbe übereingekommen, zu versuchen, sich wieder in die Handelspolitische Abteilung zurück versetzen zu lassen, was ihm auch gelang. Sie wollte ihn kontaktieren, sobald sie Verbindung nach Moskau habe. Aber den ganzen Sommer 1942 hörte er nichts von ihr. Als er im September ehemaligen Kollegen in der Informationsabteilung einen Besuch abstattete, erfuhr er von ihrer Verhaftung (ebd.: 344). Ihm war klar, dass er nun beschattet wurde. So war er auf der Hut, als er kurz danach telephonisch nach seinen Beziehungen zu Herrstadt befragt wurde. Als er hörte, dass sich Scheliha in der Schweiz aufhielt, war er überzeugt, dass dieser von Stöbes Verhaftung erfahren hatte und nicht zurückkommen würde.

Zu seiner Verwunderung traf er ihn aber doch in seinem Büro an.

»Ich begrüßte ihn, so fröhlich, wie es mir nur möglich war, als Heimkehrer aus der Schweiz, fragte ihn nach seinen Eindrücken [...] Dann erzählte ich ihm beiläufig von dem [...] Anruf mit den Fragen nach einem gewissen Rudolf Herrstadt, an den er, Scheliha, sich sicherlich auch noch aus seiner Warschauer Zeit erinnern könne. Danach wechselte ich schnell das Thema.

Scheliha war jetzt sehr aufgeregt. Er zündete sich eine Zigarette an, und seine Hand zitterte, als er sie zum Munde führte. Ich verabschiedete mich von ihm mit der Bemerkung, ich sei sehr an seinen Schweizer Eindrücken interessiert. Ob ich ihn nicht in einigen Tagen [...] anrufen dürfe. Vielleicht könnten wir zusammen Mittag essen?« (Ebd.: 349f.)

Noch am selben Tag wurde Scheliha verhaftet.

Gerhard Kegel erzählt in seiner Autobiografie von etlichen Beschattungen und Provokationen, die er nach Ilse Stöbes Verhaftung erlebte, aber als solche rechtzeitig erkannte. Einmal war er mit einem Mann verabredet, der ihm zuvor einen geselligen Abend bei einem Dr. Harnack vorgeschlagen hatte, bei dem sich »sehr interessante und geistig hochstehende Hitlergegner zu versammeln pflegten«. Obwohl Kegel der Name Harnack damals nicht bekannt war, wich er der Einladung aus, verabredete sich aber mit dem Mann zu einem Mittagessen. Er selbst war pünktlich am vereinbarten Ort.

»Nachdem ich dort einige Minuten gewartet hatte, kam plötzlich ein offener PKW langsam herangefahren. Zwischen zwei, auf mich einen unangenehmen Eindruck machenden jungen Männern saß Genossin Ilse Stöbe. Sie hatte einen gequälten Gesichtsausdruck. Ihr Gesicht war mir zugewandt. Aber sie verzog keine Miene und schien an mir vorbeizusehen. Eine Falle!, ging es mir blitzschnell durch den Kopf. Ich verzog ebenfalls keine Miene und betrachtete gleichgültig das offene Auto und seine Insassen. Hätte ich noch nichts von

der Verhaftung gewusst, hätte ich möglicherweise begrüßt. So aber tat ich, als würde ich sie nicht erkennen.« (Ebd.: 454f.)

Greta Kuckhoff über Ilse Stöbe

Als Mitglied der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe war Greta Kuckhoff²¹ in einer Zelle eingekerkert, die der von Ilse Stöbe gegenüber lag. Die beiden kannten sich nicht und Kuckhoff hat sie auch nur einmal durch »die halb offene Tür« gesehen, als sie zur Vernehmung abgeholt wurde.

»Sie stand über die Waschschüssel gebeugt und wusch ihre Strümpfe. Sie hatte den Kopf gehoben, freundlich genickt, das Haar nach hinten geschüttelt und war so – einfach so, ohne weitere Umstände, mitgegangen. Kein zögerndes Sich-zu-schaffen-Machen und was man so tut, um das, was da bevorsteht, noch ein bisschen hinauszuzögern. Wie im Sucher eines fotografischen Apparates hatte ich sie gesehen, nicht sehr deutlich, deutlich nur die grazile Sicherheit, mit der sie sich bewegte. [...] Nun – so sicher und ohne Zögern bewegt man sich nicht, wenn man nicht mit sich im klaren ist. Gewiß – Ilse Stöbe war ein junger Mensch! Aber da war etwas in ihrem Gang, in ihrer Haltung, in der Stimme, das schlicht und klar war – so sehen keine Märtyrer aus, so sehen Menschen aus, die ihr Tagwerk getan haben und die am Abend – das hat nichts mit Jugend oder Alter zu tun – wissen, was sie getan haben.« (Kuckhoff 1971: 54f.)

Ilse Stöbe wurde später in eine Zelle verlegt, deren Fenster auf denselben Hof zulief wie das von Greta Kuckhoff. So war eine rudimentäre Verständigung zwischen den gefangenen Frauen möglich. Im Vorfeld ihres 40. Geburtstags am 14. Dezember 1942 hatte Kuckhoff von einem Liederabend erzählt, und ihre Mitgefangenen hatten ihren schwerlich erfüllbaren Wunsch erkannt, das Lied *Du bist die Ruh, der Friede mild – die Sehnsucht du, und was sie stillt* noch einmal zu hören. Der Geburtstag war überschattet von der ersten Gerichtsverhandlung gegen die »Rote Kapelle«, zu der Ilse Stöbe nun gerechnet wurde. Und sie war es, die am Morgen abgeholt und nach wenigen Stunden zurückgebracht worden war. Eine Weile, nachdem alle Türen verriegelt waren, »ertönte in die Stille dunkel-warm ›Du bist die Ruh, der Friede mild – die Sehnsucht du, und was sie stillt‹. Kraftvoll klangen alle drei Verse aus

²¹ Auch Greta Kuckhoff (1902-1981) wurde zum Tode verurteilt. Ihre Strafe wurde in zehn Jahre Zuchthaus umgewandelt. 1945 leitete sie die von den Alliierten eingerichtete Amtsstelle für entnazifizierte und herrenlose Betriebe. 1950-1958 war sie Präsidentin der Deutschen Notenbank der DDR. Danach betätigte sie sich im Friedensrat der DDR und später im Weltfriedensrat. Über ihre Zeit im Widerstand publizierte sie: *Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle*, Verlag Neues Leben, Berlin 1972.

Ilse Stöbes Fenster. Plötzlich sah ich drüben an einem der Fenster ein Gesicht bleich werden, ein Mund blieb im Entsetzen geöffnet, zwei Hände machten fragend das Zeichen des Todes, noch einmal ... des Erhängens – nur Zeichen, kein Wort.« (Kuckhoff 1971: 54-56)

In diesem 1971 in der Ostberliner *Weltbühne* gedruckten Artikel artikuliert Kuckhoff auch eine unterschwellige Kritik an den sowjetischen Auftraggebern, die durch die Orientierung verschiedener Widerstandsgruppen auf wenige Funkverbindungen die vereinbarten Regeln der Konspiration verletzt und massenhafte Enttarnungen möglich gemacht hatten:

»Ich hatte Kameradinnen gesprochen, die unter nichts so sehr litten wie unter dem Gefühl, ohne Notwendigkeit in die Fangzähne der erbarmungslosen Maschinerie geraten zu sein. Sie hatten umsichtig, genau und mit der nicht immer leichten Beschränkung auf die ihnen übertragenen Aufgaben gearbeitet, sie hatten sich an die verabredeten Erklärungen gehalten – wenn nicht irgendwo eine Unachtsamkeit begangen worden war, hätten sie, nach ihrer Meinung, noch lange so weiterarbeiten [...] können. [...] Nun sahen sie sich plötzlich in einen Strudel hineingezogen, dessen Ursprung und gefährliche Tiefe sie nicht zu übersehen vermochten.« (Kuckhoff 1971: 54f.)

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe in Verbindung mit dem Auslandsnachrichtendienst des NKWD der Sowjetunion gearbeitet hatte; Herrstadt, Stöbe, Kegel und indirekt auch Scheliha aber mit der GRU. Die sowjetische Seite hatte den ihr zuarbeitenden Netzwerken keinen gemeinsamen Namen gegeben. Aber durch die mangelnde Vorbereitung auf die Kriegssituation und die über eine einzige Funkverbindung laufende unverantwortliche Vernetzung von Gruppen, die früher verschiedene Ansprechpartner gehabt hatten und ausdrücklich gehalten worden waren, unabhängig voneinander zu agieren, schuf sie dem Gegner gegenüber dann doch den Eindruck einer einzigen großen Gruppe. Deren Mitglieder trafen sich dann nicht in der Aktion, sondern lernten sich am Rande des Schafotts kennen.

2. Rezeption Ilse Stöbes in der Dynamik des Kalten Krieges

Ein sowjetisches Tabu behindert Aufklärung über den Widerstand

Greta Kuckhoff, die überlebte, weil ihr Todesurteil in eine Haftstrafe umgewandelt worden war, hatte gehofft, nach dem Krieg von Herrstadt Aufklärung über die Gründe des Verhaltens der sowjetischen Seite zu bekommen. Er

sagte, dass weder sie noch die Öffentlichkeit darüber informiert werden dürften und dass sie über die Zusammenarbeit von Widerstandskämpfern mit der Sowjetunion absolutes Stillschweigen bewahren müsse.²² Daher gelang es ihr auch nicht, mit ihrem Kontaktmann aus der Widerstandszeit, Alexander Korotkow, der nach dem Krieg wieder eine bedeutende geheimdienstliche Funktion in Berlin ausübte, darüber ein Gespräch zu führen. An Elfriede Brüning, die sich in den 1970er Jahren um Material für einen Ilse-Stöbe-Roman bemühte, schrieb Greta Kuckhoff damals über die »völlige Ablehnung«, auf die sie bei Herrstadt gestoßen war. »Ihre Organisiertheit im Rahmen der Abwehr war die wahrscheinliche Ursache« – meinte sie damals.²³ Ein überraschender Hinweis, der die auch in anderen Zeugnissen auftauchende, aber unbestätigte Vermutung nährt, Ilse Stöbe sei auch als Leiterin einer Widerstandsgruppe im Amt Ausland/Abwehr von Canaris tätig gewesen.²⁴

Das von der sowjetischen Seite verhängte Tabu schränkte die Forschung über den Widerstand jahrzehntlang ein und behindert sie noch jetzt, weil ausländischen Wissenschaftlern die Archive der GRU bis heute verschlossen sind. Allerdings waren auch westliche Geheimdienste nicht gewillt, die Verbindungen, die sie zu Deutschen, insbesondere zu hohen Wehrmachtsoffizieren gepflegt hatten, der Öffentlichkeit preiszugeben. In der sich rasch entwickelnden Dynamik des Kalten Krieges entstanden im Westen dann aber bald spekulative Publikationen über die Widerstandskämpfer, die mit der Sowje-

²² Vgl. Barch, N 2506, XI/27-5, Bl. 131, Nachlass Greta Kuckhoff, ferner GDW, Sammlung Rote Kapelle.

²³ Greta Kuckhoff an Elfriede Brüning, 29.9.1976, in: Brüning 2008: 116.

²⁴ Wladimir Lota berichtet, dass Stöbe 1932 ein Arbeitsangebot der Abwehr abgelehnt habe, um ihre Tätigkeit bei Theodor Wolff nicht abzubrechen bzw. zu gefährden. Das muss nicht bedeuten, dass sie später nicht eine Zeit lang in diesem Rahmen tätig gewesen ist. In diesem Zusammenhang ist an die Verhaftung Stöbes als »deutsche Spionin« im August 1935 in Prag zu erinnern, deren Hintergrund unklar bleibt. Prager Zeitungen berichteten Anfang September über »Frauen im Dienste der Gestapo. Eine geheimnisvolle Reichsdeutsche arbeitete mit Berthold zusammen« (Prager Mittag, 6.9.1935). Ohne auf die Verhaftung einzugehen, wird »Else Stöbe« verdächtigt, gezielt mit mehreren Kreisen deutscher Emigranten jeweils kurz gesprochen zu haben und danach mehrfach mit dem offenbar als Nazi-Spitzel enttarnten »Berthold« zusammengetroffen zu sein. Am 7.9.1935 sandte der deutsche Diplomat Freiherr v. Stein die Zeitungsausschnitte an das Auswärtige Amt und bat um Übermittlung an die Gestapo. (Bestand AA) Die Sache wurde von tschechoslowakischer Seite schließlich als Irrtum behandelt und Stöbe kam nach 14 Tagen frei. Siehe auch: Mirko Kadlec an Herbert Ahner, 25.11.1973, in: Dossier Oberleutnant Ahner Herbert, Abteilung XII, begonnen am 16. November 1973, Stempel BstU 000112. Bestand GDW. Siehe dazu auch die weiter unten referierte Folge einer Prawda-Serie über Ilse Stöbe vom 2.7.1967.

tunion zusammengearbeitet hatten. Weil im Osten dazu nicht nur geschwiegen wurde, sondern auch wissenschaftliche Forschung unmöglich war, ist die Informationssperre der Sowjetunion mitverantwortlich dafür, dass die Sprache, in der im Westen über den mit ihr verbundenen Widerstand geschrieben wurde, lange in bedenklicher Kontinuität zu den Argumentationen der Gestapo stand. Sie begann mit der Beibehaltung der Bezeichnung Rote Kapelle und der Aufrechterhaltung des Vorwurfs des Landesverrats.

Dass sich aus dem sowjetischen Schweigegebot besonders für das Andenken Ilse Stöbes bedauerliche Lücken und Verfälschungen ergaben, wird im Folgenden dargelegt. Es führte vor allem dazu, dass sie – wenn auch aus unterschiedlichen Gründen – sowohl im Osten als auch im Westen dem Netzwerk der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe bzw. der Roten Kapelle zugeordnet blieb, obwohl immerhin bekannt war, dass sie und Rudolf von Scheliha in einem gesonderten Strafverfahren verurteilt worden waren. Aber gerade die Akten, die dieses, dem Hauptprozess vorgeschaltete Verfahren betrafen, sind bis auf das Urteil²⁵ bis heute verschollen.

Eine weitere Schwierigkeit ergab sich daraus, dass Stöbes gesamte Familie ausgelöscht wurde und kein relevanter Fundus an persönlichen Dokumenten vorhanden war. Als eine weitere, schwerwiegende Behinderung der Forschungen zu Ilse Stöbe erwies sich, dass sie im Schatten zweier, aus verschiedenen Gründen äußerst umstrittener und lange Zeit entehrter Männer stand: Rudolf Herrstadt und Rudolf von Scheliha. Das karge Bild, das in der Öffentlichkeit von ihr existierte, muss also

1. im Zusammenhang mit der Entwicklung der Bilder betrachtet werden, die allgemein von der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe in der Öffentlichkeit gezeichnet wurden, sowie
2. im Zusammenhang mit den Wandlungen der Bilder von Rudolf Herrstadt und Rudolf von Scheliha.

Die Broschüre der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes

In der Sowjetisch Besetzten Zone erfuhren überlebende und tote Widerstandskämpfer bald nach Kriegsende Ehrungen mit öffentlichen Veranstaltungen und ersten Artikeln (s. Coppi/Waribold 2011). Schon 1946 publizierte Greta Kuckhoff u.a. auch eine erste Version des Artikels *Das letzte Lied*, in dem sie Ilse Stöbe allerdings nur mit Vornamen benannte (Kuckhoff 1946). In einer 1948 von der VVN herausgegebenen Broschüre *Widerstand im Dritten Reich*.

²⁵ Abgedruckt in: Sahn 1994, S. 266f., und in diesem Band, S. 196f.

Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack wird – gemäß der in den ersten Nachkriegsjahren von der Besatzungsmacht oktroyierten Politik eines breiten antifaschistischen Bündnisses – hervorgehoben, dass die Frauen und Männer der Gruppe aus verschiedensten Gesellschaftskreisen und politischen Lagern stammten: »Sozialisten, Kommunisten und andere, die nie einer Partei angehört hatten, Akademiker, Arbeiter, Künstler und Ärzte, Soldaten und Offiziere« (Lehmann 1948: 4). Auch ist vermerkt, dass die Anklage für viele ihrer Mitglieder auf Hoch- und Landesverrat gelautet hatte.

Beschrieben wurden aber nur die nach innen gerichteten Widerstandshandlungen, z.B. die antifaschistischen Werbungen und Aktionen in Betrieben und in den eigenen Arbeitsbereichen, Verbindungen zu ausländischen Zwangsarbeitern, Herstellung und Verteilung von Flugblättern und anderer Druckschriften – Tatbestände also, die zur Aburteilung wegen Hochverrats führten. Es fehlt die Beschreibung der Arbeit für die Sowjetunion und der ganze Komplex des Funkverkehrs, der schließlich zur Verhaftung und zur Anklage wegen Landesverrats führte.

Gemäß den von Ilse Stöbe genau beachteten Regeln der Konspiration hatte sie alle Aktivitäten vermieden, die als Hochverrat gegolten hätten, also gerade die Formen von Agitation, die die hauptsächliche Aktivität der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe war. Und sie hielt auch keinen Kontakt zu dieser Gruppe, wenn man von der von Kegel erwähnten »Notverbindung« zu Gräfin Brockdorff absieht, die aber nicht konspirativ genutzt wurde. Die VVN-Broschüre suggerierte solcherart Kontakte allein schon dadurch, dass sie auch einen kurzen Abschnitt über Ilse Stöbe präsentierte. Er enthielt summarisch ihre berufliche Entwicklung, von den Tätigkeiten beim Mosse-Verlag bis zur Arbeit im Auswärtigen Amt. Darüber hinaus erfuhren die Leser nur noch etwas über ihren ungebrochenen Stolz und ihre Charakterstärke (ebd.: 79).

Auch Rudolf von Scheliha wird in der VVN-Broschüre aufgeführt. Ein Foto von ihm stand nicht zur Verfügung. Die biografische Information umfasste einen einzigen Satz, der frappiert, weil er explizit eine Verbindung zur Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe behauptet: »Rudolf war Botschaftsrat und hat sich in Zusammenarbeit mit Harro Schulze-Boysen am Widerstandskampf beteiligt.« (Ebd.: 84) Kein Wort von seiner Position im Auswärtigen Amt, von der Beziehung zu Ilse Stöbe – und erst recht nicht von der zu Herrnsdorf. Dessen Rolle musste freilich auch deshalb verschwiegen werden, weil seine Aufgabe als Chefredakteur der *Berliner Zeitung* wieder eine öffentliche war.

Da die Stöbe und Scheliha vom Reichskriegsgericht vorgeworfene Informationsbeschaffung kriegswichtiger Nachrichten für die Sowjetunion nicht

benannt werden durfte, erfuhren die Leser überhaupt keinen Grund, weshalb die beiden verhaftet und zum Tode verurteilt worden waren.

Weil die Zusammenarbeit mit der Sowjetunion nicht erwähnt werden konnte, entfiel in der Broschüre die ganze Problematik des Funkverkehrs. Es ist allerdings die Rede von Sendungen, mit denen die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe versuchen wollte, »das deutsche Volk von der Aussichtslosigkeit und dem Verbrechen des Krieges« zu überzeugen.²⁶ Die Reichweite des Senders sollte über die deutschen Grenzen hinausgehen, wenn auch nur zu dem Zweck, um »den demokratisch gesinnten Menschen anderer Völker [zu] beweisen, dass die Stimme der Freiheit, der Menschenwürde und Menschenachtung trotz Hitlerterror und Verfolgung im deutschen Volk nicht verstummt war. So führten sie einen heroischen Kampf im Interesse Deutschlands.« (Lehmann 1984: S. 15f.)

Was die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe betrifft, erwies sich das Tabu über deren »landesverräterische« Tätigkeit dann doch nicht so durchgreifend, als dass nicht ein Jahr später bereits ein Roman erscheinen konnte, in dem von den Funkversuchen Hans Coppis in die Sowjetunion berichtet wird. Die Autorin Elfriede Brünig hatte von seiner Mutter den Gefängnisbriefwechsel von Hans und Hilde Coppi und – in Unkenntnis des Tabus – auch die Information über die Funkversuche erhalten.

Beides ging in den 1949 erschienenen Roman ... *damit du weiterlebst*²⁷ ein (Brünig 1949), der die publikumswirksamste Erzählung über die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe in der DDR wurde. Sie stellt das Senden allerdings als gelungen hin, was nicht der Realität entsprach, als Legende aber in der Öffentlichkeit der DDR präsent blieb. Eine Stöbe nachgestaltete Figur fehlt in dem Buch. Elfriede Brünings spätere Versuche, Material für einen Roman über sie zu sammeln, waren dermaßen frustrierend, dass sie das Vorhaben aufgab.²⁸

²⁶ Der Autor Günther Weisenborn, ein Überlebender der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe, hatte bereits 1946 mit seinem Stück »Die Illegalen« suggeriert, dass es einen für die deutschen Radiohörer bestimmten Sender gegeben hätte.

²⁷ Der Roman erschien im Verlag Neues Leben. Im selben Jahr gab auch der VVN-Verlag das Buch heraus. Es erlebte in der DDR viele Auflagen und erschien später im Verlag Roter Morgen, Stuttgart 1992 und bei Agimos, Kiel 1996.

²⁸ Im Vorlass Elfriede Brünings, der im Fritz-Hüser-Institut in Dortmund liegt, existiert unter der Archivnummer FHI-Brü 1884 ein 200 Seiten umfassendes Dossier zu Ilse Stöbe. Brünig fasste ihr bis 2000 gesammeltes Wissen zu Stöbe in einem Porträt zusammen. Siehe Brünig 2000: 30-46.

In der frühen DDR war es also recht still um Ilse Stöbe. In einem 1957 erschienenen umfangreichen Band mit Kurzbiografien, Fotos und letzten Briefen von Widerstandskämpfern, die zum Tode verurteilt worden waren, ist sie nur mit sieben Zeilen und einem sie um zehn Jahre verjüngenden Geburtsdatum erfasst (Schuhmann/Werner 1958: 682). Mit 17 Zeilen Biografie und dem Abdruck des letzten Briefes an seine Frau Wally wurde ihr 1944 hingerichteter Halbbruder Kurt Müller ausführlicher geehrt (ebd.: 370).

Hauptankläger Manfred Roeder wird für die westlichen Alliierten und die Öffentlichkeit der BRD zum Interpreten der »Roten Kapelle«

Das höhere Personal des Dritten Reichs, soweit es überlebte, befürchtete in der SBZ härtere Bestrafung und befand sich bei Kriegsende zum größten Teil auf dem Territorium der westlichen Besatzungsmächte. Bedeutende Teile dieses Personals blieben straffrei, konnten ihre berufliche Tätigkeit wieder aufnehmen und politisch weiter wirken.

Um dennoch drohender Delegitimierung zu entgehen, versuchte dieser Personenkreis, einen Teil der alten Feindbilder weiter zu propagieren. Der Krieg im Westen, den Hitler geführt hatte, musste nun zwar als ausgemachte Dummheit hingestellt werden, der Feldzug gegen Russland galt aber weiterhin als gerechtfertigt, als Kampf gegen den nicht nur politisch, sondern angeblich auch militärisch aggressiven Kommunismus. Und gegen diesen war man ja nun mit den Westmächten verbündet. Dass es sich um einen Vernichtungsfeldzug gegen Juden und Slawen gehandelt hatte, der Raum und Ressourcen für Deutschland gewinnen sollte, fand weder in der öffentlichen Diskussion noch in den Lehrbüchern Erwähnung.

Der im Prozess gegen die »Rote Kapelle« und auch im Verfahren gegen Stöbe und Scheliha verantwortliche Untersuchungsführer und Ankläger Manfred Roeder war nach dem Ende seiner Kriegsgefangenschaft 1947 bis Herbst 1948 beim amerikanischen Militärnachrichtendienst Counter Intelligence Corps interniert und wurde unter dem Decknamen Othello als informeller Mitarbeiter geführt. 1952 publizierte er eine Broschüre *Die Rote Kapelle. Europäische Spionage* (Roeder 1952) mit Auszügen von Aufzeichnungen, die in dieser Zeit entstanden waren, sowie einem Nachtrag von 1951. Mit der Behauptung, dass das angeblich europaweite Netzwerk Rote Kapelle weiterhin aktiv sei und vom Westen ebenso bekämpft werden müsse, wie es Deutschland bis 1945 getan hatte, hatte er versucht, sich den westlichen Alliierten auch als künftigen Spezialisten dafür zu empfehlen. So legte er den Amerikanern die Abschrift eines Gestapo-Abschlussberichts der Ermittlungen gegen die »Rote Kapelle« vor,

der über viele Jahre in der Bundesrepublik als wichtigste Informationsquelle genutzt wurde, obgleich die Authentizität zumindest einiger Teile zweifelhaft war (siehe Grosse 2005: 46, Anm. 70).

In den Passagen über Ilse Stöbe stand in dem Bericht:

»Nach fast siebenwöchigem Leugnen hat die *Stöbe* ein Geständnis abgelegt, dass sie für den sowjetischen Nachrichtendienst gearbeitet und laufend ihrem Freund, dem Juden und ehemaligen Journalisten des Berliner Tageblatts, *Rudolf Herrstadt*, zur Zeit Moskau aufhältlich, gegen Entgelt Nachrichten zugeleitet hat. Sie hat fortgesetzt mit *Herrstadt* Rassenschande getrieben und stand in einem völligen Hörigkeitsverhältnis mit ihm. Von Frühjahr 1940 bis August 1940 und von Frühjahr 1942 bis Juli 1942 in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin tätig, hat die *Stöbe* auf erhaltene Weisung über die sowjetische Botschaft in Berlin mit Legationsrat I. Klasse *Rudolf von Scheliha* [...] Verbindung aufgenommen und laufend politische Nachrichten aller Art von ihm empfangen, die sie an einen Attaché der sowjetischen Botschaft in Berlin weiterleitete. Auf dem Wege über die sowjetische Botschaft leitete sie von *Scheliha* Weisungen des Moskauer jüdischen Agenten *Herrstadt* zu und überbrachte ihm im Februar 1941 für geleistete Arbeit RM 3000.«²⁹

Der Fall Rudolf von Scheliha wird in diesem Ermittlungsbericht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der »Agentengelder« beschrieben – angeblich 50.000 Reichsmark – die der Diplomat aus Moskau erhalten haben sollte.³⁰

Während Roeder noch beim Counter Intelligence Corps interniert war, las er die VVN-Broschüre. Die Stelle, in der von dem nach innen gerichteten Sender der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe die Rede ist, stach ihm ins Auge. Nachdem er die entsprechenden Passagen zitiert hatte, kommentierte er in seinen später veröffentlichten Notizen:

»Unwahrer können die Tatsachen nicht dargestellt werden. Damit sich die Gruppe beim deutschen Volk Gehör verschaffen konnte, wurden wohl die Funksprüche verschlüsselt?

Konnte die Durchgabe von Rüstungszahlen, Truppenverschiebungen, das deutsche Volk in seiner politischen Einstellung beeinflussen?« (Roeder: 12, Aufzeichnung v. 31. Juli 1947)

²⁹ [Im Auftrag des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei dem Reichsleiter überreicht]: Bolschewistische Hoch- und Landesverratsorganisationen im Reich und in Westeuropa (Rote Kapelle). Eingangsstempel v. 29.12.1942, Bestand GDW: 82f.

³⁰ Ebenda: 83ff.

In bewusstem Gegensatz zur VVN-Broschüre fokussierte Roeder stark auf die Funkkontakte, die er als gelungen hinstellte und die zu »mutmaßlichen Mehrverlusten« an 200.000 deutschen Soldaten geführt hätten. (Ebd.: 27, Aufzeichnung v. Juni 1948) Roeder berichtete, dass in den Verhören, denen er durch die Amerikaner unterzogen worden war, schnell das Thema gewechselt wurde, sobald »die Frage militärischer Spionage nicht mehr vermieden werden [... konnte]. Offensichtlich verträgt die öffentliche Meinung die Glorifizierung der Spionage während des Krieges nicht.« (Ebd.: 8, Aufzeichnung v. 31. Juli 1947) Daraus erlaubte er sich zu schlussfolgern: »Nicht einem grausamen System fielen diese Widerstandskämpfer zum Opfer, sondern dem Gesetz, das international anerkannt, völkerrechtlich unbestritten ist.«

Die Existenz eines solchen, allen Kulturen eigenen universellen Gesetzes versuchte er mit dem Hinweis auf die in den USA anlaufenden Atomspionageprozesse plausibel zu machen (ebd.: 33, Aufzeichnung v. September 1948, s.a. ebd.: 14, Aufzeichnung v. Juli 1947).

Vor dem Hintergrund dieses von ihm mehrfach beschworenen angeblich universellen Gesetzes und der Verwischung des Unterschieds zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg blieben die Widerstandskämpfer, die versucht hatten, der Sowjetunion kriegswichtige Nachrichten zukommen zu lassen, im öffentlichen Bewusstsein der Bundesrepublik weiterhin Landesverräter.

Immerhin sah sich Roeder gezwungen, auch einen Begriff des legitimen Widerstandsrechts zu definieren. Die Menschen- und Bürgerrechtsdeklaration der Vereinten Nationen hätte den aus der Französischen Revolution übernommenen Begriff des Widerstandsrechts nicht übernommen, weil sonst »jeder auch noch so geringen Minderheit im Staate, ja jedem Anarchisten das Recht der Insurrektion« zustünde und der »Staat, der seinerseits auf einer Mehrheit seiner Staatsbürger gestützt, Ruhe, Ordnung und Sicherheit erhalten will, zum Träger von Unrecht und Gewalt« gestempelt würde. Legitimer Widerstand dürfte angebliche »Naturrechte des Staatsvolkes nicht verletzen« und nicht darauf ausgerichtet sein, »einen neuen Unrechtsstaat zu schaffen«. Damit festigte Roeder die künftig für die Bundesrepublik charakteristische Bewertungsgrundlage eines scharfen Schnitts zwischen Hoch- und Landesverrat. Wie die Verwirklichung der nach wie vor als Landesverrat eingeschätzten Ziele der Roten Kapelle aussähe, ließe sich – so Roeder – »in der staatlichen Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik, Ungarns, der Tschechoslowakei und der übrigen Satellitenstaaten erkennen« (ebd.: 10).

Empörend fand er, dass die Überlebenden der Roten Kapelle, »dank dem politischen Lotterielos, das sie 1945 zogen«, auf »hervorragenden Kommando-

posten« stünden – im Osten war Rudolf Herrnstadt Chefredakteur im Pressewesen und Greta Kuckhoff Direktorin der Notenbank. Doch auch im Westen habe die Rote Kapelle öffentliche Posten besetzt. So beschimpfte Roeder in seiner Broschüre Adolf Grimme, den Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks, und den Autor Günther Weisenborn, der in Theaterstücken und Büchern auf den Widerstand aufmerksam machte. Und die Aufdeckung neuerlicher Spionagefälle in Westeuropa brachten Roeder dazu, seinen Nachtrag von 1951 mit *Die »Rote Kapelle« funkt wieder* zu überschreiben.

Unter dem Gesichtspunkt der andauernden Systemauseinandersetzung mit dem Kommunismus konnte Roeder nicht nur sich selbst und den von Deutschland geführte Vernichtungskrieg rechtfertigen, sondern die Fortführung derselben Systemauseinandersetzung vorschlagen – diesmal in einem mächtigen internationalen Bündnis:

»Engländer, Amerikaner, Franzosen und Italiener haben längst die Feststellung treffen müssen, dass die Abwehr dieser [kommunistischen] Ideologie kein spezifisch nationalsozialistischer Kampf ist, vielmehr ein Kampf, den jede nicht von der russischen Kominform abhängige Regierung genau so führen muß, ob sie es will oder nicht, den sie aufnehmen muß, wenn sie sich nicht von vornherein selbst aufgeben will.« (Ebd.: 26, Aufzeichnung v. Juni 1948)

Nach seiner Entlassung aus der Internierung verlangte die Sowjetunion vergeblich Roeders Auslieferung. Daraufhin zeigten ihn Günther Weisenborn, Adolf Grimme und Greta Kuckhoff gemeinsam wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit an. Die bundesdeutsche Staatsanwaltschaft musste nun ermitteln, ob er sich im Prozess gegen die Rote Kapelle der Anwendung oder Zulassung von Zwangsmitteln schuldig gemacht hatte. Hier kam u.a. der Fall Scheliha zur Sprache, dessen Verhaftungsfotos deutliche Spuren von Schlägen offenbarten.

Der Schlussbericht des Oberstaatsanwalts in Lüneburg enthält mehrere Zeugenaussagen, die den Vorwurf des Landesverrats bestätigten, der Scheliha vom Reichskriegsgericht gemacht worden war. Die immerhin erfolgte Klarstellung, dass Scheliha keineswegs der Roten Kapelle angehörte, verfolgte aber ebenfalls nur das Ziel, seine Entehrung zu bekräftigen, d.h. ihm keine politischen, sondern ausschließlich materielle Motive der Beschaffung von Informationen für die Sowjetunion zu unterstellen. Schelihas ehemaliger Verteidiger, Dr. Behse, der angeblich »gewiß nicht zum Nachteil seines damaligen Mandaten« aussagte, gab folgendes zu Protokoll:

»Der Fall Scheliha war für mich gewissermaßen die Overtüre zum Komplex der »Roten Kapelle«. Er war nach meiner Erinnerung ein Lebemann mit

starkem Geldverbrauch, der sich offensichtlich nur zum Zwecke des mühe-losen Gelderwerbs dazu hatte verleiten lassen, in seiner Eigenschaft als Legationsrat dienstliche Nachrichten zu Spionagezwecken zu liefern.«³¹

Die auch vernommene ehemalige Protokollführerin Roeders, Fräulein Eidenbens, sagte aus:

»Er hat dienstliche Geheimnisse des Auswärtigen Amtes gegen Geld an Russland verraten. Kurz vor seiner Hinrichtung kam noch heraus, daß er für England gearbeitet hatte, und gegen eine, mir damals sehr hoch vorkommende monatliche Zahlung auch an England dienstliche Geheimnisse verraten hatte.« (Schlussbericht: 308)

Zitiert wird auch aus einer im Jahre 1946 entstandenen schriftlichen Darstellung des Richters im Rote-Kapelle-Prozess Alexander Kraell. Ein »russischer Agent«, der Scheliha schon in Warschau in »pekuniäre Abhängigkeit« gebracht und auf diese Weise Nachrichten von ihm erhalten habe, sei nach Kriegsanbruch über Ilse Stöbe erneut mit ihm in Kontakt getreten.

»Er bediente sich dabei der Vermittlung eines etwa dreißigjährigen Mädchens, seiner Geliebten aus seiner früheren Berliner Zeit, die erinnerlich damals ebenfalls auf dem Auswärtigen Amt beschäftigt war. Dieses Mädchen schickte er mit Geld und einem Brief, der bestimmte formulierte Forderungen enthielt, in die Wohnung Schelihas. Von Scheliha ging auf diese Forderungen ein [...] Er fixierte seine Nachrichten jeweils schriftlich und übergab sie der genannten Vermittlerin. Diese lieferte sie an stets wechselnden Plätzen Berlins – meist Straßenecken – an ebenfalls wechselnde Dritt-Agenten ab. Erinnerlich bei oder bald nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges riss die Verbindung Schelihas mit dem russischen Nachrichtendienst ab.« (Ebd.: 308f.)

Roeders Strafverfahren zog sich bis 1970 hin, endete aber ohne Verurteilung. Sofort nach seiner Freilassung 1949 trat er mit Vorträgen im Rahmen von Parteiveranstaltungen der rechtsradikalen Sozialistischen Reichspartei propagandistisch gegen die Mitglieder der »Roten Kapelle« und andere Widerstandskämpfer auf.

³¹ Staatsanwalt Dr. Finck: Schlussbericht zum Ermittlungsverfahren gegen den ehemaligen Generalrichter der Luftwaffe, Dr. Manfred Roeder, in Neetze, Kreis Lüneburg, wegen Aussageerpressung pp. [1949] (Bestand GDW), S. 307 (im Folgenden: Schlussbericht).

Der STERN: Das sowjetische Spionagenetz von der »Roten Kapelle« bis zur Agentenschule Potsdam

So lautete der Titel einer über acht Nummern laufenden Serie des Massenblatts im Jahr 1951. Dem STERN müssen die Materialien der damals ja noch nicht veröffentlichten Broschüre Roeders zur Verfügung gestanden haben, denn die redaktionellen Kommentare folgten weitgehend seinem Argumentationsmuster. Im Vordergrund steht das Motiv der anhaltenden Spionagegefahr durch die nach wie vor für die Sowjetunion arbeitende Rote Kapelle. Die Eingangsgeschichte berichtet von einem tschechischen Schlafwagenschaffner, der im Auftrag sowjetischer Geheimdienste während und nach dem Krieg Verbindungen zwischen Prag und Paris bediente, bis er von der amerikanischen Militärpolizei gefasst wurde.

Neben dieser Erzählung orientiert eine Einleitung auf die historische Dimension des Themas. In unhinterfragter Kontinuität zum Gestapo-Bericht wird die Bezeichnung Rote Kapelle beibehalten und auch die Fiktion des engen organisatorischen Zusammenhangs zwischen realiter getrennt agierenden Widerstandsgruppen. Ilse Stöbe und Rudolf von Scheliha bleiben der Roten Kapelle zugeordnet. Denn: »Was liegt näher, als daß eine Querverbindung der Roten Kapelle zum Auswärtigen Amt führt, daß diese wichtige Nachrichtenquelle auch angezapft worden ist.«³²

Wie Roeder etablierte der *STERN* einen Bewertungsschnitt zwischen hochverräterischer und landesverräterischer Tätigkeit.³³

»Der Hochverräter, der um einer sauberen politischen Idee willen gegen das herrschende System arbeitet, hat auf die Achtung selbst seiner politischen Gegner Anspruch. Der Landesverräter, der mit dem Feind konspiriert, ist in allen Ländern der Welt, in allen Armeen und unter allen politischen Systemen noch immer als ein Lump angesehen und entsprechend behandelt worden.«

Man könne »Hitler nicht mit Stalin bekämpfen, wenn man nicht von Regen in den Wolkenbruch geraten will. Wie wenig es den Leuten der »Roten

³² Rote Agenten mitten unter uns. Ein Bericht über das sowjetische Spionagenetz von der »Roten Kapelle« bis zur Agentenschule Potsdam, in: Der Stern, Hamburg, Nr. 22, 1951, Bestand GDW.

³³ Wie schwierig aus dieser Optik die Einordnung der Emigranten war, deren im Ausland zugebrachter Lebensabschnitt in der Bundesrepublik ebenfalls oft als Landesverrat galt, geht aus folgendem Abschnitt hervor: »Wenn der Wahnsinn in einem Land regiert, und ein Widerstand von innen her sinnlos geworden ist, dann mag es in einzelnen Fällen keinen anderen Weg zur Rettung des eigenen Volkes geben als den, das Land zu verlassen und von außen her den Zusammenbruch der terroristischen Staatsgewalt im eigenen Lande zu bewirken.«

Kapelle um Hitler, und wie sehr es ihnen um die Bolschewisierung Deutschlands und der Welt zu tun war, das geht allein aus der Tatsache hervor, daß die kommunistische Agententätigkeit für Sowjetrußland mit dem Zusammenbruch des Naziregimes keineswegs beendet war. Das Netz spannt sich heute dichter denn je. War es gestern Hitler, ist es heute etwa Adenauer? Nein, es ist gestern wie heute der Befehl Lenins und Stalins, die Welt zu erobern für die Rote Diktatur.«³⁴

Obwohl in der Bundesrepublik die defensive Haltung, d.h. in Wirklichkeit das fahrlässige Vertrauen der sowjetischen Regierung in den Nichtangriffspakt mit Nazi-Deutschland, gelegentlich verspottet werden konnte, blieb es nicht nur in dieser *STERN*-Serie, sondern auch späterhin ein weit verbreiteter Topos, dass die Sowjetunion seit ihrem Bestehen eine aggressive Politik nach außen mit dem Ziel betrieb, weltweit ihre kommunistische Diktatur zu errichten. Dass die Kriegsaggression von Deutschland ausging, wurde unterschlagen.

Die *STERN*-Serie gliedert sich hauptsächlich in zwei Stränge: In einem wird in reißerischer Form eine Geschichte des Funkverkehrs und der langen Jagd der Abwehr auf die Rote Kapelle in ganz Europa erzählt, gewürzt mit Andeutungen auf erotische Querverbindungen zwischen ihren einzelnen Mitgliedern – was ebenfalls bereits eine Spezialität des »Abschlussberichts« gewesen war. Der andere Strang gereicht dem *STERN* eher zur Ehre. Er forderte nämlich zu Leserbriefen und Stellungnahmen auf. Das führte immerhin zu einer Kontroverse zwischen Überlebenden der Roten Kapelle und Roeder, die die kolportagehafte Erzählung teilweise konterkarierte.

In der zweiten Folge wird u.a. geschildert, wie sich Roeder auf einer Versammlung der Sozialistischen Reichspartei in Lüneburg gerühmt hatte, im Prozess gegen die Rote Kapelle seine Pflicht erfüllt zu haben gegenüber den »Landesverrättern«, die »mit den Sowjets konspirierten, die deutschen Angriffspläne und Kriegsproduktionsziffern an die Zentrale Moskau funkten« und die den Tod hunderttausender Deutscher zu verantworten hätten. In derselben Rede hatte sich Roeder darüber erregt, dass ein Mitglied der Roten Kapelle, nämlich Adolf Grimme, nunmehr Generaldirektor des Nordwestdeutschen Rundfunks war. In der nächsten Folge wurde die im Rundfunk verbreitete Erklärung Grimmes wiedergegeben, in der er Roeders Rolle beim Reichskriegsgericht

³⁴ Ohne Autor: Einführung zu: Rote Agenten mitten unter uns. Ein Bericht über das sowjetische Spionagenetz von der »Roten Kapelle« bis zur Agentenschule Potsdam, in: *Der Stern*, Hamburg, Nr. 18, 1951, Bestand GDW.

geißelte. Als skandalös bezeichnete es Grimme, dass er öffentlich den Widerstand diskreditieren dürfe. Er legte allerdings Wert darauf, dass er nicht wegen Landesverrat, sondern »lediglich« wegen »Nichtanzeige eines Vorhabens von Hochverrat« verurteilt worden sei. Die *STERN*-Reportage trieb die von Roeder eröffnete Hetzjagd auf Grimme dann aber weiter: Ein Verdacht auf Landesverrat bestehe dennoch, weil er von Arvid Harnack einmal 2.000 RM in Empfang genommen habe, die aus sowjetischen Kassen stammten.³⁵

In der nächsten Folge kritisierte Grimme das Vorgehen des *STERN*, anstandslos Gestapoberichte zu zitieren, die unter Folter und psychischem Druck zustande gekommen seien. Ebenso wie für sich selbst schloss er aus, dass Adam Kuckhoff, der »gefolterte deutsche Dichter«, Arvid Harnack, der »hochbegabte Neffe des großen Theologen Harnack«, und »der glühende junge Idealist« Harro Schulze-Boysen »jemals fremdes Geld für sich verbraucht haben«. Und er stellte auch klar, dass der Antifaschismus gezwungen gewesen sei, politische Gegensätze zu überbrücken: »[...] in welchem Lager hat nicht um des gemeinsamen Zieles Willen, Hitler loszuwerden, eine Querverbindung bestanden, auch zu Kommunisten?«³⁶

In der folgenden Nummer rechtfertigte sich Roeder gegen angebliche Verleumdungen Grimmes. Er betonte erneut, nur im Sinne der bestehenden Gesetze gewirkt zu haben. Außerdem verwies er auf die 1951 in den USA wegen Atomspionage gefällten Todesurteile gegen Ethel und Julius Rosenberg, die dem universellen Gesetz entsprächen, »das alle Kulturstaaten für Landesverrat erlassen haben [...] Nur in Deutschland wurde 1945 durch Kontrollratsgesetz die Strafbestimmung über Hoch- und Landesverrat außer Kraft gesetzt.«³⁷

Einige Nummern später führte Günther Weisenborn die Argumentation Grimmes fort. Das idealistische Bestreben der »des Landesverrats Angeklagten« sah er vor allem darin, sobald als möglich den Krieg zu beenden und zwar durchaus auch, um deutsche Soldatenleben zu retten: »Sie waren nicht ängstlich und feige genug, um stillzuhalten, wenn an den Fronten immer wieder sinnlos Hunderttausende in die MG-Garben des Feindes kommandiert wurden.« Weisenborn forderte auf, eben nicht die Widerständler, sondern Hitler, dessen Regierung, die Gestapo und den ehemaligen Generalrichter Roeder als Landes-

³⁵ Rote Agenten mitten unter uns. Ein Bericht über das sowjetische Spionagenetz von der »Roten Kapelle« bis zur Agentenschule Potsdam, in: Der Stern, Hamburg, Nr. 19, 1951, Bestand GDW.

³⁶ Adolf Grimme an Henri Nannen, abgedruckt in: Rote Agenten unter uns, Nr. 20.

³⁷ Manfred Roeder an Henri Nannen, abgedruckt in: Rote Agenten unter uns, Nr. 21.

verräter zu deklarieren. Aus Unkenntnis und in der Absicht, die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe vor dem Vorwurf der bezahlten Spionage zu schützen, spielte Weisenborn allerdings Rudolf von Scheliha gegen sie aus: »Man schob den Fall Scheliha, der nur zufällig mit der Schulze-Boysen-Gruppe zu tun hatte, zwecks Diffamierung hinein, weil hier bezahlte Spionage vorlag.«³⁸

Auch in einer späteren Folge, die sich u.a. mit Stöbe und Scheliha befasste, wurde letzterer nur unter dem Gesichtspunkt der hohen Summen beurteilt, die er von der sowjetischen Seite erhalten haben sollte. Und etwas vom negativen Licht des Landesverrats aus niederen Motiven, das nun selbst ein Widerstandskämpfer wie Weisenborn auf Scheliha warf, fiel von nun an unweigerlich auf Ilse Stöbe. Von ihr wird nicht viel mehr erzählt, als dass sie »Angestellte in der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes« gewesen sei. Dem Leser wird suggeriert, dass sie selbst zu den für die Sowjetunion wichtigen Informationen auch direkten Zugang hatte. Mehr Raum als ihre Geschichte nimmt die spannungsvoll gestaltete Geschichte der tapferen Gestapo-Sekretärin ein, die sich in ihrer Wohnung installierte und den Fallschirmspringer Koenen in die Falle lockte.³⁹

Während die Serie noch lief, beschuldigte der Chefredakteur des *Hamburger Echos*, Johannes Richter, den *STERN* u.a., »bewußt als unwahr erkannte Behauptungen der Gestapo« verwendet zu haben. Unter Androhung einer »festzusetzenden Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder Freiheitsstrafe« wurde Richter von einem Gericht untersagt, diese Behauptung zu wiederholen⁴⁰ – ein deutliches Signal für alle, die über die Arbeitsweise des *STERN* ähnlich dachten. So verteidigte die Zeitschrift ihren redaktionell verantworteten Text, der – aus heutiger Sicht – in eigenartigem Gegensatz zu der kontroversen, aber durchaus fruchtbaren Diskussion stand, die er auslöste und die ebenfalls abgedruckt wurde. Sie fand weitere Höhepunkte in sehr lesenswerten Aussagen von Schulze-Boysens Vater und etlichen Leserbriefen, deren Kommentierung hier zu weit führen würde. Festzuhalten ist aber die für die Rezeption des Widerstands in der Bundesrepublik typische Argumentation des Leserbriefs von W. Pänke, dass eigentlich nur Graf von Stauffenberg als Widerstandskämpfer gelten dürfe, weil er, statt andere Menschen zu opfern, wie es die Rote Ka-

³⁸ Günter Weisenborn an Henri Nannen, abgedruckt in: *Rote Agenten unter uns*, Nr. 23.

³⁹ *Rote Agenten mitten unter uns*, Nr. 22.

⁴⁰ Redaktion: »Illustriertes Geschäft mit der Gestapo«. Kasten in: *Rote Agenten mitten unter uns*, Nr. 25.

pelle getan hätte, nur sich selbst geopfert habe, indem er sich direkt an ein Attentat auf Hitler wagte.⁴¹

Die Argumentationen dieser frühen Serie im *STERN* blieben in der Bundesrepublik bis in die 1990er Jahre hinein öffentlicher Konsens: Der Krieg gegen die Sowjetunion wurde nur aus der Perspektive des Kampfes gegen den Bolschewismus gesehen, nicht aber als gigantisches Kriegsverbrechen. Aus diesem Grunde konnten weder Deserteure noch die so genannten Landesverräter mit Anerkennung und Entschädigung rechnen.

Der *STERN*-Serie kam zumindest das Verdienst zu, Menschen aus dem Widerstand Gelegenheit gegeben zu haben, sich direkt zu äußern. Indem sie das Thema auf diese Weise kontrovers darstellte, entsprach sie eher formal-demokratischen Maßstäben als den Serien über die Rote Kapelle, die z.B. die Zeitschriften *Kristall* und *Praline* veröffentlichten, in denen Gegenpositionen gar nicht oder nur in polemischer Brechung durch Autoren oder Redakteure durchschimmerten.

Die von Roeder gelegte Argumentationsbasis fand sich bei Historikern wieder. So schrieb Gerhard Ritter 1954, dass die Rote Kapelle »ganz eindeutig im Dienst des feindlichen Auslands« gestanden habe. »Wer dazu imstande ist, mitten im Kampf um Leben und Tod, hat sich von der Sache seines Vaterlandes losgelöst, er ist Landesverräter – nicht nur dem Buchstaben des Gesetzes nach.« (Ritter 1964: 109)⁴²

Der Versuch, das Dritte Reich als normalen Staat im Rahmen einer welthistorischen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus darzustellen, wurde erst mit der zunehmenden Gewichtung des Holocaust konterkariert und zieht sich bis in den Historikerstreit der 1980er Jahre.

Karl Barth: Eine Gegenstimme von Gewicht

In seiner Rede während eines Staatsaktes der hessischen Regierung zum Volkstrauertag 1954 trat der Schweizer Theologe Karl Barth gegen die in der Bundesrepublik verbreitete Auffassung auf, dass das Naziregime die Entwicklung Deutschlands als Kulturnation keineswegs in Frage gestellt hätte und dass man sich in der neu errungenen Demokratie eine Abrechnung mit der Vergangenheit sparen könne. (Barth 1954) Der Nationalsozialismus habe sich, so Barth, von Anfang an »von allen Revolutionen der neueren Weltgeschichte« dadurch unterschieden, »daß er sich an der Stelle alles vorher geltenden Rechtes, aller

⁴¹ W. Pänke im Kasten: Unsere Leser. Rote Agenten mitten unter uns, Nr. 24.

⁴² Das Buch erschien zum ersten Mal 1954.

vorher hochentwickelter Demokratie hinab in das Reich einer unkontrollierten Gewaltherrschaft« begeben habe – »aus der Welt einer immerhin leidlich bürgerlichen oder sozialistischen oder auch christlichen Moral hinab in die Auflösung aller Normen und Werte«.

Barth plädierte dafür, aller Opfer zu gedenken, seien sie an der Front oder im Widerstand umgekommen. Jeder müsse sich aber auch der Frage nach der eigenen Verantwortung stellen. Daraus ergäbe sich, dass »im besonderen die Opfer der Widerstandsbewegung« geehrt werden müssten. Er wandte sich gegen die bereits stark spürbaren positiven und negativen Instrumentalisierungen der Geschichte des Widerstands.

Es gehe aber nicht um »die nachträglichen Verklärungen oder Anklagen, Rechtfertigungen oder Scherbengerichte, auf die es dabei – manchmal in guter, manchmal in weniger guter Absicht – abgesehen ist! Nein: die Wahrheit! Kann insbesondere eine wirkliche Ehrung der Opfer des Kriegs und des Nationalsozialismus anderswie anheben als damit, daß man die Konturen, d.h. aber auch die Grenzen respektiert, in denen jene Menschen als Persönlichkeiten und als Kinder ihrer und unserer Zeit lebten, handelten, litten und starben, statt sie sofort als Exponenten irgend einer Weltanschauung, Geschichtsphilosophie oder ethischer Metaphysik zu behandeln?«

Barth überraschte sein Publikum damit, dass er es nicht zur »inneren Erneuerung« aufrufen wolle: »Ich halte es vielmehr für nötig, Sie gerade als Theologe vor dieser Parole auf die Hut zu setzen. Sie krankt an tiefer Unverantwortlichkeit und Unverbindlichkeit. [...] Aus demselben Grund möchte ich jetzt auch nicht einstimmen in den bekannten Ruf nach einem neuen *europäischen* Geist oder in den Schrei nach der verloren gegangenen und wiederzugewinnenden ›Mitte‹. Wie sollte damit nicht Gutes, Bestes gemeint sein können? Mir graut aber vor der Möglichkeit, dass es sich in dem allen um neue Fluchtbewegungen handeln könnte!«

Es ist hier nicht der Ort, Barths gesamte Rede zu referieren. Unter anderem schreckte er nicht davor zurück, in der Wiederbewaffnung der Bundesrepublik »im Rahmen einer antiöstlichen Militärallianz« eine »Parallele mit dem Nationalsozialismus« zu konstatieren – weil sie »auf derselben Panik und Massensuggestion« beruhen, »derselben aufgeregten Phantasie, demselben Mangel an Geduld, derselben Unwilligkeit, den anderen auch nur zu hören, geschweige denn zu verstehen, derselben Erweckung ungueter Instinkte, derselben eiligen Flucht in die Gewaltandrohung«.

Bei der Aufzählung der Opfergruppen begann Barth mit den Juden – was damals auch noch als Provokation empfunden werden konnte. Zu den Op-

fern zählte er zudem »die Zehntausende von Schwachen und Kranken, die damals im Namen eines barbarischen Begriffs von Volksgesundheit offen oder heimlich gemordet worden sind«. Und was den Widerstand von Männern und Frauen betreffe, die sich »als aufrechte Patrioten oder aus Treue gegen irgendeine Überlieferung oder Überzeugung« zu »Wort und Tat« aufgerufen fühlten, solle man »nicht nur an eine bestimmte Elite denken, sondern auch an die vielen Namenlosen, die auch widerstanden haben und fallen mußten. Und man sollte, ob es uns heute paßt oder nicht, nicht verschweigen, daß es da immerhin auch eine ›Rote Kapelle‹ gegeben hat: Kommunisten, die faktisch auch in diesem Kampf standen und auch als Opfer gefallen sind. Welches Geistes Kinder diese alle auch waren und wie man auch von ihren besonderen Absichten und deren Ausführungen heute denken mag: Sie wollten damals nicht dabei sein bei dem, was die Nationalsozialisten wollten.«

Einen Tag später hielt der hessische Kultusminister eine Pressekonferenz ab, in der er sich im Namen des gesamten Kabinetts von wesentlichen Punkten in Barths Rede scharf distanzierte. »Barths Äußerungen über die kommunistischen Widerstandskämpfer der ›Roten Kapelle‹ seien »nicht das geeignete Thema für eine Feierstunde zum Volkstrauertag gewesen.«⁴³

In der DDR wird der Widerstand auf Parteilaisson getrimmt

Während es im Westen ultrakonservativen Kräften gelang, nicht nur den kommunistischen Widerstand selbst zu dämonisieren, sondern auch diejenigen Nichtkommunisten, die sich mit ihm verbündet hatten, entstand im Osten ein fast symmetrisch entgegengesetztes Bild: Hier stilisierte die SED den Widerstand zur historischen Ikone der eigenen Legitimität.

Günther Nollau, Präsident des westdeutschen Verfassungsschutzes im Ruhestand, spielte in seinem 1979 erschienenen Buch über die sowjetischen Fallschirmagenten im Zweiten Weltkrieg darauf an, dass die DDR-Geschichtsschreibung die in die Sowjetunion emigrierte KPD-Führung bzw. das Nationalkomitee Freies Deutschland als eigentlichen Auftraggeber und Organisator der bedeutendsten Widerstandsaktivitäten hinstellte. (Nollau 1979: 248ff.)

⁴³ Ohne Autor: Befremden über Barth. Die Landesregierung distanziert sich, in: FAZ 16.11.1954. Siehe auch: Ohne Autor: Trauer und Politik, FAZ, 16.11.1954; Ohne Autor: Die Landesregierung distanziert sich von Barth, Wiesbadener Tageblatt, 16./17.11.1954; Ohne Autor: Minister Hennig bedauert, in: Frankfurter Neue Presse, 16.11.1954.

Der 1966 erschienene 5. Band der *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* war sogar noch weiter gegangen.⁴⁴ Der hohe Anteil der Kommunisten am Widerstand – er lag bei etwa 40% (Foitzek 1994) – wurde als Beleg für ihre Führungsrolle interpretiert. Die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe sollte demnach von einer realiter gar nicht mehr vorhandenen Berliner Leitung der KPD ihre wesentlichen Impulse erhalten haben. Und die eigentlich nur lose im Berliner Raum verbundene Gruppe hätte über ein zusammenhängendes, großes europäisches Widerstandsnetz nicht nur Beziehungen zur Sowjetunion unterhalten, sondern stabile Verbindungen in ganz Deutschland, nach Frankreich, Griechenland, den Niederlanden, Österreich und in die Schweiz besessen. Wie für die ähnliche Behauptung im Westen konnten aber auch im Osten für den engen organisatorischen Zusammenhang des europäischen Widerstands keine relevanten Quellen angegeben werden. Eine Auseinandersetzung mit den in Wirklichkeit differenzierten und uns auch heute noch interessierenden Motiven der größtenteils aus Intellektuellen und Künstlern bestehenden Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe fand nicht statt.

Wenn Ilse Stöbe in der DDR bis Ende der 1960er Jahre in der Öffentlichkeit keine Beachtung mehr fand, lag das zweifellos daran, dass Rudolf Herrstadt zur Unperson geworden war. Wegen seiner Unterstützung der Forderungen der Arbeiter in den Tagen um den 17. Juni 1953 hatte er seinen Posten als Chefredakteur des *Neuen Deutschland* verloren und war aus der SED ausgeschlossen worden. Bis zu seinem Tod 1965 musste er ein zurückgezogenes Leben in Merseburg führen und konnte fast nur unter Pseudonym publizieren. So erklärt sich, dass Ilse Stöbe auch in einer Serie von Briefmarken nicht berücksichtigt wurde, mit der 1964 Persönlichkeiten des Widerstands in und außerhalb der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe geehrt wurden.⁴⁵

Eine neue Phase der Rezeption des deutschen Widerstands gegen den Nationalsozialismus in der DDR bahnte sich an, als die Sowjetunion in den 1960er Jahren begann, die Zusammenarbeit von Deutschen mit ihren Nachrichtendiensten im Zweiten Weltkrieg öffentlich zu machen. Sie öffnete ihre Archive allerdings nur für die eigenen Wissenschaftler, deren Texte dann Einschränkungen unterlagen, die den ideologischen Erwartungen der politischen Füh-

⁴⁴ Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 5: Von Januar 1933 bis Mai 1945, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1966, S. 280ff. und 310ff.

⁴⁵ Die Serie umfasste Gedenkbriefmarken mit Porträts von Harro Schulze Boysen, Arvid Harnack, Mildred Harnack, Adam Kuckhoff, Anton Saefkow, Bernhard Bästlein und Franz Jacob.

rung entsprachen. Die DDR-Historiker konnten sich dann wiederum nur auf diese Materialien stützen.

»Alta« in der Prawda und in einem sowjetischen Roman

Vom 1. bis 5. Juli 1967 veröffentlichte das Organ der KPDSU, die *Prawda*, eine umfangreiche Serie mit dem Titel *Ihr Deckname war »Alta«* über Ilse Stöbe als Leiterin einer »Kundschaftergruppe«. Es handelte sich nicht um eine Ausstellung und Interpretation von Dokumenten, sondern eher um eine kolportagehaft dargestellte Spionagestory à la soviétique.

In einigen Punkten gab sie sicher ein erstmaliges, ungefähres Bild vom Entstehen und Handeln der Informantengruppe um Ilse Stöbe, aber eben nur ein ungefähres, das durch kein Dokument verifizierbar war. Inhaltlich interessant waren sicher die Auszüge aus den Meldungen von Scheliha/Stöbe über konkrete Planungen des Angriffs auf die Sowjetunion. Kolportagehaft wirkten dagegen die vielen fingierten Dialoge und Charakterisierungen der Akteure, die ähnlich phantasievoll gestaltet waren wie viele Konstrukte der bundesdeutschen Presse. Mangels echter Dokumente stützten sich in der Folge aber nicht nur Historiker und Medien der DDR, sondern auch die des Westens mehr oder weniger auf diese Prawda-Serie.

Hauptfigur der ersten Folge ist ein gewisser Wolfgang, Chef der Niederlassung eines großen deutschen Konzerns und zugleich Informant eines nicht genau bezeichneten Nachrichtendienstes der Sowjetunion. Weil die DDR-Genossen den bereits seit zwei Jahren toten Rudolf Herrnstadt nicht öffentlich nennen und ehren wollten, wurde er auf diese Weise getarnt. Seine Gehilfin Ilse Stöbe wird als Journalistin bezeichnet – obgleich ihr realiter die Ausübung dieses Berufs nur sehr begrenzt möglich war. Das von ihr entworfene Charakterbild ist ein rührend-kitschiges:

»Dieser jungen, klugen und reizvollen Frau sind die Menschen in ihrer Umgebung schnell zugetan. Das weiß auch der nazistische Ortsgruppenführer der Kolonie. Und er ernennt Ilse Stöbe zur *Kulturreferentin*. Sie soll die in Warschau lebenden deutschen Frauen im nationalsozialistischen Sinn erziehen. Trotz dieser Ernennung, so finden die Ehefrauen der deutschen Botschaftsbeamten, bleibt Ilse liebenswürdig, ganz im Gegenteil zu ihren Vorgängerinnen.«

In dieser ersten Folge wird hauptsächlich erzählt, wie es Wolfgang gelingt, den gut informierten, kontakt- und auskunftsfreudigen 1. Sekretär der deutschen Botschaft, Rudolf von Scheliha – dessen Name unchiffriert erscheint – für den Nachrichtendienst abzuschöpfen. Er muss dabei umsichtig vorgehen, denn ihm ist klar, »dass sein neuer Freund keine Sympathien gegenü-

ber den Kommunisten hegte, die Nazis mit einem Anflug von aristokratischer Verachtung betrachtete und ihren Führer – den Gefreiten – verlachte er hämisch«.

Wolfgang kommt zum Ziel, indem er Scheliha glauben macht, dass eine westliche Macht an seinen Informationen interessiert sei und ihn dafür auch anständig bezahlen würde. In dem entscheidenden Gespräch sagt Scheliha: »Was der Führer im Osten treibt, macht mir Angst. Das riecht nach einem großen Krieg. Hitler hat Bismarck nicht gelesen... Der Gefreite führt Deutschland in den Untergang.« Später fügt er hinzu, Wolfgang solle seinem Kontaktmann mitteilen, dass er nicht aus materiellen, sondern »aus politischen Motiven« mit ihm zusammenarbeiten werde.

Nach dem Angriff auf Polen zieht sich Wolfgang nach Moskau zurück, empfiehlt Scheliha für künftige Zusammenarbeit in Berlin die ihm »gut bekannte Journalistin Ilse Stöbe«, die künftig den Kontakt mit dem nicht näher bestimmten westlichen Geheimdienst herstellen wird.⁴⁶

In der zweiten Folge, in der Stöbe für die Moskauer Zentrale »Alta« heißt, geht es um ihre Leitung der konspirativen Arbeit in Berlin. Dabei wird das Charakterbild einer gesundheitlich fragilen, sich aber unaufhörlich zu eiserner Disziplin zwingenden Frau gezeichnet: »Nimm dich zusammen«, – befahl sie sich selbst. – Der Erfolg der Arbeit hängt jetzt vom Glauben an die eigene Kraft ab. Was auch mit dir passiert, in was für eine schwierige Lage du auch kommst, du hast nicht das Recht, nervös zu sein.«

Als sie sich an ein Gespräch mit Wolfgang über den Nichtangriffspakt erinnert, wirkt Alta dagegen seltsam naiv und unreflektiert:

»Wolfgang, ich kann das alles nicht verstehen. Hitler hat doch von der Eroberung Russlands geschrieben. Die Russen sind doch nicht blind!« – fragte sie.

›Moskau weiß‹ – antwortete Wolfgang, ›dass Hitler früher oder später die UdSSR überfallen wird. Der Westen spornt ihn dauernd dazu an. Wie du siehst, hat Moskau sie [die Westmächte und Hitler] jetzt daran gehindert, sich auf seine Kosten zu einigen.«

Angeblich leitete Stöbe in Berlin eine umfangreiche Gruppe: »Die Personen, die sie in Berlin führte, trafen sich oft mit ranghohen Vertretern des Hitler-Regimes.« Stöbes Gewährsleute geben sich gegenüber ihren Gesprächspartnern als »Gestapomänner« aus und erhalten wertvolle Informationen, die Alta

⁴⁶ W. Kudrjawzew, Kapitän zur See, K. Raspewin, Sonderkorrespondent der Prawda: Ihr Deckname war Alta, in: Prawda, 1.7.1967 (Übersetzung Hartmann), Bestand GDW.

an die Zentrale weitergibt. Hinter dieser Passage könnte sich die weiter oben zitierte, von Greta Kuckhoff angesprochene, aber bis heute nicht bestätigte zweite Agententätigkeit Ilse Stöbes im Amt Ausland/Abwehr verbergen.

Die wertvollsten Informationen – so die Prawda weiter – bekommt Alta jedoch von Scheliha aus dem Auswärtigen Amt, wo er ihr auch bald eine Stelle verschaffen kann. Durch Scheliha erhält Alta Informationen über die von Deutschland geplanten Invasionen im Westen, später auch über die Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion, einschließlich immer präziserer Terminangaben. Sie informiert auch über die Haltlosigkeit der offiziellen Dementis dieser Vorbereitungen (Kudrjanzew/Raspewin 1967, Folge v. 2.7.1967).

Die dritte Folge hält die weitere Informationstätigkeit fest, die Ilse Stöbe trotz ihres sich stark verschlechternden Gesundheitszustands fortsetzt. Es ist aber auch von einer plötzlich schwankenden Haltung Schelihas die Rede, der nach der Niederlage Frankreichs in Panik verfallen sein und weniger Bereitschaft gezeigt haben soll, sich mit ihr zu treffen. »Aber Ilse tat alles, damit der Diplomat nicht mit dem Nazismus seinen Frieden schloß.«

Auch diese Folge enthält anrührende Episoden aus Ilse Stöbes Leben, die kitschig und wenig wahrscheinlich wirken. So soll sie zu ihrem Geburtstag 1940 ein Päckchen mit zwei roten Nelken in ihrem Briefkasten gefunden haben – angeblich eine Anerkennung der Zentrale, auf deren spätere Rücksichtslosigkeit die Serie natürlich nicht eingeht.

Noch unwahrscheinlicher ist die Episode, wonach Ilse Stöbe [am 12. November 1940] in die Wohnung einer Freundin gegangen sein soll, die in der Nähe des Anhalter Bahnhofs lag, um etwas von der Ankunft der von Molotow geleiteten sowjetischen Regierungsdelegation mitzubekommen. Dabei soll sie mit heißem Herzen den Klängen der Internationale gelauscht haben, die damals noch sowjetische Nationalhymne war.

Auf Tatsachen dagegen basiert, dass sie Scheliha zur Fortsetzung seiner Informationstätigkeit bewegen kann und ab Ende Februar 1941 wiederum Angriffsvorbereitungen auf die Sowjetunion meldet.

Diese dritte Folge erzählt auch von Stöbes Arbeit in der Abteilung für Auslandswerbung in den Lingner-Werken sowie von der Tätigkeit eines Informanten »Kurt«, der in der deutschen Botschaft in Moskau arbeitet und ebenfalls wertvolle Nachrichten liefert. Hinter ihm ist – allerdings erst, seitdem er sich 1979 mit seinen Memoiren in *Horizont* dekonspirieren konnte, – Gerhard Kegel zu erkennen (ebd., Folge v. 3.7.1967).

In der vierten Folge liest man von immer wieder in Moskau eintreffenden Meldungen Stöbes über konkrete Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion,

die mit wachsender Genauigkeit auch den Termin im Juni nennen. Laut *Prawda* kommt das präzise Angriffsdatum jedoch von »Kurt« aus der deutschen Botschaft in Moskau. Ohne auf die von Kegel 1984 dann doch ausführlich dargestellte und kritisierte Nichtbeachtung seiner Warnungen einzugehen, wird beschrieben, wie Kurt von seinem Führungsoffizier Petrow während eines Aufenthalts des Zuges mit den heimkehrenden Botschaftsangehörigen die Berliner Adresse Ilse Stöbes zugesteckt bekommt. Im Unterschied zu Kegels späterer Darstellung, in der das auf dem Bahnsteig geschehen sein soll, findet die Übergabe in der *Prawda*-Serie im Gang zwischen zwei Waggonen, im Zuge selber statt (ebd., Folge v. 4.7.1967).

In der fünften und letzten Folge wird Ilse Stöbes Verunsicherung in der Zeit des fast ungehinderten Vorstoßes deutscher Truppen folgendermaßen phantasiert: »Die Verbindung mit der Zentrale! Wie sehr brauche ich jetzt diese Verbindung! – dachte Ilse. – Was bedeute ich für unseren Sieg ohne Verbindung!«

Nur von Herrstadt, der ja 1945 mit Helmut Kindler über Ilse Stöbes Ende gesprochen hat, kann man in Moskau Kenntnis ihres Versuchs erlangt haben, als Kriegsberichterstatterin an die Ostfront zu kommen. Das legt die *Prawda* allerdings nicht als Rettungsversuch aus: »Sie glaubte, dass sie in Russland die Front überschreiten und die verlorene Verbindung persönlich wiederherstellen könnte. Ihr Plan schlug jedoch fehl, sie musste in Berlin bleiben.«

Nicht belegbar sind die Schilderungen besonderer Brutalität gegen Ilse Stöbe bei ihrer Verhaftung und während der Verhöre. Laut *Prawda* hat der Fallschirmspringer und Funker, der im Oktober 1942 zur Kontaktaufnahme mit Ilse Stöbe nach Berlin geschickt wird, ein Foto von Scheliha bei sich – nicht etwa den ominösen Kontoauszug von 1938.

Laut *Prawda* wird Ilse Stöbe nicht am 22., sondern in der Nacht zum 24. Dezember 1942 hingerichtet. Und reine Phantasie ist der Schluss dieser letzten Folge. General Petrow, Wolfgang und Kurt sollen sich ein »paar Tage später« zu einem Gedenken getroffen haben – als ob Stöbes Tod bekannt gemacht worden wäre und als ob sich der wirkliche Kurt nicht in Berlin befunden hätte:

»An vieles erinnerte man sich an diesem Abend. Und sie dachten daran, daß die Menschen erfahren sollten, mit welchem Mut die tapfere Patriotin und Antifaschistin ›Alta‹ gegen die Macht Hitlers gekämpft hatte, diese ehrenhafte, heldenhafte Tochter ihrer Heimat!« (Ebd., Folge v. 5.7.1967)

Da keine ausländischen Historiker Zugang zu den Originaldokumenten bekamen, konnte sich auch in der DDR das nun einsetzende öffentliche Gedenken an Ilse Stöbe nur an die Informationen halten, die *Prawda* geliefert hatte.

1969 erschien in der Frauenzeitschrift *Für Dich* unter dem Titel: *Rote Nelken für Alta* eine gekürzte Fassung, in der auf die fiktiven Dialoge zwischen Herrnstadt-Wolfgang und Scheliha sowie zwischen Stöbe und Scheliha verzichtet wurde. Übernommen waren jedoch etliche der ebenfalls fiktiven Haltungen und Seelenzustände Ilse Stöbes in ihren letzten drei Berliner Jahren wie auch die Behauptung, dass sie während der Vernehmungen brutal behandelt worden sei. Die Decknamen Wolfgang, Kurt und Petrow, der auch Stöbes Führungsoffizier gewesen sein soll, blieben erhalten. Geändert war aber die Darstellung, dass sich die drei schon wenige Tage nach Ilse Stöbes Hinrichtung trafen. Das gemeinsame Gedenken wurde auf »viele, viele Jahre später« verlegt (Kudrjawzew/Raspewin 1969).

Ein Roman mit dem Titel *Die innere Front*,⁴⁷ der die in der *Prawda* wiedergegebene Geschichte Ilse Stöbes mit der der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe verknüpfte, ohne einen direkten organisatorischen Zusammenhang zu behaupten, wurde 1971 in der Sowjetunion und 1974 in der DDR publiziert. Der Autor, Juri Korolkow, teilte in seiner Vorbemerkung mit, selbst Akten des GRU-Archivs eingesehen zu haben, und er gab auch einige private Briefe Ilse Stöbes an Herrnstadt in Moskau wieder, die in der *Prawda*-Serie nicht enthalten waren.

Das Buch sticht von der Serie positiv ab, weil es sich nicht als Dokumentation, sondern als dokumentarischer Roman und zudem weniger kitschig präsentiert. Aber es entstand natürlich unter den Augen derselben Zensurinstanzen. Aus dem »Wolfgang« der *Prawda* wurde hier »Kurt Wolfgang« – eine Zusammenfassung der zwei dort anonymisierten Agenten. Der Sinn dieser Zusammenfassung war das Bestreben, »Kurt« noch mehr zu anonymisieren. Er hieß nun nur noch »X«. Auch Korolkow betonte, dass die präzisesten Informationen über den Kriegsbeginn aus der deutschen Botschaft in Moskau von »X« kamen.

Korolkow kehrte Schelihas politische Motive gegenüber den materiellen deutlicher als die *Prawda* hervor. Kurt Wolfgang gegenüber betont der auch hier nicht anonymisierte Scheliha mehrfach, den Engländern klar zu sagen, dass er »nicht des Geldes wegen« Informationen liefern werde.

»Bei seinem Bildungsniveau dürfte unser Gefreiter kaum Bismarck gelesen haben, er führt Deutschland in den Untergang. Das ist's, was mich aufregt. [...] Bestell Bradley, daß ich bereit bin, Kontakte zu ihm zu unterhalten

⁴⁷ Die *Innere Front* war der Titel einer von der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe produzierten illegalen Zeitung.

und an der Beseitigung unseres Gefreiten mitzuwirken. Genau das sag ihm! Ich tu das aus politischen Motiven. Das andere ist nicht von wesentlicher Bedeutung.« (Korolkow 1974: 130f.)

Zu Ilse Stöbe findet sich bei Korolkow eine gegenüber der *Prawda* deutlichere Passage, die auf eine eventuelle zweite Tätigkeit im Amt Ausland/Abwehr im Jahr 1940 weist. So hätte sie die im Frühjahr vorgesehene Versetzung Schelihas nach Budapest unbedingt verhindern müssen, weil sie ihm nicht hinterher reisen konnte, denn »in ihren Händen liefen die Fäden anderer Gruppen zusammen«. Sie habe Scheliha davon überzeugt, dass er als Informant in Berlin gebraucht würde und die Entscheidung hinausschieben bzw. nach Möglichkeit das Angebot ablehnen solle (ebd.: 161). Da das gelang, sei weiterhin »eine Vielzahl von Informationen über die verschiedensten Kanäle zu Alta« geflossen.

»Quellen hierfür wurden sogar dem Naziregime fanatisch ergebene Hitleranhänger. Sie erboten sich freiwillig, den *Gestapoagenten* über alles, was sie wussten, und über alles, was sie im Kreise der Regierungsbeamten hörten, Mitteilung zu machen. Aber als solche Gestapoagenten getarnt, arbeiteten Gesinnungsgenossen von Ilse Stöbe, die sich dem Kampf gegen den Faschismus verschrieben hatten.« (Ebd.: 166)

Wie auch immer die Stichhaltigkeit dieser Behauptung zu bewerten ist, Korolkows Roman bot insgesamt eine seriösere Darstellung über Stöbes und Schelihas Aktivitäten als die *Prawda*. Er widersprach auch den ausschweifenden Phantasien der westlichen Zeitungen bezüglich des Funkens: Während des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes wurde aus Deutschland weder nach Moskau gefunkt noch wurden Fallschirmspringer abgesetzt. Die Nachrichtenübergabe erfolgte an Angehörige der sowjetischen Botschaft. Und nach dem Angriff auf die Sowjetunion gab es praktisch keinen Kontakt mehr zwischen der »Zentrale« und Ilse Stöbe. Jedoch fehlen – wie in der *Prawda* – auch bei Korolkow die Fahrlässigkeiten der sowjetischen Seite, die schließlich zum Untergang der Gruppe Stöbe/Scheliha und der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe führten. Diese hieß bei Korolkow nun übrigens Rote Kapelle, was darauf hinwies, dass er westliche Publikationen zur Kenntnis genommen hatte und sein Buch auch im Westen wahrgenommen werden sollte. Seit der Veröffentlichung von Korolkows Roman tauchte diese alte, von der Gestapo geprägte Bezeichnung immer häufiger auch in Publikationen der DDR auf.

DDR: Ilse Stöbe rückt in die erste Reihe der »Kundschafter«

Mit dem Bekenntnis der Sowjetunion zur geheimdienstlichen Zusammenarbeit mit Deutschen vor und während des Zweiten Weltkrieges änderten sich die Rezeptionsbedingungen dafür auch in der DDR. Man verwies mit immer größerem Stolz auf die deutschen »Kundschafter«, wenn auch in formelhafter, wenig überzeugender Sprache. Und selbstverständlich blieben Interpretationen und Aspekte ausgeklammert, durch die ein kritisches Licht auf das rücksichtslose Verhalten der Sowjetunion gegenüber ihren »Kundschaftern« gefallen wäre. So heroisch die Informationstätigkeit von Ilse Stöbe gewesen sein mag – die Tragik ihrer Wirkungslosigkeit blieb noch lange unerörtert.

Es soll auf eine Anregung des Ministeriums für Staatssicherheit zurückgegangen sein, dass sich die Regierung der UdSSR 1969 entschloss, 28 Männern und Frauen der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe und anderen »Kundschaftern« hohe Orden zu verleihen. Sie wurden am 22. Dezember 1969 – dem 27. Jahrestag der ersten Hinrichtungen – in der sowjetischen Botschaft an Angehörige übergeben. Am Tag danach brachte das *Neue Deutschland* auf einer Doppelseite Fotos und Kurzporträts der Ausgezeichneten. Die Ehrung wurde auf der ersten Seite folgendermaßen angekündigt:

»Für aktive Teilnahme am Kampf gegen den Faschismus, Hilfe für die Sowjetunion während des Großen Vaterländischen Krieges und dabei bewiesenen Mut und Standhaftigkeit zeichnete das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR mit dem Erlaß vom 6. Oktober d. J. eine Gruppe deutscher Patrioten und Antifaschisten mit Orden der UdSSR aus.«⁴⁸

Ilse Stöbe erhielt die höchste dieser Auszeichnungen, den Rotbannerorden, neben Harro Schulze-Boysen, Arvid Harnack, Adam Kuckhoff und Hans Heinrich Kummerow.⁴⁹ Damit stand sie plötzlich in der ersten Reihe der »Kundschafter«.

Nach diesen Ehrungen hätte man erwarten können, dass in der DDR Schriften der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe oder auch Nachdrucke bzw. Faksimile-Ausgaben ihrer illegalen Druckschriften erscheinen würden. Solche Publikationen hätten Aufschlüsse über die realen Weltanschauungen und Mo-

⁴⁸ Hohe sowjetische Ehrungen für antifaschistische Widerstandskämpfer, in: *Neues Deutschland*, 23.12.1969, S. 1. Fotos u. Kurzporträts S. 4f.

⁴⁹ Rudolf von Scheliha erhielt ebenso wenig eine Auszeichnung wie Rudolf Herrnstadt, obwohl auch Überlebende, z.B. Günther Weisenborn, geehrt wurden (Orden des Vaterländischen Krieges 1. Stufe). Auch Gerhard Kegel sucht man vergebens. Laut Klappentext seiner Memoiren war er auch Träger des Rotbannerordens, den er aber bei anderer Gelegenheit erhalten haben muss.

tive des Widerstands erlaubt und wahrscheinlich in beiden deutschen Staaten Diskussionen ausgelöst. Dem war aber nicht so. Briefe von Harro Schulze-Boysen erschienen erst 1999. (Schulze-Boysen 1999) Statt repräsentative Originalschriften des Widerstands gab das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED 1972 einen Band mit Fotos, Biografien und letzten Briefen heraus, in dessen 36-seitiger Einleitung es erneut nur darum ging, den Widerstand der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation – wie sie nun genannt wurde – in engen Zusammenhang mit der Politik der KPD zu bringen, sei es mit deren Exilführung, sei es mit deren imaginärem Untergrundnetz.

»Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation ist ein Beispiel dafür, wie es der KPD gelungen war, ihre Volksfrontpolitik zu verwirklichen. Als Ziel des Kampfes der antifaschistischen Volksfront hatte die [illegale] Berliner Konferenz der KPD Anfang 1939 die neue demokratische Republik bezeichnet.« (Biernat/Kraushaar 1972: 10)

Obwohl weder Schulze-Boysen noch Harnack Mitglieder der KPD gewesen waren, hieß es weiterhin, dass ihre Organisation »durch Zusammenfassung von Organisationen der KPD und verschiedener antifaschistischer Widerstandsgruppen demokratischer und fortschrittlicher Kräfte« entstand, »die sich meist um Kommunisten zusammengefunden und – von ihnen maßgeblich beeinflusst – den Kampf gegen das faschistische System aufgenommen hatten« (ebd.: 12).

Über Ilse Stöbe, die ebenfalls kein KPD-Mitglied gewesen war, hieß es im damaligen Stil eines sozialistischen Führungszeugnisses:

»Da sie die Sowjetunion liebte und den Aufbau des Sozialismus im ersten Arbeiter- und Bauern-Staat der Welt von ganzem Herzen bejahte, erklärte sie sich 1931 bereit, als Kundschafter für die Sowjetunion tätig zu sein. Seit dieser Zeit stellte sie ihre ganze Persönlichkeit, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten in den Dienst dieser hohen Form des antiimperialistischen Kampfes. Die junge, schöne und lebensfrohe Frau erfüllte über ein Jahrzehnt alle ihr übertragenen Aufgaben mit vorbildlichem Einsatz, mit Ideenreichtum und schöpferischer Initiative und oft unter Zurückstellung eigener Interessen und Neigungen.« (Ebd.: 164)

Als wohltuender Kontrast zu so einer Veröffentlichung müssen dem am Thema des Widerstands der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe interessierten Publikum 1972 die Lebenserinnerungen von Greta Kuckhoff, *Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle*, erschienen sein, die gut geschrieben waren und auch heutigen Lesern ein lebendiges und differenziertes Bild vermitteln (Kuckhoff 1972). Die Protagonisten der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe wurden

hier nicht auf Statuen einer Ahnengalerie reduziert, sondern erscheinen als lebensfrohe und zugleich hoch politisierte Menschen. Da Greta Kuckhoff Ilse Stöbe erst im Gefängnis und da auch nur schemenhaft wahrgenommen hatte, erfährt man über sie hier nichts Neues. Dass Kuckhoff »nichts von der anleitenden Wirkung von Beschlüssen des ZK der KPD« erwähnt hatte, wurde ihrem Buch in der Zeitschrift *Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung* (3/1973: 537) als schwerer Mangel angekreidet.

Ein den ideologischen Wächtern der DDR offenbar genehmes Bild von Ilse Stöbe zeichnete ein 1980 im Militärverlag der DDR erschienener Roman von Kurt Zimmermann: *Die große Unbekannte* (Zimmermann 1980). Er ist Ilse Stöbe gewidmet, die hier Hilde Göbel heißt. Diese Gestalt ist ein Mix aus der Alta (hier »Alpha«) der *Prawda*-Serie und aus Theodor Wolffs *Schwimmerin* Gerda Rohr. Eine wie auch immer geartete Beziehung zwischen Hilde Göbel und dem Chef des *Berliner Tageblatts* gibt es in Zimmermanns Roman nicht. Die Arbeitsstätte der jungen Göbel, das *Berliner Tageblatt*, wird hier sogar als »Käseblättchen« bezeichnet. Darin drückte sich die bei DDR-Funktionären verbreitete Verachtung der demokratischen bürgerlichen Traditionen der Weimarer Republik aus. Zimmermann hat sich von der *Schwimmerin* besonders im Hinblick auf die drei jungen Männer inspirieren lassen, KPD-Mitglieder, mit denen Hilde Göbel wie Gerda Rohr eine verschworene Gemeinschaft bildet.

Im Unterschied zu Wolffs sicher näher an den Realitäten liegendem Roman fällt hier jedoch keiner der drei vom Kommunismus ab und Hilde wird auch nicht durch einen von ihnen vergewaltigt. Nicht weniger verwundert, dass – geradezu in Umkehrung der von Wolff geschaffenen Konstellation – die sehr intelligente Hilde Göbel im ganzen Buch wie ein kleines Mädchen von diesen und anderen klugen Männern politisch instruiert und angeleitet wird – was auf nicht unbedeutende patriarchalische Residuen hinweist, die im Bild des Parteisoldaten noch vorhanden waren. Damit dann aber die »Anleitung« glaubhaft wird, die Hilde Göbel ihrem Informanten im Auswärtigen Amt zu geben hat, schildert Zimmermann diese, Udo von Lewizow genannte Gestalt, als lächerlichen, labilen und lüsternen Vertreter des dekadenten Adels. Dieses verächtliche Bild ähnelt im Kern dem, das damals auch im Westen von Rudolf von Scheliha gezeichnet wurde.

»Bruno« heißt einer der drei Begleiter der jungen Hilde. Er ist ihr Geliebter, dem sie die Treue bis an ihr Lebensende hält, auch, nachdem er sich in die Sowjetunion zurückziehen muss. Wie in Wolffs Roman ist in ihm Herrnstadt zu erkennen – wenn auch nur für Eingeweihte.

In einer im Jahr davor erschienenen Sachpublikation von Alexander S. Blank und Julius Mader war Rudolf Herrnstadt als Mittlerfigur zwischen Stöbe und Scheliha dagegen ganz ausgespart. An der Spitze einer Gruppe, die parallel zur Schulze-Boysen/Harnack-Organisation »unmittelbar im Herzen des faschistischen Reiches« operierte, »stand die deutsche Journalistin und Kommunistin Ilse Stöbe, seit 1931 Kundschafterin der UdSSR. Die talentierte und vielseitige, kluge und bezaubernde junge Frau verstand es, Menschen für sich einzunehmen. Sie arbeitete in Warschau als Korrespondentin für Schweizer Zeitungen und war zugleich Kulturreferentin der Gruppe der Nazi-Auslandsorganisation. Dadurch und mittels lebhafter Kontakte unter den deutschen Frauen war sie über alles im Bilde, was in der deutschen Kolonie der polnischen Hauptstadt vorging. Dort lernte sie auch den deutschen Diplomaten Rudolf von Scheliha kennen.« (Blank/Mader 1979: 135f.)

Eine ambivalente Serie im »Spiegel«

1968 brachte der *Spiegel* eine sich über zehn Nummern hinziehende große Serie über die *Rote Kapelle*, unter die nach wie vor sowohl das in Frankreich und Belgien operierende Netz von Leopold Trepper als auch die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe gerechnet wurde – wie auch die »Randfiguren« Ilse Stöbe und Rudolf von Scheliha. Vom Inhalt ihrer nach Moskau gegebenen Nachrichten hatte man erstmalig Genaueres durch die *Prawda*-Serie erfahren. Da die westlichen Darstellungen generell mehr vom Aspekt des Funkens als vom Inhalt der Informationen fasziniert waren, wurde hier quasi mechanisch geschlossen, dass sie auch von »Alta« in Form von »Funksprüchen« an Moskau weitergeleitet worden waren.⁵⁰

Eindeutiges Verdienst der Serie war, dass der *Spiegel* für die Teile, die sich mit dem sehr umfangreichen und tatsächlich mit Moskau im Funkkontakt stehenden Netz Leopold Treppers beschäftigten, den französischen Autor Gilles Perrault heranzog. Er hatte im Jahr zuvor mit seinem Sachbuch *L'orchestre rouge*, das gerade in deutscher Übersetzung erschien, einen großen Erfolg erzielt. Ihm lagen intensive Recherchen zugrunde, die die aus Vertretern vieler Nationen bestehende Trepper-Organisation auf packende Weise in ihren menschlichen, sozialen und politischen Dimensionen zeigten. Die in Berlin operierende Gruppe von Schulze-Boysen und Harnack betrachtete Perrault ideell als Teil einer großen europäischen Widerstandsbewegung, ohne aus dem

⁵⁰ Ohne Autor: Spionage. Rote Kapelle. Kennwort Direktor, in: Der Spiegel, 21/1968: 88.

einmaligen Treffen Anatolij Gurevitchs, des »Petit Chefs Kent«, mit Schulze-Boysen einen permanenten organisatorischen Zusammenhang zu konstruieren. Dass sich Perrault hinsichtlich des deutschen Teils der Roten Kapelle nicht auf neue, selbst erforschte Informationen stützte, sondern auf bereits bekanntes, zum Teil auch veraltetes Material (Coppi/Danyel 1993: 86), nahm der *Spiegel* zum Anlass, diese Teile von seinem eigenen Redakteur Heinz Höhne schreiben zu lassen, der nach unveröffentlichten Aktenunterlagen gesucht hatte und überlebende »Anhänger der Gruppe Schulze-Boysen/Harnack« wie auch »Mitglieder der einstigen deutschen Gegenspionage« befragte. Die *Spiegel*-Serie wollte – so hieß es in der Einleitung – endlich aufräumen mit der bislang in der Bundesrepublik herrschenden Vorstellung, dass das Dritte Reich »mit seinem Gewaltssystem, seinen Judenverfolgungen und seinen Kriegsabenteuern ein normaler Staat gewesen [sei], der ein gleichsam selbstverständliches Anrecht auf die Loyalität seiner Bürger besessen habe«. Als Folge dieser Ideologie seien rechtradikale Kreise auch nach dem Krieg immer wieder »zur Hatz auf die Verräter der Roten Kapelle« ermutigt worden. Entkräftet werden sollte die Legende von der enormen Wirksamkeit der Informationen, die den Kriegsverlauf beeinflusst und Hunderttausende oder gar Millionen Deutsche das Leben gekostet hätten.⁵¹

Die hohen Erwartungen dieser von einem Kollegen geschriebenen Einleitung erfüllte Heinz Höhne jedoch nicht. Er verfolgte nicht Perraults Ziel, den Widerstand umfassend zu legitimieren. Schon mit der Überschrift seiner Serienteile *Die Geschichte des Spionagerings »Rote Kapelle«* wird diese in erster Linie nicht mit ihrer Widerstandshaltung, sondern – wenn auch in modernerer Sprache – mit ihren »landesverräterischen« Aktivitäten assoziiert, deren Endzweck die Errichtung einer deutschen Sowjetrepublik gewesen sei. Unter Porträts der beiden Kuckhoffs, des Kuriers John Sieg und einem Foto mit in die Sowjetunion rollenden deutschen Panzern war zu lesen: »Spionage gegen das eigene Land ... sobald Moskau das Zeichen gibt.«⁵² An den Ermittlungsstil Roeders erinnerte, dass Höhne das z.T. freizügige erotische Leben eines Teils der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe diffamatorisch darstellte – obgleich die Bundesrepublik gerade selbst eine Epoche sexueller Befreiung erlebte.⁵³

⁵¹ Ebd.: 82.

⁵² Heinz Höhne: PTX ruft Moskau. Die Geschichte des Spionagerings »Rote Kapelle«, in: *Der Spiegel* 25/1968: 114.

⁵³ Harro und Libertas Schulze-Boysen habe »ein Band fast gieriger Lebenslust« verbunden, sie hätten sich aber bald »auf der Flucht aus ihrer rasch brüchig gewordenen Ehe, durch

In der nächsten Folge wird, wenn auch subtiler als in früheren Darstellungen, erneut bekräftigt, dass die Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe Landesverrat geübt habe:

»Die meisten Mitglieder der Spionagegruppe scheuten nicht davor zurück, jene Grenze zu überschreiten, die sich die konservativen und demokratischen Gegner des nationalsozialistischen Regimes gezogen hatten. Bei ihnen galt als Axiom, dem Kriegsgegner keine Staatsgeheimnisse anzuvertrauen, deren Preisgabe deutsche Interessen oder gar das Leben deutscher Soldaten gefährden konnte.«⁵⁴

Natürlich gehörte zu dieser Unterstellung die Behauptung, dass der von der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe organisierte Funkverkehr trotz einiger Pannen im Wesentlichen auch funktioniert hätte.⁵⁵ Nicht zu Unrecht freilich meinte Höhne, dass gerade die gleichzeitige Weitergabe kriegswichtiger Nachrichten an Moskau und die Flugblatt- und Agitationsaktionen in Deutschland die Risiken enorm erhöhten. Von Sinn und Notwendigkeit dieser Doppelstrategie waren aber gerade Schulze-Boysen und Harnack überzeugt.⁵⁶ Es ging ihnen – im vollen Bewusstsein der persönlichen Gefahrenlage – darum, sowohl den Deutschen als auch dem Ausland die Existenz von Widerstand zu beweisen und damit die moralische Grundlage für einen verhandelbaren Frieden zu schaffen. In der Inkaufnahme des erhöhten Risikos ist aber erkennbar, dass sich die Gruppe keineswegs von Auftraggebern aus Moskau oder gar einer imaginären Organisation der KPD dirigieren ließ. Höhne sieht in den nach innen gerichteten Aktivitäten der Gruppe jedoch vor allem den an Tollheit grenzenden Ehrgeiz Harro Schulze-Boysens.

Mit der Zuweisung des gemeinsamen Funkers Kurt Schulze durch die Moskauer Zentrale sei es nach Kriegsbeginn zum Anschluss einer Gruppe gekommen, »die den professionellen Maßstäben des sowjetischen Geheimdienstes eher entsprach. Führerin dieser Gruppe war die Journalistin Ilse Stöbe (Deckname: ›Alta‹), die als Sekretärin im Referat III der Informationsabteilung des Auswärtigen Amtes arbeitete.

Sie war durch ihren Lebensgefährten, den späteren SED-Funktionär Rudolf Herrnstadt, in die Dienste des sowjetischen Geheimdienstes gelangt.«

die Betten weiblicher und männlicher Mitglieder der Gruppe« gearbeitet. Ebd.: 106 u. 113. Das würzige Thema kommt auch in späteren Folgen immer wieder vor.

⁵⁴ Heinz Höhne: PTX ruft Moskau, Der Spiegel 26/1968: 78.

⁵⁵ Ebd.: 90.

⁵⁶ Heinz Höhne: PTX ruft Moskau, Der Spiegel 24/1968: 78-85 u. 90ff.

Durch diese, sich in den westlichen Darstellungen stets wiederholenden Charakterisierungen erschien Ilse Stöbe – wie im Osten – als treue Parteipartisanin, wenn auch etwas anders akzentuiert. Der »Lebemann« Rudolf von Scheliha« wurde nun »Opfer und Bundesgenosse« des roten Pärchens.

»Herrnstadt verwickelte den schlesischen Edelmann in fragwürdige Devisengeschäfte, durch die Scheliha immer tiefer in das sowjetische Spionagenetz verstrickt wurde. [...] Jede Anfrage von Petrow, ihrem Führungsoffizier in Moskau, überbrachte *Alta* dem Scheliha. Und Scheliha gab – wenn auch von Monat zu Monat zurückhaltender – Auskunft: über diplomatische Geheimverhandlungen des Reichs, außenpolitische Pläne der Reichsregierung, Interna über die Führer der Achsenmächte.

Zur Gruppe *Alta* gehörte auch der kommunistische Spionage-Profi Kurt Schulze, Fahrer bei der Reichspost und auf Sowjetschulen ausgebildeter Funker.«

Laut Höhne brachte Kurt Schulze Hans Coppi das Funken bei, weshalb der Funkverkehr zwischen Berlin und Moskau ab November 1941 »wieder flotter« geflossen sei – natürlich auch die Nachrichten von *Alta* – das suggeriert Höhne.⁵⁷ Realiter hatte Ilse Stöbe aus Sicherheitsgründen Schulze nicht einmal kontaktiert.

Am deutlichsten werden Höhnes diffamatorische Absichten durch die entwürdigende, an den Sprachgebrauch der Gestapo erinnernde Darstellung Rudolf von Schelihas.

Die namentlich nun genannte Gertrud Breiter, ehemalige Kanzleiangestellte der Gestapo, später Sekretärin beim BND (s. Schmidt-Eenboom 2012),⁵⁸ erzählte Höhne nicht nur unbefangen, dass sie dabei geholfen hatte, Libertas Schulze-Boysen zum Sprechen zu bringen, indem sie erklärte, selbst »nicht hundertprozentig mit dem hier einverstanden [zu] sein. Es ist ja Krieg.«⁵⁹ Stolz berichtete sie auch, wie sie in Ilse Stöbes Wohnung auf den Anruf des Fallschirmspringers gewartet hatte, den die Gestapo im Funkspiel mit Moskau angelockt hatte und verhaften konnte, nachdem sie sich mit ihm am Wittenbergplatz verabredet hatte. Durch die Kopie des in der Brusttasche des Fallschirmspringers steckenden Kontoauszuges sei Rudolf von Scheliha als Infor-

⁵⁷ Ebd.: 93f.

⁵⁸ Siehe: Erich Schmidt-Eenboom 2012. Daraus geht hervor, dass Breiter 1943 auch als Stenotypistin des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes in Minsk arbeitete. www.ag-friedensforschung.de/themen/Geheimdienste/bnd-gesch2.html (letzter Abruf 2.5.2013).

⁵⁹ Heinz Höhne: PTX ruft Moskau, in: *Der Spiegel*, 27/1968: 83.

mant der bereits verhafteten, aber bis dahin nicht aussagebereiten Ilse Stöbe identifiziert worden.⁶⁰

Höhne kommt aber doch das Verdienst zu, in seiner letzten Folge klarzustellen, dass die vom linken Widerstand an die Sowjetunion gehenden Informationen aus verschiedenen Gründen bei weitem nicht die Durchschlagskraft hatten, die ihnen das Reichskriegsgericht zuschrieb und die ihnen auch später immer wieder angedichtet wurde.⁶¹

In erweiterter – in den Passagen über Stöbe und Scheliha aber identischer Form – erschien Höhnes Darstellung zwei Jahre später als Buch (Höhne 1970), das die Grundlage für eine siebenteilige Fernsehserie über die Rote Kapelle bildete, deren Ausstrahlung lebhaftes Interesse, aber auch Proteste von Angehörigen und Überlebenden hervorrief.⁶²

In beiden deutschen Staaten konnten also die schematischen Bilder, die infolge der Frontstellung des Kalten Krieges vom linken Widerstand geschaffen worden waren, nicht überwunden werden. Daher war es kein Zufall, dass fruchtbarere Ansätze dazu eher aus dem Ausland kamen. Nach Gilles Perrault und Juri Krolkow war es der in Schweden lebende Peter Weiss, der – nicht zuletzt, weil er empört war von Heinz Höhnes Darstellungen – mit der *Ästhetik des Widerstands* (Weiss 1975) eine großangelegte Rehabilitierung des linken Widerstands mit erheblicher Öffentlichkeitswirkung schuf. Er gab dem Widerstand seine Würde zurück, indem er ihn als aktiven Faktor in die Entwicklung von Kultur und Zivilisation darstellte. Allerdings wurde Weiss' Werk oft fälschlicherweise als exakte Dokumentation von Fakten und Abläufen aufgefasst. Auch die mehrfachen Episoden, in denen Ilse Stöbe namentlich vorkommt, sind Romanfiktionen.

Die Rehabilitierung Rudolf Herrnstads und Rudolf von Schelihas

Im privaten Briefwechsel zwischen Sylvia Koch, der Tochter Rudolf von Schelihas, und Juri Korolkow erfolgte eine plausible Rehabilitierung ihres Vaters bereits 1973. Sie gelangte allerdings nicht an die Öffentlichkeit und blieb daher publizistisch unwirksam.

In Kenntnis eines Teils der in sowjetischen Archiven befindlichen Dokumente, schilderte Korolkow Sylvia Koch in bewegenden Worten seine Über-

⁶⁰ Ebenda: 87.

⁶¹ Heinz Höhne: PTX ruft Moskau, in: Der Spiegel 28/1968.

⁶² Die Rote Kapelle – siebenteilige Fernsehserie, ARD 1972. Regie: Franz Peter Wirth. Drehbuch: Peter Adler u. Hans Gottschalk.

zeugung, dass ihr Vater aus ideellen Motiven, als überzeugter Gegner Hitlers, das Nazi-Regime bekämpft habe und dabei als »Held« umgekommen sei.⁶³

Auf die Nachfrage Kochs, wie dann die aus Russland stammenden Zahlungen auf Schweizer Bankkonten an Scheliha zu erklären seien,⁶⁴ antwortete Korolkow, dass die konspirative Tätigkeit eines Menschen in der sozialen Position Schelihas naturgemäß beträchtliche Mittel erforderte. Sie seien z.B. benötigt worden, um eine repräsentative Wohnung zu mieten, Fahrtkosten zu decken und weitere Personen zu unterhalten, die an der Nachrichtenbeschaffung indirekt beteiligt seien. Dass Scheliha möglicherweise beträchtliche Summen entgegengenommen habe, dürfe nicht als Argument gegen seine integren Absichten als Widerstandskämpfer missbraucht werden.⁶⁵

Auf die weitere Frage Sylvia Kochs, wer sich hinter der Figur Kurt Wolfgangs in seinem Roman verberge, gab Korolkow zu verstehen, dass er in Bezug auf diese Person zum Stillschweigen verpflichtet sei, obwohl ihre Identität eigentlich kein Geheimnis mehr sei. Es versicherte ihr aber, dass es sich um einen guten, ehrenhaften Freund von ihm gehandelt hätte. Und er sei sicher, dass früher oder später über ihn offen gesprochen werde.⁶⁶

1979 konnte die Doppelfigur enttarnt werden. Vor dem Hintergrund der in der DDR bis dahin unter zum Teil restriktiven, zum Teil gefälschten Gesichtspunkten erfolgten Schilderungen der »Gruppe Alta« stellten die 1979 in der Zeitschrift *Horizont* (Kegel 1979) gedruckten und 1984 auch als Buch erschienenen Lebenserinnerungen Gerhard Kegels einen Fortschritt nicht nur in Bezug auf Ilse Stöbe dar (Kegel 1984). Obwohl im Stil eines Sachbuchs abgefasst, zeigten Kegels Berichte auch die persönliche Betroffenheit, in die ihn seine nicht nur gefährliche, sondern in vieler Hinsicht prekäre eigene Tätigkeit immer wieder brachte. Und er nannte Rudolf Herrnstadt nicht nur namentlich, sondern schrieb von ihm mit Hochachtung. Auch Rudolf von Scheliha stellte er als leidenschaftlichen Gegner des Nationalsozialismus dar. Kegel befreite ihn aus dem Zwielficht, in das ihn die Vertreter der nationalsozialistischen Justiz auch nach 1945 gebracht hatten und in dem er schließlich auch in der DDR gestanden hatte.

Kegels Schilderungen sind zwar sicher nicht frei von Restriktionen und Manipulationen, bieten aber eine für damalige DDR-Verhältnisse neue Basis der

⁶³ Juri Korolkow an Sylvia Koch, 22.11.1973 [Übersetzung, Nachlass Ulrich Sahn].

⁶⁴ Sylvia Koch an Juri Korolkow, 3.12.1973 [Übersetzung, Nachlass Ulrich Sahn].

⁶⁵ Juri Korolkow an Sylvia Koch, 10.1.1974 [Übersetzung, Nachlass Ulrich Sahn].

⁶⁶ Juri Korolkow an Sylvia Koch, 23.4.1975 [Übersetzung, Nachlass Ulrich Sahn].

Kritik am Verhalten Stalins im Vorfeld des deutschen Angriffs, als jeder zurückgewiesen oder sogar bestraft wurde, der auf die Meldungen der deutschen Informanten, aber auch der eigenen Frontaufklärung verwies, die unzweideutig den unmittelbar bevorstehenden Angriffskrieg ankündigten. Nicht nur an seinem eigenen Fall, sondern auch am Beispiel Ilse Stöbes, Rudolf Herrnstadts und Rudolf von Schelihas trübte Kegel damit erheblich das bislang verbreitete Bild des harmonischen Zusammenspiels der sowjetischen Nachrichtendienste mit ihren Informanten während des Nationalsozialismus.

Ein solches Buch verhinderte freilich nicht, dass die Presseabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit 1986 eine mit vielen Fotos ausgestattete Broschüre herausgab, in der die alten, in dem Buch von Biernat und Kraushaar stehenden Formulierungen zu Ilse Stöbe noch einmal wiederholt wurden. Außerdem wurde behauptet, dass der Funker Kurt Schulze »eng mit Ilse Stöbe« zusammengearbeitet hätte. Obwohl dem MfS seit 1983 die persönlichen Erinnerungen Mirko Kadlecs an Stöbes und Herrnstadts Aufenthalte in der Hohen Tatra vorlagen, verzichtete man auf deren Auswertung und brachte nur ein unbedeutendes Foto aus dem Dossier.⁶⁷ Da die Broschüre nur auf die von der Sowjetunion offiziell geehrten Widerstandskämpfer einging, fehlte Rudolf von Scheliha.

Die mit Kegels Buch erfolgte Anerkennung Rudolf von Schelihas im Osten war für die Familie im Westen keine Hilfe, sondern eher kontraproduktiv. Frau von Scheliha, die selbst einige Wochen in Gestapohaft verbracht hatte, war ihr Antrag auf Entschädigung nie anerkannt worden. Noch schmerzhafter für die Familie war die in den Medien immer wiederkehrende Entehrung Schelihas durch die Behauptung, er hätte aus niederen Motiven heraus Landesverrat begangen – und das auch noch gegenüber der Sowjetunion. Dies war auch in Günther Nollaus, 1979 erschienenen, bereits erwähnten Buch zu lesen: Scheliha habe sich trotz seines »hohen Einkommens und beträchtlichen Vermögens [...] ständig in Geldverlegenheit« befunden. Auch Nollau bezog sich noch auf das unter Gewaltanwendung stattgefundene Verhör, in dem Scheliha gestanden hätte, wegen pekuniärer Notlagen dem Verlangen »seines Geldgebers« nicht widerstanden zu haben. (Nollau 1979: 99ff.) Dass er für die Sowjetunion eine

⁶⁷ Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Widerstandskampf. Dokumentation der Presseabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit, 1986. Unter dem Titel *Ilse Stöbe – die große Unbekannte* wird auf S. 12 der weiter oben zitierte Abschnitt aus dem Buch von Biernat und Kraushaar (1972) wiedergeben. Auf S. 13, neben einem bislang unbekanntem Foto Ilse Stöbes, das sie in der Hohen Tatra zeigt, findet sich ein Foto vom Haus des Funkers Kurt Schulze, der angeblich »eng mit Ilse Stöbe« zusammengearbeitet habe.

»rein käufliche Quelle« gewesen sei, behauptete auch eine ebenfalls 1979 in der Bundesrepublik publizierte amerikanische Studie über die Rote Kapelle (Sudholt 1979: 142-145).⁶⁸

Für die Bundesrepublik wurde der entscheidende Schritt zur Rehabilitation Rudolf von Schelihas durch den Diplomaten Ulrich Sahn vollzogen, der in den 1980er Jahren begann, sich umfangreichen Materialstudien zu widmen. Es gelang ihm überzeugend, die antisassistische, antinazistische und gegen den widersinnigen Krieg gerichtete Haltung Schelihas nachzuweisen. Glaubhaft zeigte er auch, dass dieser kluge und mutige Mann auf vielerlei Weise aktiv werden und zur Niederlage des Nationalsozialismus beitragen wollte. Allerdings versuchte Sahn die nicht unbedingt glaubhafte Version zu stärken, dass Scheliha immer der Meinung gewesen sei, für die Engländer zu arbeiten – was ja auch der Abmachung entsprach, die Herrstadt über ihn mit der GRU getroffen hatte.

Es hieße aber, die Intelligenz Schelihas stark zu unterschätzen, wenn ihm nicht zumindest Zweifel daran gekommen sein sollten, zumal Herrstadt auch in Warschau immer wieder kommunistischer Affinitäten verdächtigt wurde. In nichtnazistischen Kreisen standen diese damals der Wertschätzung von Personen wie Rudolf Herrstadt und Ilse Stöbe weniger im Wege als später bei konservativen Kreisen der Bundesrepublik. Auch musste man kein Kommunist sein, um den Krieg gegen die Sowjetunion als fatal für Deutschland zu betrachten.

Was die Gelder betrifft, die Scheliha wohl auf Umwegen aus Moskau erhielt, wollte Sahn nicht auf die ihm bekannten plausiblen Erklärungen Korkows zurückgreifen. Er versuchte nachzuweisen, dass Scheliha die ins Spiel gebrachten Summen entweder gar nicht erhalten oder sie eben als Anerkennungshonorare aus England betrachtet habe.⁶⁹

Sahn zeigte auch Anhaltspunkte auf, dass Scheliha nicht nur über Ilse Stöbe Kontakt zu den westlichen Alliierten gesucht habe. So glaubte er beweisen zu können, dass sie durch Scheliha zum ersten Mal über die ihm durch Kegels Reise bekannt gewordene Massenvernichtung von Juden informiert wurden

⁶⁸ Siehe darin auch S. 236: »Es dauerte nicht lange, bis die Deutschen Ilse Stöbe identifiziert und dann die Rudolf-von-Scheliha-Gruppe ausgehoben hatten.«

⁶⁹ Sahn 1990: 235ff. In seinem Bemühen, Scheliha vom Makel des Sowjetspions zu befreien, geht Sahn so weit zu behaupten, dass die Sowjetunion ihn vielleicht erst für sich als Informanten requiriert habe, nachdem ihn die westdeutsche Presse dazu gemacht habe (ebd.: 311).

(Sahm 1990: 283) und dass er Verbindung zu den späteren Attentätern des 20. Juli 1944 gehabt habe (ebd.: 263).

Alle diese in der Bundesrepublik als wichtig bzw. heikel betrachteten Fragen um Rudolf von Scheliha in der Art zu behandeln, wie Sahm es tat, war wohl die Voraussetzung dafür, dass ihn das Kölner Verwaltungsgericht am 25. Oktober 1995 endgültig rehabilitierte und klarstellte, dass die damaligen Urteile des Reichskriegsgerichts als Terrorurteile zu werten seien, die nicht auf rechtsstaatlichen Verfahren basierten. Nun erst wurde dem Begehren der Familie Scheliha auf volle Wiedergutmachung stattgegeben. Seit Dezember 1995 steht Rudolf von Schelihas Name auf einer Ehrentafel für Beschäftigte des Auswärtigen Amts, die im Nationalsozialismus Widerstand leisteten und dafür mit ihrem Leben bezahlten. Widerspruch kam von Heinz Höhne, der – mit Verweis auf die Anerkennung, die Scheliha von sowjetisch-russischer Seite erfahren hatte – rundheraus abstritt, dass er in der Bundesrepublik Opfer eines Rufmords gewesen sei.⁷⁰

Und Ilse Stöbe?

Das auf die vollständige Rehabilitierung Schelihas zielende Buch Sahms erschien 1990 und war nicht geeignet, diejenige von Ilse Stöbe voranzubringen. Man kann sogar sagen, dass Rudolf von Scheliha auf Kosten Ilse Stöbes rehabilitiert wurde. Mitschuld daran trug freilich die Sowjetunion, die Sahm auch in den 1980er Jahren keinen Zugang zu den Archiven gewährte, in denen die Dokumente über die Informationstätigkeit der beiden verwahrt sind. Daher sah er auch keinen Anlass, die bis dahin erschienenen sowjetischen Publikationen darüber mit Scheliha in Verbindung zu bringen. Er erkannte lediglich in einem der von sowjetischer Seite zitierten Dokumente eine Identität mit einem Dokument aus dem Auswärtigem Amt, das Scheliha offensichtlich Herrstadt in Warschau diktieren hatte. Woher Ilse Stöbe die Informationen aus dem Auswärtigen Amt hatte, die sie an die Sowjetunion weitergab, lässt er ungeklärt.

»Sie gehörte nach dem, was man über beide weiß, nicht zu der Art von Menschen, mit denen Scheliha privaten Umgang hatte. Es war wohl im wesentlichen die dienstliche Bekanntschaft aus den Warschauer Jahren, die Scheliha wie Moltke mit ihr verband und auch in Berlin zu Kontakten führte. Für eine konspirative Zusammenarbeit gibt es, abgesehen von einem möglichen Zusammenwirken im Rahmen des ›Zeitungskorrespondenzbureaus‹, keine Anhaltspunkte. Die Rolle, die Ilse Stöbe den Prozessbeteiligten zufolge im Leben wie

⁷⁰ Heinz Höhne: Ilse Stöbe und Legationsrat von Scheliha, in: FAZ, 4.1.1996.

im Verfahren gegen Scheliha gespielt haben soll, dürfte daher eher auf die Regie der Gestapo zurückzuführen sein als auf wahre Begebenheiten.« (Ebd.: 266)

Obgleich Scheliha knapp sieben Wochen nach Stöbes Festname, nämlich nach Eintreffen des Funkers Koenen, verhaftet wurde und sie erst zu diesem Zeitpunkt überhaupt Aussagen machte, verdächtigte Sahn sie sogar, Scheliha im Verhör preisgegeben zu haben:

»Möglicherweise haben Ilse Stöbes Aussagen die Gestapo auch erst auf die Idee gebracht, Scheliha auf diese Weise aus dem Weg räumen zu können. Jedenfalls entstand so die Legende von der Anwerbung Schelihas durch Herrstadt. Die politischen Gespräche zwischen den beiden wurden zu konspirativen Treffs; private Geldgeschäfte wurden zu Mitteln der Erpressung oder gar zu einer Belohnung für geleistete Spionagedienste umgedeutet; für die Berliner Zeit wurde aus Ilse Stöbe der Führungsoffizier gemacht, der Fragebögen übermittelte, die verratenen Staatsgeheimnisse entgegennahm und den Lohn dafür ausbezahlte.« (Ebd.: 234ff.)

Ein sympathisches Bild von Ilse Stöbes Persönlichkeit und Widerstandshaltung erschien in der Bundesrepublik erstmalig mit den 1991 veröffentlichten Memoiren von Helmut Kindler.

Dass Rudolf Herrstadt zeitlebens über Ilse Stöbe öffentlich geschwiegen hat, erklärt sich aus den Bindungen, die er mit der GRU eingegangen war. Warum aber schwieg Carl Helfrich, der doch Stöbes beträchtliches Erbe in der Schweiz antrat und der lange Zeit in der Bundesrepublik maßgebenden Einfluss auf öffentliche Medien hatte?

Ilse Stöbe, die kaum eigene Spuren hinterließ, stand also zwischen Männern, deren Spuren aus durchaus unterschiedlichen Motiven der Staats- und Parteiloyalität im Osten wie auch im Westen ebenfalls immer wieder vorsätzlich verwischt wurden. Daher entstand von ihr hüben wie drüben nur das schematische Bild einer gehorsamen Parteipartisanin. Ihre öffentliche Ehrung in der DDR hielt sich in engen Grenzen. In den 1970er Jahren wurde lediglich eine kaufmännische Berufsschule in Berlin-Rummelsburg nach Ilse Stöbe benannt. Schon 1990 wollte die Schule den Namen der »Sowjetspionin« nicht mehr tragen und legte ihn ab. Diese Art Affront war für die Zeit der »Wende« dermaßen »normal«, dass publizistische Belege darüber fehlen.

Immerhin hat Ulrich Sahn in einer kommentierten Dokumentensammlung 1994 die letzten Briefe Ilse Stöbes an ihre Mutter Frieda Stöbe und an Carl Helfrich erstmalig veröffentlicht. Aus dem letzteren geht hervor, dass sie in der Haft ihr Leben und Tun stark reflektierte. Bevor sie ihr Geständnis ablegen musste, hatte sie gehofft, im Gefängnis an einem Buch arbeiten zu dür-

fen, in dem sie »an der Gestalt einer Frau den Verfall einer Idee aufzeigt, die Zeit des Suchens mit ihren trügerisch üppigen und schillernden Blüten, die Wucht der Wandlung und schließlich das Sprengen der künstlich gestutzten Form, das tiefe Atemholen, das Deutschlands Brust über die alten Grenzen hinweg weitete«. ⁷¹

Welche Idee war gemeint? War sie selbst diese Frau? Auch dieses letzte Selbstzeugnis Ilse Stöbes stellt ein neues der vielen Rätsel dar, die sich um ihre Person ranken. Man kann es nach vielerlei Richtungen auslegen. Aber es offenbart einen verantwortungsbewussten und selbstkritischen Geist.

Seit dem Erscheinen der von dem damaligen Außenminister Josef Fischer in Auftrag gegebenen Studie über die personellen Kontinuitäten vom Dritten Reich zur Bundesrepublik im Auswärtigen Amt (Conze u.a. 2010) gibt es dort Bemühungen, auch Ilse Stöbes Namen auf die Ehrentafel zu setzen. Dr. Martin Kröger, Archivar im Auswärtigen Amt, erklärt, warum das bisher nicht möglich war:

»Ilse Stöbe ist vor allem deshalb nicht auf der Tafel, weil sie als Verräterin gilt, weil sie eine Kommunistin war, weil sie spioniert hat für die Rote Armee. Das sind die Gründe, die bisher verhindert haben, dass Ilse Stöbe auf dieser Tafel ist. Mit dem kommunistischen Widerstand hat man in Deutschland schon seit jeher seine Probleme gehabt. Lange Zeit war dieser Widerstand nicht als gleichwertig dem anderen Widerstand, vor allem nicht dem Widerstand der adeligen Offiziere gleichwertig angesehen. Das hat Nachwirkungen bis heute und im Falle von Ilse Stöbe eben die Auswirkung, dass sie nicht auf dieser Tafel ist, dass sie im Auswärtigen Amt keine Ehrung erfährt.«

Martin Kröger sieht klar, dass diese Ehrung erst denkbar geworden ist mit dem Erstarken der Strömung deutscher Geschichtsforschung, die Hitlers Russlandfeldzug als Raub- und Vernichtungskrieg anerkennt:

»Also die historische Widerstandsforschung ist sicher über diesen alten Stand hinaus, dass der kommunistische Widerstand nicht gleichwertig war. Die historische Widerstandsforschung hat dabei berücksichtigt, dass der Krieg gegen die Sowjetunion ein Rasse- und Vernichtungskrieg gewesen ist, und insofern müsste Ilse Stöbe im Auswärtigen Amt auch eine Neubewertung erfahren, das steht völlig außer Frage.« ⁷²

⁷¹ Ilse Stöbe an Carl Helfrich, 20.12.1942. In: Sahn 1994: 267f. und im Anhang des vorliegenden Bandes, S. 197ff.

⁷² Dr. Martin Kröger im Gespräch mit Sabine Kebir, 20.2.2013.

Ilse Stöbes Name auf der Ehrentafel setzt auch einen Schlussstrich unter ein gleichermaßen empörendes wie von Kleinlichkeiten geprägtes Kapitel des Kalten Krieges.

Literatur

- Barth, Karl (1954): Rede, gehalten bei der Gedenkfeier für die Opfer des Krieges und des Nationalsozialismus in Wiesbaden am 14.11.1954, in: Die Stimme der Gemeinde, Sonderdruck aus Nr. 23.
- Biernat, Karl Heinz/Kraushaar (1972): Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Kampf, Berlin (DDR).
- Blank, Alexander S./Mader, Julius (1979): Rote Kapelle gegen Hitler, Berlin (DDR).
- Boveri, Margret (1965): Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler, Olten.
- Brüning, Elfriede (1949): ... damit du weiterlebst, Berlin (DDR).
- Brüning, Elfriede (2000): Gefährtinnen. Porträts vergessener Frauen, Berlin.
- Brüning, Elfriede (2008): »Ich musste einfach schreiben, unbedingt ...« Briefwechsel mit Zeitgenossen 1930-2007, Essen.
- Conze, Eckart/Frei, Norbert/Hayes, Peter/Zimmermann, Moshe (2010): Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik. München.
- Coppi, Hans/Danyel, Jürgen (1993): Abschied von Feindbildern. Zum Umgang mit der Geschichte der »Roten Kapelle«, in: Kurt Schilde (Hrsg.), Eva Maria Buch und die »Rote Kapelle«. Erinnerungen an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin: 63-93.
- Coppi, Hans/Warmbold, Nicole (2011): Der zweite Sonntag im September. Gedanken und Erinnerungen an die Opfer des Faschismus. Zur Geschichte des ODF-Tages, 2. Aufl., Berlin.
- Die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation im antifaschistischen Widerstandskampf (1986). Dokumentation der Presseabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit, Berlin (DDR).
- Foitzek, Jan (1994): Gruppenbildung im Widerstand, in: Coppi, Hans/Danyel, Jürgen/Tuchel, Johannes (Hrsg.), Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Berlin: 68-78.
- Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 5 (1966): Von Januar 1933 bis Mai 1945, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin.
- Grosse, Heinrich (2005): Ankläger von Widerstandskämpfern und Apologet des NS-Regimes nach 1945 – Kriegsgerichtsrat Manfred Roeder, in: Kritische Jus-

- tiz 38. Heft 1.
- Hitler, Adolf (1942): *Mein Kampf* (Zwei Bände in einem Band), München.
- Höhne, Heinz (1968): *PTX ruft Moskau. Die Geschichte des Spionagerings »Rote Kapelle«*, in: *Der Spiegel*, 25.
- Höhne, Heinz (1970): *Kennwort: Direktor. Die Geschichte der Roten Kapelle*, Frankfurt a.M.
- Kegel, Gerhard (1979): *Reise in den zweiten Weltkrieg. Erinnerungen eines deutschen Kommunisten*, in: *Horizont*, Nr. 30-37.
- Kegel, Gerhard (1984): *In den Stürmen unseres Jahrhunderts. Ein deutscher Kommunist über sein ungewöhnliches Leben*, Berlin (DDR).
- Kindler, Helmut (1992): *Zum Abschied ein Fest. Die Autobiographie eines deutschen Verlegers*, München (Erstausgabe 1991).
- Korolkow, Juri (1974): *Die innere Front. Roman über die rote Kapelle*, Berlin (DDR).
- Kuckhoff, Greta (1946): *Das letzte Lied*, in: *Für Dich* 1.
- Kuckhoff, Greta (1971): *Das letzte Lied*, in: *Die Weltbühne* 2: 54-56.
- Kuckhoff, Greta (1972): *Vom Rosenkranz zur Roten Kapelle*, Berlin (DDR).
- Kudrjanzew, W./Raspewin, K. (1967): *Ihr Deckname war Alta*, in: *Prawda*, 1.7. (Übersetzung Hartmann).
- Kudrjanzew, W./Raspewin, K. (1969): *Rote Nelken für »Alta«*, in: *Für Dich*, Heft 11.
- Lehmann, Klaus (1984): *Widerstand im Dritten Reich. Widerstandsgruppe Schulze-Boysen/Harnack*, hrsg. von der Zentralen Forschungsstelle Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, Berlin (DDR).
- Liebmann, Irina (2008): *Wäre es schön? Es wäre schön! Mein Vater Rudolf Herrnsstadt*. Berlin.
- Lota, Vladimir (2004): *Alta protiv Barbarossi*, Moskau.
- Nollau, Günther (1979): *Gestapo ruft Moskau. Sowjetische Fallschirmagenten im 2. Weltkrieg*, München.
- Ritter, Gerhard (1964): *Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung*, München (Erstausgabe 1954).
- Roeder, Manfred (1952): *Die Rote Kapelle. Europäische Spionage. Aufzeichnungen des Generalrichters Dr. M. Roeder*, Hamburg.
- Sahm, Ulrich (1990): *Rudolf von Scheliha. Ein deutscher Diplomat gegen Hitler*, München.
- Sahm, Ulrich (1994): *Ilse Stöbe*, in: Hans Coppi u.a. (Hrsg.): *Die Rote Kapelle im Widerstandskampf gegen den Nationalsozialismus. Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand*, Berlin, S. 262–276
- Schmidt-Eenboom, Erich (2012): *Wes Brot ich ess, des Lied ich sing. Anmerkungen zu einer Sonderveröffentlichung des Bundesnachrichtendienstes [zu Fragen der Aufarbeitung personeller Kontinuitäten zwischen NS-Diensten und BND]*, in:

- Neues Deutschland, 31. Januar, online unter: www.ag-friedensforschung.de/themen/Geheimdienste/bnd-gesch2.html (letzter Abruf 2.5.2013).
- Schuhmann, Heinz/Werner, Gerda, für Institut für Marxismus-Leninismus (Hrsg.) (1958): *Erkämpft das Menschenrecht. Lebensbilder und letzte Briefe antifaschistischer Widerstandskämpfer*, Berlin (DDR).
- Schulze-Boysen, Harro (1999): *Dieser Tod passt zu mir. Briefe 1915-1942*, hrsg. v. Hans Coppi und Geertje Andresen, Aufbau-Verlag, Berlin.
- Sudholt, Gert (Hrsg.) (1979): *Das Geheimnis der Roten Kapelle. Das US-Dokument 0/7708. Verrat und Verräter gegen Deutschland, Leoni am Starnberger See*.
- Weiss, Peter (1975): *Die Ästhetik des Widerstands*, Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Werner, Ruth (1977): *Sonjas Rapport*, Berlin (Erstaufgabe 1977, erste vollständige Ausgabe Berlin 2006).
- Wolff, Theodor (1937): *Die Schwimmerin. Roman aus der Gegenwart*, Zürich.
- Zimmermann, Kurt (1980): *Die große Unbekannte*, Berlin (DDR).

Sabine Kebir

Minderheiten im Blick: Spuren von Ilse Stöbes journalistischen Arbeiten

Eine systematische Suche nach journalistischen Arbeiten Ilse Stöbes hat bislang nicht stattgefunden, weshalb hier nur auf Artikel hingewiesen werden kann, die mehr oder weniger zufällig gefunden wurden. Theodor Wolff hatte sie ermutigt, auch journalistisch tätig zu werden. Mit Sicherheit kann Ilse Stöbe im *Berliner Tageblatt* gegenwärtig aber nur ein Artikel zugeordnet werden, wahrscheinlich auch ein zweiter von ihr gezeichneter Beitrag. Beide sind nach Wolffs Flucht und damit nach seinem Ausscheiden als Chefredakteur erschienen. Einer stammt vom Juni 1933, der andere liegt als undatierter Ausschnitt vor, schließt aber thematisch eng an den anderen an. Jedenfalls scheint Paul Scheffer, der neue Chefredakteur des *Berliner Tageblatts* nicht nur an Rudolf Herrnstadt, sondern auch an Ilse Stöbe als Journalistin interessiert gewesen zu sein.

Beide Artikel behandeln die deutsche Minderheit in der Zips. Oberzips und Unterzips waren deutsche Sprachinseln in der östlichen Slowakei, die Stöbe während ihres Urlaubs in der Hohen Tatra im Winter 1932/33 besucht hatte.

Der erste Artikel *Die deutsche Zips* erschien in einem Beiblatt des *Berliner Tageblatts* mit dem Obertitel *Deutschtum im Ausland*. Zwischen Kurznachrichten über kulturelle Aktivitäten der Auslandsdeutschen platziert, gab Ilse Stöbes Beitrag einen soziologisch-historischen Überblick über die seit dem 12. Jahrhundert sesshaften 45.000 Deutschen der Zips, die vor der Gründung der Tschechoslowakei zu Ungarn gehört hatten und nun »in eine geistige Verbundenheit zur größten deutschen Minderheit [...] der sudentendeutschen« geraten waren. Die Einwanderung der Zipser hatte im 12. Jahrhundert begonnen, womit sie neben den Siebenbürger Sachsen und den baltischen Deutschen das älteste »Auslandsdeutschtum« darstellten.

»Sie kamen als Kolonisten, teils auf eigene Faust, teils, weil man sie rief. Ihre Aufgabe war, das unbewohnte Waldland durch Rodung urbar zu machen sowie den ungarischen Einfluss gegen die von Norden her vordringende polnische Kultur zu halten und zu heben. Ihre Aufgabe war ferner, die grosse, durch Gebirge führende Handelsstraße zu schützen. Steuerprivilegien und Freibriefe förderten ihre Arbeit.«

Stöbe zeichnete das historische Porträt der Zips, die schon seit Beginn der Reformation eine protestantische Insel zwischen slowakischen und unga-

rischen Katholiken bildete. Ihre Städte verfügten zeitweise über erhebliche Autonomie und Privilegien. Diese fielen endgültig »1876 mit der Einebnung der Freistädte [...] in den Rahmen des Komitats. [...] Die grosse Umwälzung Europas in den Jahren 1914 bis 1918 taute auch diese Bruchstelle auf. In enger historischer Verbundenheit mit den ungarischen Heimatgefährten leben die Zipser nunmehr im Verbande der Tschechoslowakei.«

Dem historischen Teil folgen fulminante Landschaftsschilderungen der über der Zips liegenden Tatra, die Stöbes belletristisches Talent ahnen lassen. Besonders interessant ist aber das Resümee. Dank des Selbstbewusstseins der historisch-kulturellen Identität der Zipser sei »im Grund alles wie vor Jahrhunderten: Das Land, die Tatra, die Liebe und Zugehörigkeit. Und wenn sich auch Äusseres grundlegend verändert hat, der geistige innere Aufbau, der zu dem jetzt geführten Kampf die Kräfte geben soll, ist geblieben.«¹

Ogleich dieser und auch der folgende Artikel der verstärkten Aufmerksamkeit Rechnung trug, die das neue Regime allem »Völkischen« in und außerhalb Deutschlands zumaß, darf man sie nicht unter dem Blickwinkel der späteren Entwicklungen lesen: der begeisterten Unterstützung Hitlers durch die Deutschen in der Tschechoslowakei. Der »Kampf«, von dem hier die Rede ist, bezieht sich auf die Minderheitenpolitik des neuen tschechoslowakischen Staates, der es an Ausgewogenheit mangelte. Von einem konkreten Beispiel handelt der zweite Artikel. Stöbe schilderte hier Finanzprobleme einer öffentlichen deutschen »Mädchenbürgerschule«, die vergeblich auf die vom tschechischen Staat »in Aussicht gestellte Subvention« wartete, welche »der Höhe der Personallasten für die neu einzustellenden Lehrkräfte entsprechen sollte. Der Staat ist seiner Zusage bisher nicht nachgekommen.« Kirche und Eltern, die wegen Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit Schwierigkeiten hatten, »das verhältnismäßig niedrige Schulgeld aufzutreiben« waren ratlos.

»Kesmark ist das Zentrum des in der Mehrzahl von Deutschen bewohnten Poppertals. Im Poppertal gibt es nur eine deutsche Mädchenbürgerschule – eben die in Kesmark, in der ganzen Slowakei gibt es nur eine deutsche Fachschule für Frauenberufe – eben die in Kesmark.«

Stöbe verteidigte hier Frauen- und Minderheitenrechte. Nur aus späterer Sicht, nach der Hitlerunterstützung der Deutschen, kann aufstoßen, dass sie dies 1933 in der Sprache der Zeit tat. Sicher suggerierte sie keinen nationalistisch-faschistischen Hintersinn, sondern mahnte eine korrekte Nationalitäten-

¹ Ilse Stöbe: Die deutsche Zips. Beiblatt des Berliner Tageblatts: Deutschtum im Ausland, 14. Juni 1933.

politik an: »Mehr als für das Reich gilt für die ausländischen Gebiete der Satz: unsere Jugend vor allem ist der Träger des nationalen Gedankens. Und weit mehr als das Reich haben die auslandsdeutschen Gebiete zu kämpfen, um diesen Satz mit Ueberzeugung und Zuversicht aussprechen zu können. Denn für die gesamte auslandsdeutsche Jugend ist die deutsche Erziehung keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Errungenschaft.«

Der slowakische Freund Stöbes, Mirko Kadlec, erinnerte sich, dass Herrstadt ihre Artikel oft redigiert habe. Und Irina Liebmann meinte von dessen Reportagen, die er damals für das Berliner Tageblatt schrieb, dass er sich nie »eine Blöße im Text« erlaubt habe, »kein Entgegenkommen den Nazis. Alle Artikel könnten heute auch erscheinen.«

Wenn die journalistische Arbeit von Herrstadt und Stöbe zum Teil als Tarnung für eine andere Aufgabe diente, wurde sie dennoch mit hoher Verantwortung ausgeübt.

Da Ilse Stöbe nicht die Voraussetzungen für den Reichsverband der deutschen Presse erfüllte, konnte sie mit keinem Festvertrag und bald überhaupt nicht mehr mit Aufträgen für deutsche Zeitschriften rechnen.² Die ihrer journalistischen Arbeit in Deutschland auferlegten Beschränkungen galten nicht für die Schweiz. Im Februar 1934 findet sich in der *Neuen Zürcher Zeitung* ein stimmungsvoller Artikel über die Hohe Tatra, wo sie immer wieder Urlaube verbrachte. Genau besehen, hätte dieser Artikel damals weniger gut in eine deutsche Zeitung gepasst. Er beginnt damit, dass sich im Tatragebirge Wanderer aus Deutschland, Ungarn, aus der Tschechoslowakei und aus Polen begegnen, sich grüßen und einander wissen lassen, »dass die gleiche Liebe sie eint. Die Liebe zur Tatra, dem Sonderfall unter den europäischen Gebirgen.« Den Landschaftsschilderungen folgen Betrachtungen über die wirtschaftliche Bedeutung der Tatra für die ansässigen Volksgruppen. Das Gebirge wird als ein attraktiver Drehpunkt ost- und mitteleuropäischer Kulturen dargestellt.³

Ein Jahr später erschien ein kürzerer, nicht gezeichneter Artikel über die lokalen Sorgen bei den Vorbereitungen zu einem internationalen Skirennen, das in Tatra-Lomnica stattfand.⁴ Ulrich Sahn, der bei der NZZ nach Artikeln

² Siehe dazu auch die biografische Skizze von Hans Coppi, S. 32ff.

³ Ilse Stöbe: Die Hohe Tatra, *Neue Zürcher Zeitung*, 25.2.1934. (Nachlass Sahn). In diesem Band abgedruckt im Anhang, S. 204-206.

⁴ Ilse Stöbe: Start zu den FIS-Rennen 1935, *Neue Zürcher Zeitung*, 13.2.1935. (Nachlass Sahn).

Stöbes geforscht hat, konnte ihr diesen und auch den folgenden Artikel zuzuordnen, weil sich dazu noch Abrechnungsbelege fanden.⁵

Diese und wahrscheinlich weitere Artikel legte sie 1935 vor, um in den Reichsverband der Presse aufgenommen zu werden. Der Antrag wurde abgelehnt, da sie keine »Volontärszeit im Sinne des Schriftstellergesetzes [...] durchgemacht hat. [...] dagegen bestehen keine Bedenken, wenn sie auf Grund ihrer Reiseeindrücke gelegentlich für deutsche Zeitungen und Zeitschriften einen Artikel schreibt und damit die Aufträge erfüllt, die ihr von einigen Zeitungen und Deutschumsorganisationen gegeben worden sind.«⁶

Am 17. März 1936 erschien ein mit »-ob-« gezeichneter umfangreicher Leitartikel auf der Titelseite der NZZ, *Die Schwäche Polens*, für den sich ein Abrechnungsbeleg für Ilse Stöbe fand. Der Artikel erklärte die unübersichtlich scheinende Politik des polnischen Außenministers Jozef Beck. Dahinter sei eine antisowjetische Stoßrichtung zu erkennen, die zu deutlicher Annäherung an Deutschland führe. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger nahm Beck keine durchgehend profranzösische Haltung ein, seit Frankreich mit der Sowjetunion einen Beistandspakt unterzeichnet hatte. Nun stellte er sich öfter hinter Deutschland, wie z.B. in der Frage der Besetzung des Rheinlands.

Die »Schwäche« Polens war seine geringe Wirtschaftskraft, die es nicht erlaubte, ein Heer aufzubauen, das den drohenden militärischen Auseinandersetzungen gewachsen wäre. Beck versuchte, diese »Schwäche« durch einen virtuos, unübersichtlichen Politikstil auszugleichen. Wenn aber »die europäischen Gegensätze zusammenprallen sollten, würde sich Polen gezwungen sehen, innerhalb weniger Stunden für eine der beiden Fronten zu optieren«.⁷

Dieser vorausschauende Artikel bewegte sich auf dem Terrain, das Rudolf Herrnstadts Spezialgebiet war. Obwohl davon auszugehen ist, dass Ilse Stöbe die hier angesprochenen Fragen souverän beherrschte und obwohl das Autorenkürzel -ob- eher auf sie als auf Herrnstadt verweist und das Honorar offenbar auch für sie überwiesen wurde, bestehen Zweifel an ihrer Autorenschaft.

Vom Februar 1937 liegt ein Schreiben aus Goebbels' Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda an den Presseattaché der deutschen Botschaft in Warschau vor, das sich nicht nur der fortgesetzten Ablehnung einer

⁵ Auf diesen beiden Belegen ist als Absendungsart angegeben: Skrzyńka pocztowa 136, Warszawa (Nachlass Sahn).

⁶ Bescheinigung des Reichsverbandes der deutschen Presse, Berlin W.35, 7.6.1935, Bestand AA.

⁷ -ob- [wahrsch. für »Stoebe«] Warschau, 13. März:: Die Schwäche Polens, Neue Zürcher Zeitung, 17.3.1936 (Nachlass Sahn).

Aufnahme Stöbes in den Berufsverband der Journalisten anschloss, sondern auch dessen Auffassung, »daß Fräulein Stöbe wegen ihrer Vertretung der beiden [schweizerischen] Zeitungen, von denen die eine für das Reichsgebiet verboten ist, eingehend beobachtet wird«. ⁸

Verboten im Reichsgebiet war die NZZ, die seit 1933 eine antifaschistische Grundtendenz vertrat. Der »Auslandsdeutschen« Stöbe wurde indes nicht verboten, dort zu schreiben. Aber sie sollte deshalb beobachtet werden.

Diese »Beobachtung« ergab offenbar keine Anhaltspunkte für Misstrauen. Vom 4. Mai 1937 stammt ein Entwurf für eine Empfehlung des Presseattachés der Botschaft an das Generalkonsulat in Kattowitz, Ilse Stöbe, die »für die *Neue Zürcher Zeitung* und andere Schweizer Blätter tätig ist«, bei der Materialsammlung »für Artikel im Zusammenhange mit dem Erlöschen der Genfer Konvention« zu unterstützen. »Soweit die Berichterstattung von Frl. Stöbe in der Schweizer Presse bisher beobachtet werden konnte, ist sie im deutschen Sinne durchaus erwünscht.« ⁹ Betreffende Artikel müssen noch gefunden werden.

In Ulrich Sahms Nachlass findet sich ein weiterer, im März 1937 publizierter Artikel zu Polen, der ebenfalls von Ilse Stöbe stammen kann, zu dem im Archiv der NZZ aber der Abrechnungsbeleg fehlt. Er beschreibt die Situation zwei Jahre nach Pilsudskis Tod, als sich dessen Nachfolger nur noch durch Ausschaltung der Oppositionsparteien aus dem Parlament und ihre Ersetzung durch gesellschaftliche Körperschaften an der Regierung halten konnten.

Bürgerkriegsartige blutige Unruhen in Krakau, Lemberg und anderen Städten würden das sozial zerrüttete Land erschüttern. Als einzige Lösungsmöglichkeit schwebte der Regierung die Einsetzung eines Volkstribuns vor, der in Edward Rydz-Smigly gefunden zu sein schien, ein Manöver, das die Alternative deutlich mache, vor der Polen stehe: »Diktatur oder Demokratie«. ¹⁰

Möglicherweise diesen und andere Artikel präsentierte Ilse Stöbe am 23. Februar 1938 bei einem erneuten Versuch, Mitglied des Reichsverbands der deutschen Presse zu werden. Sie gab an, aus wirtschaftlichen Gründen noch immer kein Volontariat absolviert zu haben, inzwischen aber für das Handelsblatt der *Neuen Zürcher Zeitung* und die *Thurgauer Zeitung* aus Polen zu berichten. Sie bot an, in Warschau zu volontieren, könne dabei aber ihre Tätigkeit

⁸ Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda an die Deutsche Botschaft, Warschau, z. Hd. Herrn Presseattaché Stein, 3.2.1937 (Nachlass Sahn).

⁹ Konzept Nr. P III 4d/ 5. IS, Warschau, den 4.5.1937 (Nachlass Sahn).

¹⁰ -oe-, [wahrsch. für: Stoebe] Warschau, im März: Polen auf neuen Wegen, *Neue Zürcher Zeitung*, 19.3.1937 (Nachlass Sahn).

für schweizerische Zeitungen nicht abrechen, da sie selbst für ihren Lebensunterhalt aufkäme.¹¹ Eine Antwort ist nicht erhalten. Aber aus späteren Dokumenten geht hervor, dass dem Antrag erneut nicht stattgegeben wurde.

Im Archiv Sahms findet sich eine mit »I. S., Warschau« gezeichnete, aus drei umfangreichen Teilen bestehende Serie über die deutsche, die ukrainische und die jüdische Minderheit in Polen. Sie wurden 1938 in der *Thurgauer Zeitung* publiziert, mit dessen Besitzer Rudolf Huber Ilse Stöbe damals eng befreundet bzw. sogar verlobt war (siehe dazu den Beitrag von Hans Coppi, S. 37ff.). Hier nahm sie erneut das brisante Thema der Minderheiten auf. Jetzt aber legte sie eine sowohl soziologisch als auch politisch breit angelegte Recherche vor, die die Explosivkraft der ungelösten Nationalitätenfragen in Polen auf das Schärfste herausarbeitete.¹² Diese Artikel sind von großem historiografischen Interesse, nicht zuletzt wegen ihres Informationswerts hinsichtlich des ein Jahr später entstandenen geheimen Zusatzprotokolls zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt. Interesseant ist auch, dass Ilse Stöbe auf die Versuche der damaligen polnischen Regierung hinweist, eine auf deutschem Vorbild beruhende gesetzliche Grundlage für die Zwangsemigration der Juden vorzubereiten.

Spätere Artikel Ilse Stöbes liegen z. Zt. nicht vor, wohl aber Belege, dass sie weiter an ihrer journalistischen Berufslaufbahn festhielt. Am 6. Dezember 1938 forderte der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda beim Pressebeirat der Botschaft, Wilhelm Baum, Auskunft über Ilse Stöbes politische Zuverlässigkeit, da der *Frankfurter Generalanzeiger* beabsichtige, sie als Berichterstatlerin für Polen zu engagieren. »Erforderlichenfalls ist auch die Ortsgruppe der Auslands-Organisation [der NSDAP] zu hören.«¹³

Am 30. Dezember antwortet Baum:

¹¹ Ilse Stöbe: An die Auslandsstelle Warschau des Reichsverbandes der deutschen Presse, 23.2.1938.

¹² I.S., Warschau, im August: Die Minderheiten in Polen I. Die deutsche Minderheit, *Thurgauer Zeitung*, 19.8.1938; I.S.: Die Minderheiten in Polen. II. Die ukrainische Minderheit, [*Thurgauer Zeitung*, Erscheinungsdatum nicht ersichtlich], I.S., Warschau, im August: Die Minderheiten in Polen. III. Die Juden, [*Thurgauer Zeitung*, Erscheinungsdatum nicht ersichtlich, siehe Anm. 13], (Nachlass Sahn). Die Beiträge sind nachzulesen im Anhang des vorliegenden Bandes, S. 206-215.

¹³ Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda an den Pressebeirat Herrn Baum, Deutsche Botschaft in Warschau, 6.12.1938, Bestand AA.

»Die beim Leiter der hiesigen Auslandsstelle des RDP,¹⁴ beim Pressewart der Ortsgruppe der AO¹⁵ der NSDAP sowie bei sonstigen Parteistellen und Schriftleitern eingeholten Auskünfte über Frl. Ilse Stöbe lauten durchweg günstig; auch eine Anzahl Artikel, die Frl. Stöbe vorlegte, gaben zu Einwänden keinen Anlass. Was im besonderen die Mitarbeit des Frl. Stöbe an deutschschweizerischen Zeitungen betrifft, so besteht an ihnen sogar ein gewisses Interesse, da auf diesem Wege eine Beleuchtung der hiesigen Verhältnisse in Auslandsblättern gemäss einem deutscherseits erwünschten Sinne erfolgt.«¹⁶

Am 5. Januar 1939 verlangte der Reichsminister erneut eine Stellungnahme zum Antrag Stöbes auf Eintrag in die Berufsliste der Schriftleiter, »insbesondere zur Frage der politischen Zuverlässigkeit«.¹⁷ Im Antwortschreiben verwies Presserat Baum auf seinen vorigen Brief. Auch nach Rücksprache mit Stöbe und weiteren Auskünften ergäben sich »keinerlei Einwände gegen die politische Zuverlässigkeit der Antragstellerin«. Er befürwortete ihren Antrag,¹⁸ der aber wohl erneut nicht genehmigt wurde.

Der Pressebeirat Wilhelm Baum, der ein enger Vertrauter Rudolf von Schelihas war, nahm sich am 3. März 1942 das Leben. Gefunden wurde er auf einem Bahndamm in Potsdam. Gerhard Kegel musste den Toten identifizieren und suggerierte später einen Mord. Baum soll vor seinem Tod von der Gestapo über Scheliha vernommen worden sein (Sahm 1990: 165ff.).

Literatur

Sahm, Ulrich (1990): Rudolf von Scheliha. Ein deutscher Diplomat gegen Hitler, München

¹⁴ Reichsverband der deutschen Presse

¹⁵ Auslandsorganisation

¹⁶ Deutsche Botschaft Warschau. Der Pressebeirat an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 30.12.1938, Bestand AA.

¹⁷ Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda an die Deutsche Botschaft Warschau, z. Hd. des Pressebeirats, 5.1.1939, Bestand AA.

¹⁸ Deutsche Botschaft Warschau. Der Pressebeirat an das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, 30.1.1939, Bestand AA.

Anhang

1. Meldungen von »Alta«¹

Entschlüsseltes Telegramm, Eingang Nr. 1[?]751²

An den Leiter der Verwaltung Aufklärung des Generalstabes der Roten Armee
Berlin, den 28. September 1940

Arier³ führte ein Gespräch mit Schnurre (Leiter der deutschen Delegation für wirtschaftliche Zusammenarbeit in der UdSSR). Schnurre teilte mit:

1. Es ist eine Verschlechterung der Beziehungen der UdSSR mit Deutschland zu verzeichnen.
2. Nach Meinung vieler Persönlichkeiten, außer dem Auswärtigen Amt, liegen die Ursachen bei den Deutschen.
3. Die Deutschen sind überzeugt, dass die UdSSR die Deutschen nicht angreifen wird.
4. Hitler beabsichtigt im Frühjahr die Fragen im Osten militärisch zu entscheiden.

Nr. 333 Meteor⁴

Entschlüsseltes Telegramm, Eingang Nr. 16443⁵

An den Leiter der Verwaltung Aufklärung des Generalstabes der Roten Armee
Berlin 29. Dezember 1940

Alta teilte mit, »Arier« habe aus bestinformierten Militärkreisen erfahren, dass Hitler den Befehl gegeben hat, mit den Vorbereitungen auf den Krieg gegen die UdSSR zu beginnen. Der Krieg soll im März 1941 erklärt werden. Es wurde die Aufgabe zur Überprüfung und Präzisierung dieser Informationen erteilt.

¹ Deckname der GRU für Ilse Stöbe

² Faksimile, abgedruckt in: Lota: 446 (Nummer z.T. unleserlich).

³ Deckname der GRU für Rudolf von Scheliha

⁴ Nikolaj Skornjakow, kommt im September 1939 nach Berlin als Gehilfe des Militärattachés, übernimmt im Dezember die Leitung der militärischen Aufklärung in Berlin (Lota: 263).

⁵ Faksimile, abgedruckt in: Lota: 451.

Nr. 431 Meteor

Entschlüsseltes Telegramm, Eingang Nr. 178⁶

An den Leiter der Verwaltung Aufklärung des Generalstabes der Roten Armee
Berlin 4. Januar 1941

»Alta« hat »Arier« gebeten, die Zuverlässigkeit der Mitteilungen über die Vorbereitung des Angriffs im Frühjahr 1941 zu bestätigen. »Arier« hat bestätigt, dass er diese Auskünfte von einem ihm bekannten Militär erhalten hat. Diese Information beruht nicht auf Hörensagen, sondern auf einem Sonderbefehl von Hitler, der streng geheim und nur sehr wenigen bekannt ist.

Zur Bekräftigung dessen führt er (Arier) gewichtige Argumente an:

1. Aus Gesprächen mit dem Leiter der Abteilung Ost des Auswärtigen Amtes, Schlippe, hat er erfahren, dass der Besuch von Molotov in Berlin⁷ mit dem Besuch von Beck verglichen werden kann.⁸ Zu keiner einzigen wichtigen Frage konnte Übereinstimmung erzielt werden – weder in der Finnlandfrage noch in der Frage zu Bulgarien.
2. Die Vorbereitung des Angriffs auf die UdSSR hat viel früher begonnen, aber sie wurde zeitweilig etwas gestoppt, weil die Deutschen sich mit dem Widerstand Englands verrechnet hatten. Die Deutschen rechnen damit, im Frühjahr England in die Knie zu zwingen und sich damit die Hände für den Osten frei zu machen.
3. Ungeachtet dessen, dass Deutschland der UdSSR Waffen verkauft, die Frage der Bukovina zu vergessen, die Propaganda der UdSSR in Bulgarien »nicht zu bemerken« scheint, hat sich die feindliche Einstellung Hitlers gegenüber der UdSSR nicht verändert.
4. Hitler rechnet damit, dass
 - a) der Zustand der Roten Armee gerade jetzt so schwach ist, dass er im Frühjahr zweifelsohne Erfolg haben wird.
 - b) Wachstum und Verstärkung der deutschen Armee andauern wird.

Ein ausführlicher Bericht zu dieser Frage erfolgt bei nächster Gelegenheit.

⁶ Faksimile, abgedruckt in: Lota: 449f.

⁷ Wladislaw Molotow, sowjetischer Außenminister, führte am 12./13. November 1940 Gespräche mit Hitler und Ribbentrop in Berlin.

⁸ Josef Beck, polnischer Außenminister, führte am 5. und 6. Januar 1939 Gespräche mit Hitler.

Nr. 3 Meteor⁹

Aus dem Bericht von »Alta« aus Berlin an den Leiter der Verwaltung Aufklärung des Generalstabes der Roten Armee.

28. Februar 1941

Streng Geheim

[...] Informierte Militärkreise vertreten nach wie vor den Standpunkt – es steht absolut fest – der Krieg mit Russland beginnt noch in diesem Jahr. Die Vorbereitungen sind bereits weit gediehen. Zahlreiche Objekte der Luftabwehr im Osten zeigen den künftigen Gang der Ereignisse an. (»Arier« wusste darüber nichts Konkretes. Er teilte jedoch mit, dass die Luftschutzbunker, die über ganz Deutschland verteilt sind, im Osten, was sich von selbst versteht, zur Verteidigung gegen russische und nicht gegen englische Flugzeuge bestimmt sind.)

Es sind drei Heeresgruppen gebildet worden, unter dem Kommando der Feldmarschälle Bock, Rundstedt und Ritter von Leeb. Die Heeresgruppe »Königsberg« soll auf Petersburg vorrücken, die Armeegruppe »Warschau« – in Richtung Moskau, die Armeegruppe »Posen« – in Richtung Kiew.

Als Termin muss man mit dem 20. Mai rechnen. Geplant ist offensichtlich eine gewaltige Kesselschlacht im Gebiet von Pinsk, an der von deutscher Seite 120 deutsche Divisionen teilnehmen werden. In Vorbereitung darauf wurden Russisch sprechende Offiziere und Unteroffiziere den Stäben zugeteilt. Außerdem sind bereits Panzerzüge mit russischer Spurweite gebaut [...] Hitler beabsichtigt, ungefähr drei Millionen russische Zwangsarbeiter zu rekrutieren, um die Produktionskapazitäten vollständig auszulasten. Die Information über Russland stammt von einer Person, mit der »Arier« gesprochen hat.

»Alta«

25. März 1941

Zur Sicherung der Produktionskapazitäten und zur Aufrechterhaltung seiner Autorität wird Hitler die UdSSR überfallen. Fakten, die dies bestätigen:

1. In Polen sind 120 Divisionen konzentriert.
2. Westliche Flugplätze in Polen werden mit Bombengeschwader ausgerüstet
3. Im Osten Deutschlands wird die Luftabwehr verstärkt aufgebaut.
4. Er werden drei Heeresgruppen aufgestellt
 - a.) unter Befehl der Feldmarschälle Bock, Rundstedt und Ritter von Leeb
 - b.) Die 1. Heeresgruppe »Königsberg« rückt in Richtung Leningrad vor
 - c.) Die 2. Heeresgruppe in Richtung Moskau
 - d.) Die 3. Heeresgruppe »Posen« in Richtung Kiew¹⁰

⁹ Text in: Lota: 308f.

¹⁰ Verzeichnis der Meldungen über den Militärschlag Deutschlands gegen die UdSSR (Januar – Juni 1941), in: Vladimir Lota, Die geheime Front des Generalstabs, Moskau 2005, S. 227

7. Juni 1941:¹¹

Die Russlandfrage steht jetzt im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Hitler hat Himmeler persönlich beauftragt herauszufinden, wer Gerüchte über einen Krieg gegen Russland verbreitet. Solche Gerüchte sickern immer öfter durch [...] Nach Osten gehen nach wie vor täglich 50 Güterzüge mit Truppen und Kriegsmaterial ab [...] Die Generalität befürchtet Schwierigkeiten in der Treibstoffversorgung, da der Krieg gegen Russland eine Abfertigung von 24 Güterzügen mit Treibstoff erfordert. Den Militärs können vorläufig nur sechzehn Züge zur Verfügung gestellt werden. Es besteht die Gefahr, dass die Panzertruppen nicht über Kiew hinaus vorrücken können. Die Luftunterstützung wird erheblich geringer als im Westen sein. Die Kriegshandlungen beginnen erst nach dem 20. Juni aufgrund großer Verluste an Material in Jugoslawien. In informierten Kreisen zweifelt niemand daran, dass die Kriegshandlungen gegen Russland beginnen werden.

2. Dokumente¹²

Urteil des Reichskriegsgerichts vom 14.12.1942¹³

Reichskriegsgericht

2. Senat

StPL. (HLS) II 127/42

StPL. (RKA) II 494/42

Im Namen des Deutschen Volkes!

Feldurteil

In der Strafsache gegen

1. den ehemaligen Legationsrat Rudolf von S c h e l i h a

2. die Schriftleiterin Ilse S t ö b e,

wegen Landesverrats

hat das Reichskriegsgericht, 2. Senat, in der Sitzung vom 14. Dezember

1942, an der teilgenommen haben

als Richter:

Senatspräsident Dr. Kraell, Verhandlungsleiter,

General Musshoff,

¹¹ Lota 2004: 309

¹² Die im Folgenden abgedruckten Dokumente sind entnommen aus: Sahn, Ulrich (1994): Ilse Stöbe, in: Die Rote Kapelle im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, hrsg. von Hans Coppi, Jürgen Danyel und Johannes Tuchel, Berlin, S. 266-273. Sahms Anmerkungen sind nur auszugsweise übernommen worden.

¹³ Landesarchiv Berlin, Akten des Oberfinanzpräsidenten Berlin-Brandenburg, Geheim, O 5205a, No. 488g PII Verw. (Anm. Sahn)

Vizeadmiral Arps,
 Generalmajor Stutzer,
 Reichskriegsgerichtsrat Dr. Schmitt,
 als Vertreter der Anklage:
 Oberstkriegsgerichtsrat Dr. Roeder,
 als Urkundsbeamter:
 Heeresjustizinspektor Güldner
 für Recht erkannt:

Die Angeklagten von S c h e l i h a und S t ö b e werden wegen Landesverrats zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Als Verratslohn werden eingezogen, bei dem Angeklagten von Scheliha 3.250 Dollar, 150 englische Pfund oder deren Gegenwerte in Reichsmark und 13.000 Reichsmark, bei der Angeklagten Stöbe 350 Reichsmark.

Von Rechts wegen.

Siegel

Beglaubigt:
 gez. Radtke
 Reichskriegsgerichts-
 oberinspektor

Brief von Ilse Stöbe an Carl Helfrich¹⁴

20. Dezember 1942

Carolein,
 das ist der 15. Sonntag, den wir getrennt erleben. Zum ersten Mal in der langen Zeit erlaube ich mir, mehr als flüchtig daran zu denken. Zu furchtsam, mir weh zu tun, zu schwach vor dem Gedanken, das Gemeinsame für lange entbehren zu müssen, habe ich bisher vermieden, Vergangenheit und Zukunft zu betrachten. Denn Beides warst Du. Mein Erinnern reicht nicht weiter zurück als bis zu jenem mundartlichen »na komm«, und meine Zukunft wollte nur Dich, kannte nur das »Wir«. Zu starke Wünsche für einen hilflos Gefangenen, zu lebensvolle, weltliche für einen Einsamen. So stellte ich mich ganz in die harte Gegenwart, in den trostlosen Tagesablauf des Gefängnisses – immer in dem Glauben, mit jedem neuen Tag einen kleinen Teil meines Fehlens abzutragen –. Viele hundert Male würde, das wusste ich ja zuletzt, der eiserne Schlüssel das Aufsteh-Signal an die Tür stoßen, bis ich endlich selbst wieder einmal eigenhändig eine Tür würde öffnen können. Doch hoffte ich, arbeiten zu dürfen und vielleicht sogar später die Erlaubnis zu erhalten, an einem Buch schreiben zu dürfen, dessen Umriss ich in diesen Wochen festgelegt habe. Kein Buch wie jenes, das unfertig in Warschau verloren ging, sondern einen Roman, der an der Gestalt einer Frau den Verfall einer Idee aufzeigt, die

¹⁴ Einzelne Worte oder kurze Sätze allzu persönlicher Art sind fortgelassen (Anm. Sahn)

Zeit des Suchens mit ihren trügerisch üppigen und schillernden Blüten, die Wucht der Wandlung und schließlich das Sprengen der künstlich gestutzten Form, das tiefe Atemholen, das Deutschlands Brust über die alten Grenzen hinaus weitete. Ob es ein gutes Buch geworden wäre, – ein nützliches jedenfalls, eines, das meines Wissens noch geschrieben werden muss. Und die tragende Gestalt darf ruhig, soll sogar eine Frau sein, denn sie ist mehr Gefäß als ein Mann und auch mehr Spiegel der Zeit; das Wesen der Frau enthält und wirft zurück alle jene kleinen Dinge und Zeichen, die dem Geschehen erst die Lichter aufsetzen, seinen falschen oder echten Glanz zeigen.

Mir fehlt die Sammlung, um Dir meine Vorstellung anschaulich zu machen. Und es ist ja auch nicht so wesentlich. Du solltest nur um meine Gedanken wissen. Dann hatte ich mir vorgenommen, mich – gegen meinen tiefen Wunsch – von Dir zu trennen. Zweierlei wollte ich damit: Du solltest Dich mir nicht verpflichtet fühlen und Dein Leben neu einrichten, und ich wollte nicht während einer langen Zeit die Hoffnung auf Dich nähren, die vielleicht eine Enttäuschung hätte werden können. Mit Schmerzen pries ich den Umstand, dass wir uns noch nicht offiziell gehörten. Ich hatte Dich ja in diese Situation gebracht – also musste ich Dich wenigstens vor etwaigen schädlichen Folgen bewahren. Dass mir trotz dieses »großartigen« Vorsatzes elend war und ich im Innersten hoffte, Du mögest meinen Trennungsvorschlag nicht annehmen und zu mir halten, darf ich Dir heute gestehen. Heute, weil diese Frage inzwischen entschieden wurde.¹⁵ Komm, gib mir Deine Hand und sei still, Denk, dass ich Dich jetzt leise streichele, so wie damals, als Du Schmerzen und Fieber hattest. Und vergiss, dass ich Dir jetzt weh tun muss. Der Ils muss Dich allein lassen, für immer. Nicht weinen, nicht wenn und aber und hätte sagen, es ändert nichts an der Tatsache. Ich weiß nicht, was ich Dir über die Ursachen sagen darf, darum will ich ganz darauf verzichten. Vielleicht wird man es Dir sagen. Nimm es dann als ein unveränderliches Ereignis hin und beuge Dich ihm, wie ich es tun muss. Vor Dir, der Du manchmal unter meinem fanatischen Hang zur Genauigkeit zu leiden hattest, brauche ich nicht zu beteuern, dass ich nicht »Verrat« betrieben habe. Du, Deine Eltern, Mutti und alle, die mich kannten, werden, was meine Aufrichtigkeit angeht, einer Meinung sein. Und wenn mir und auch Euch etwas diesen harten Schluss erleichtert, so sei es eben dies. Dass ich dennoch etwas Verurteilenswertes tat, ist schlimm. Aber das beschämende und vernichtende Vorzeichen fehlt. So wird es Dir auch möglich sein, mir ein gutes Gedenken zu bewahren. Um nichts anderes will ich Dich sonst bitten. Meinen Wunsch um Mutti hast Du erfüllt.¹⁶ Das macht mich ruhig. Wie gern würde ich Dir raten und helfen. Zum ersten Mal, seit wir uns kennen, kann ich Dir nicht zur Seite stehen, und nicht nur das, ichbürde Dir sogar noch auf. Lieber, guter Carolein, verzeih' mir, ich wollte Dich immer glücklich sehen.

Memento mori! Erinnerst Du Dich der verschiedenen Gespräche, die wir in stillen Stunden unter der Lampe sitzend, führten? Du, der Philosoph, versuchtest mit behut-

¹⁵ Durch das Todesurteil vom 14.12.1942 (Dokument 1), das wohl nicht erwähnt werden durfte (Anm. Sahm).

¹⁶ Vgl. Dokument 4: Helfrich hat wohl Gelegenheit gehabt, I.S. zu versprechen, die Sorge um die Mutter zu übernehmen (Anm. Sahm).

samen Worten zu beruhigen, wenn mich die Zufälligkeit manchen Sterbens – z.B. der Opfer sinnloser Bombenangriffe – verzweifeln machen wollte. Und ebenso behutsam nahmst Du mich aus einem Traum, wenn Du spürtest, dass er mich quälte. Fände Ich doch solche Hilfe Jetzt für Dich. Ich weiß ja zu gut, wie es ist, wenn Traum und Wirklichkeit verwoben sind, wenn im Halbschlaf statt des erlösenden Gedankens: »ach, es war ja nur ein Traum« die Erkenntnis durchbricht: »nein, der Alpdruck ist Wirklichkeit.« Gell, auch Du wirst mit diesem Bösen fertig werden, denke, dass heute – wenn auch unter anderen Umständen – Tausende ihr Liebstes hergeben müssen. Sieh mein Fortgehen so an und lehre auch Mutti, es so zu betrachten. Es gibt noch einige praktische Fragen zu besprechen. Doch will ich das später, vielleicht erst morgen tun. Jetzt will ich Dir noch eines sagen, und die Umstände werden mir erlauben, dies offen und ohne Scham zu tun: Ich habe in meinem ganzen Leben einen einzigen Mensch als Frau geliebt und einem einzigen wirklich angehört: das warst Du. Dass ich Dir dies bisher nicht sagte, geschah aus törichter Eifersucht auf die Frau, zu der Du zwar keine Bindung hattest, die aber jederzeit ein Recht auf Dich erheben konnte.¹⁷ Ich war so kleinlich, zu meinen, Dir etwas vorenthalten zu müssen, weil ich mir selbst etwas vorzuenthalten glaubte. Dann aber sollte das Gute an meiner Vergangenheit das Böse, das auch in ihr war, aufwiegen. Ich hatte in meiner Jugend eine Begegnung mit einem Mann, die nicht meinen Wünschen entsprang und mir Schreck und Abscheu vor der körperlichen Verbindung und Krankheit hinterließ. Bis Du kamst, acht Jahre danach, habe ich keinen Mann gekannt. Rudi Huber war seit Geburt impotent. Er sagte es mir, um zu begründen, warum er vor der Frage, ob ich ihn heiraten wolle, zurückscheue. Mir aber ermöglichte sein Zustand erst, seine Werbung anzunehmen. Wie unsere Ehe verlaufen wäre – ich weiß es nicht. Bis zu seinem Tode brauchte ich ihm nicht zu sagen, dass er mir zu wenig sei. Vielleicht aber hat sein Tod, der mich furchtbar traf, in mir das Verlangen nach anderem Gutsein aufgerissen. Da begegnete ich Dir. Ich brauche Dir unseren Weg nicht zu schildern. [...] Und in diese meine erste Liebe mischte sich ein mütterliches Gefühl, [...]. Ich bin heute noch glücklich, Dich in einem Alter gefunden zu haben, in dem Ich reif genug war, unser Erlebnis, das ebenso sehr ein seelisches war, zu behüten und zu pflegen, dass Du immer daran als an etwas Reines zurückdenken kannst.

Hoffentlich habe ich annähernd ausdrücken können, was ich empfinde. Du wirst mich schon verstehen.

Ich werde nun müde, sehr müde. Wärest Du jetzt bei mir, würde ich mein Gesicht in Deine warme Hand legen und mich geborgen fühlen. Glaub' nicht, dass Dein Ils nicht tapfer sei. Er hat es in seinem kurzen Leben gelernt, etwas auszuhalten. Was ihn jetzt erschüttert, ist das Wühlen in seinem Herzen, das sich vergeblich bemüht, Dich herzugeben. Solange es schlägt, schlägt es für Dich, und solange er atmet, hofft er, Dich noch einmal zu sehen,

Dein Ils

P.S. Wenn Du willst u. kannst, darfst Du mir schreiben. [...]

¹⁷ Helfrich war zu jenem Zeitpunkt noch mit Henriette geb. Sinner verheiratet, von der er später geschieden wurde (Anm. Sahm).

Brief von Ilse Stöbe an ihre Mutter

21.12.1942

Meine gute Mutti,
heute komme ich zu Dir mit dem gleichen Gefühl, das mich einmal vor etwa zwanzig Jahren – Du wirst Dich kaum erinnern – erfüllte. Ich hatte im ersten Schuljahr im Lyzeum einen Tadel dafür erhalten, dass ich in der Pause vor der Musikstunde hastig und daher liederlich Noten in mein Heft eintrug, die ich hätte zu Haus schreiben müssen. Ob ich die Aufgabe vergessen hatte, ob ich, weil ich Dir manchmal half, nicht dazu gekommen war – jedenfalls erhielt Ich jenen gefürchteten blauen Brief, – er blieb der einzige in allen Jahren – der von den Eltern unterschrieben werden musste. Wie habe ich damals davor gezittert, Dir diese Mitteilung machen zu müssen. Es ging dann leichter, als meine Angst es ausgemalt hatte. Damals – wirst Du mir nun auch vergeben, dass ich Dir diesen Schmerz antun muss? Zwar ist es wiederum eine Strafe, die nur für mich bestimmt ist aber sie trifft Dich ja mit, und sie trifft ähnlich wie damals der Tadel, den Stolz auf Dein Kind. Denn dass Du das warst (und hoffentlich darf ich das auch von mir sagen) und sein konntest, habe ich stets gespürt, Mutti, und auch dass Du mich lieb hattest, selbst wenn ich manchmal behauptete, Dein Sohn stände Dir näher. Ich habe nie die Nacht vergessen – im Januar werden es drei Jahre – in der Du mich, meinen Schmerz spürend, in Dein Bett nahmst und mit Deinen lieben Händen mich wortlos streicheltest, bis sich am Morgen der Krampf in Worte löste, und ich Dir sagen konnte, dass Rudi Huber gestorben war. Das, Mutti, habe ich Dir zutiefst mein Leben lang danken wollen. Und auch die vielen Nächte, die Du für mich durchgearbeitet hast, waren mir immer gegenwärtig. Du hast manchmal die andere Welt, in der ich mich infolge meines Berufes bewegte, als störend in unserem Verhältnis zueinander empfunden, weil Du meintest, mich an sie verloren zu haben. Ach Mutti, wie sehr ich Dein Kind geblieben bin, könntest Du, wenn es Dir tatsächlich manchmal etwas anders erschienen sein sollte, an den Gedanken ermessen, die mich während der letzten Tage beschäftigten. Sie galten immer wieder Dir. Die Menschen haben mich oft ausgelacht, weil ich noch als erwachsener Mensch »Mutti« rief, wenn ich erschreckte. Wie oft bin ich mit diesem, mir so vertrauten Wort in den Schlaf gefallen, der mir dann, wie durch ein Zauberwort, schöne Träume schenkte; andere Menschen sagen vielleicht: »mein Gott«. Und dann habe ich ja in diesen Wochen auch zum ersten Mal Deine ungehemmte Herzlichkeit erlebt. Du hast mich zu keiner Zeit vorher und bei keiner Gelegenheit so uneingeschränkt und ohne Vorwurf in die Arme geschlossen wie in dieser Zeit, in der Du eigentlich gerade Grund hattest, mir Vorhaltungen zu machen. Ich spüre heute noch, wie Du mich festhieltest und ein wenig schütteltest. Wenn Du Dich noch daran erinnerst, dass ich manchmal flehend bat »Mutti, freu Dich doch ein wenig«, dann wirst Du wissen, wie glücklich ich war, Dich zu sehen – und gerade in diesen schweren Stunden. Auch das, meine liebe Mutti, kann ich Dir nicht mehr vergelten. Kinder bleiben ja wohl ihr Leben lang Schuldner der Mutter, – dass ich es aber so sehr bleiben musste, tut mir schrecklich weh.

Deine materielle Zukunft braucht Dich nicht zu beunruhigen, sie ist mit Carolus¹⁸ besprochen. Er wird Dir beistehen und an meine Stelle treten. Sei auch Du gut zu ihm und räume ihm den Platz eines Sohnes ein. Hilf ihm, Mutti, bitte, Du weißt, wie weich er ist. Stützt Euch gegenseitig. Und lass ihn gerade jetzt nicht allein. Er ist ja noch schlimmer dran. Bring ihm zu Weihnachten ein Zweiglein Tanne und eine Kerze – ich hätte auch gerne noch einmal Tannenduft gerochen und das milde Kerzenlicht betrachtet – ein paar Dinge, die ihm zeigen, dass er nicht verlassen ist.

Da hast Du die Wirklichkeit, Mutti: während ich erkenne, dass ich Dir weh tue, Dir schuldig bin und Dich trösten sollte, habe ich neue Wünsche an Dich und einen einzigen Gedanken: mich von Dir trösten zu lassen.

Muttel, ich bin sehr tapfer. Aber darf ich nicht vor Dir, nur vor Dir sagen, dass es furchtbar schwer ist tapfer zu sein. Du wirst das nicht anders empfinden, aber an Deiner Seite sind Kurt und Carolus. Ich bin allein.

In drei Tagen ist Weihnachten.

Ich denke in Liebe und Schmerz an Dich, meine gute Mutti, und bin bis zuletzt

Deine dankbare Ilse

Wenn Du mir schreiben willst Mutti,
wende Dich an den Kommissar

Testament von Ilse Stöbe

Mein letzter Wille

Für meinen gesamten Nachlass setze ich meine Mutter, Frau Frieda Stöbe, als Erbin ein. Er umfasst die gesamte Wohnungseinrichtung der Wohnung Ahorn-Allee 48, deren Mieter Dr. Carl Helfrich ist. Zur Einrichtung gehört alles, was sich in der Wohnung befindet, mit Ausnahme der persönlichen Kleidungsstücke Dr. Helfrichs. Desgleichen gehören dazu meine persönlichen Dinge, wie Kleider, usw.

Ferner hinterlasse ich meiner Mutter ein Wochenendhäuschen in der Schweiz. Der Verwalter (Georges Alt, Frauenfeld/Schweiz, Kreditanstalt) ist zu verständigen. Die Grundbuch-Urkunde befindet sich bei meinen Wertsachen, die ich hier abgegeben habe. Sie ist meiner Mutter auszuhändigen.

[Es folgen Verfügungen über einzelne Gegenstände.]

Das Geld (276.–RM) ist meiner Mutter mit dem Bemerken zu übergeben, dass es einen Teil der Summe darstellen soll, die ich dem Staat schulde. Es sind dies 350.–RM.¹⁹ Ich bitte, für diesen Betrag keinen Gegenstand einzuziehen, sondern meiner Mutter Gelegenheit zu geben, die Differenz zu beschaffen.

Ilse Stöbe

¹⁸ Carl Helfrich (Anm. Sahn)

¹⁹ Der durch das Urteil eingezogene »Verratslohn«.

Brief von Ilse Stöbe an ihre MutterAusführung zu meinem letzten Willen

22.12.1942

Meine liebe Mutti,

es sind noch einige Fragen zu besprechen, ehe ich über Deine Zukunft beruhigt sein kann, Du kennst nun das Testament, Mutti. Ich habe aber noch einiges hinzuzufügen, und ich bitte Dich, meine letzten Wünsche zu erfüllen.

Carolus wird die Sorge für Deine Zukunft übernehmen, sobald er frei sein wird. Inzwischen erhältst Du von seinen Eltern monatlich 150.– RM. Du brauchst Dich nicht zu scheuen, das anzunehmen.

Sobald Carolus frei sein wird und er es wünscht, sollst Du ihm alles zur Verfügung stellen, damit er sich dieselbe Wohnung einrichten kann, die wir gemeinsam bewohnten. Also Möbel, Gardinen, Wäsche, Geschirr usw. Ihr werdet das allein regeln, ich bin fest überzeugt, dass es keinen Konflikt über derartige Fragen geben wird.

Außerdem verpflichte ich Dich, ihm das Wochenendhäuschen zu vererben, wenn Du einmal schlafen gehst. Inzwischen aber sollst Du es ihm jederzeit zur Verfügung stellen. Carolus ist von allen diesen Dingen unterrichtet.

Nun zu den Dingen, die nicht zur Wohnung gehören. Über sie kannst Du frei verfügen, ich bitte Dich nur, damit zu warten, bis Carolus dabei sein kann, da ich annehme, dass er vielleicht das eine oder andere Stück, beispielsweise einen Schlafrock, behalten möchte. Diejenigen Kleider, die Du oder Wally oder Jeny²⁰ – die ich beide zu bedenken bitte – nicht tragen können, weil sie für Eure Möglichkeiten und Gelegenheiten zu kostbar sind, werden am besten verkauft. Sie aufzuheben ist sinnlos, da sie unmodern werden. Dazu gehören vor allen Dingen Kleider, die sich noch bei meiner Schneiderin Louise Förster, Karlsbad, Haus Myrtenkranz befinden. Das Abendkleid, eventuell auch die kostbareren Nachthemden, Schlafröcke usw. Der Erlös kann immerhin gut tausend Mark betragen. Gib dann Kurt davon, damit er seine Schulden bei [...] bezahlen kann.

Sollte sich Carolus' Freilassung hinausziehen, so bitte ich Dich, mit ihm gelegentlich eines Besuches festzulegen, was sofort verkauft werden kann. Denn Sommerkleider verkaufen sich jetzt am besten.

Hierfür wird Dir Helmut Kindler zur Seite stehen, den ich darum Über den Anwalt habe bitten lassen. Seine Frau, die ja Modezeichnerin ist, wird die Kleider entsprechend einschätzen können und vielleicht sogar Interessenten wissen. Er soll auch für Dich an die Schneiderin schreiben. Gib ihm von mir das Tatra-Bild²¹ mit den blauen Bergen und der Unterschrift und sage ihm meinen Dank für seinen letzten Freundschaftsdienst.

²⁰ Wally Müller, geb. Grimm, Ehefrau des Halbbruders Kurt Müller; Jeny: unbekannt (Anm. Sahm).

²¹ Abgedruckt im vorliegenden Band, Bildteil.

Folgende Dinge von mir sind noch verstreut:
[Es folgen Verfügungen über einzelne Gegenstände.]

Das wäre wohl alles, Meine Schreibmaschine kann auch am besten verkauft werden. Frag vorher Carolus, ob er sie gegen seine eintauschen will. Ich glaube nämlich, dass meine besser ist. Und wende Dich in allen diesen geschäftlichen Fragen an Helmut, oder wenn er nicht da sein sollte, lass Dich erst beraten, damit Du möglich günstige Resultate erzielst. Denn das finanzielle Ergebnis wird Dein Notgroschen sein.

Alles weitere müsst Ihr allein bedenken. Eine Bitte, die ich unbedingt zu erfüllen bitte: von meinen Dingen nichts an die Familien [...] und [...] zu geben, da ich es ihnen vererge, dass sie Dich, Mutti, in Deiner Not allein gelassen haben.

Dann will ich Dir noch das Klärchen²² ans Herz legen, das mir bis wenige Stunden vor meinem Tod zur Seite war und mir alle Kosenamen meiner Kindertage gab. Nimm Dich ihrer an, wenn sie einmal frei sein wird. Sie steht auch allein.

Nun danke ich Dir, Mutti, für die Durchführung meiner letzten Wünsche. Trauert nicht um mich – in solchen Fällen trauert man nicht – und tragt keine schwarzen Kleider. Bitte!

Wenn ich noch ein letztes raten darf:

Hebt, wenn Ihr ein gutes Wort für den anderen wisst, es nicht auf. Sagt es sofort, tut Euch Liebes, Ihr könnt ja nicht wissen, ob Ihr noch einmal dazu kommt. Es muss schlimm sein, in der letzten Stunde das Gefühl haben zu müssen, jemandem Gutsein schuldig geblieben zu sein. Ich habe es nicht und bin froh darüber.

Meine letzten Grüße gelten allen denen, die mir über den Tod hinaus ein gutes Andenken bewahren. Ich kann nicht jedem Einzelnen Adieu sagen, tue es für mich an: Tante Anna, Jeny u. Oskar, Frau Schulz,²³ ach, die Aufzählung würde zu lang. Entscheide es selbst, denn ich denke an Alle gut und trage niemandem etwas nach.

Meine persönlichen Abschiedsworte an Dich, und Wally²⁴ schrieb ich schon gestern. So will ich Euch jetzt zum Abschied umarmen und »Lebt wohl« sagen.

Eure Ilse

PS. Sei sorgfältig mit den Sachen auch mit den Büchern, die Du von mir erhältst. Es können Wanzen dabei sein.

IS

²² Eine unbekannte Mitgefangene (Anm. Sahn).

²³ Die ersten drei Personen sind unbekannt; Merle Schulz, geb. Karsch, Berlin, Saalestraße 36. I.S. war mit ihr befreundet und in ihrer Wohnung ab 1940 polizeilich gemeldet, obwohl sie dort nicht gewohnt hat. Mit der Tochter Ursula war sie ebenfalls befreundet und gemeinsam 1940 im Auswärtigen Amt tätig. (Anm. Sahn)

²⁴ Der Brief an Kurt und Wally Müller ist nicht überliefert (Anm. Sahn).

3. Ausgewählte Zeitungsartikel von Ilse Stöbe

Die Hohe Tatra¹

Verstreut über Mitteleuropa lebt die heimliche Gemeinde der Tatrafreunde. Kein Verein umschließt sie. Ihre Mitglieder kennen sich nicht von Angesicht, es sei denn, dass sie sich auf An- oder Abstieg begegnen. Sie kommen aus Deutschland, aus Ungarn, aus der Tschechoslowakei und Polen, und während sie aneinander grüßend vorbeigehen, lassen sie einander wissen, dass die gleiche Liebe sie eint. Die Liebe zur Tatra, dem Sonderfall unter den europäischen Gebirgen.

Immer hat jenes Erlebnis den größten Reiz, auf das man nicht gefasst war. Versetzt man sich in die Lage Europas, so konnte es auf Alpen und Riesengebirge gefasst sein, aber nicht auf die Tatra. Denn die Tatra ist ein geologischer Zufall, eine *Laune der Natur*. Sie hebt sich plötzlich aus der Landschaft, mit alpinen Formen geschlossen und übersichtlich. Steht man vor ihr, etwa im Tal der Wag, so meint man, sie vom Boden abheben zu können wie eine Torte vom Teller. Sie streckt ihre mächtigen Rippen nach Süden und nach Norden, eine neben der anderen, wie große Schiffe, die kieloben schwimmen. In die Abstände zwischen Ihnen kann man kilometerweit hineinsehen, man sieht damit ins Innere, ins Zuhause des Gebirges. Wie weiße stehende Bänder erscheinen aus der Ferne die Wasserfälle, wie Punkte die Schutzhäuser.

Eine Überraschung, dass sie existiert. Eine noch größere, wo und wie sie existiert.

Mehrere Volksstämme bringen ihre Kulturen bis an den Fuß des Gebirges, das die einen von den anderen scheidet. Am nördlichen Abhang wohnen die Goralen, ein polnisches Bergvolk, am südlichen Abhang wohnen die Zipser Deutschen, mit Slowaken und Ungarn untermischt. Die Vielzahl der anwohnenden Stämme gibt dem Gebirge ein buntes Kolorit. Als müsse es noch unterstrichen werden, ziehen Zigeunerstämme in bemalten Wagen umher.

Unverfälscht – das ist der Eindruck, den die Tatra macht, und zugleich ihr größter Reiz. Wohl gibt es Kurorte, wohl gibt es große komfortable Sanatorien, aber sie sind wie verschwindende Inseln in der weiten ungebundenen Landschaft. Sie herrschen nicht, sie werden wohlwollend geduldet. Sie bestimmen nicht, der Charakter der Landschaft läuft souverän an ihren Fronten vorbei. Der Städter hat noch nicht Gewalt über die Tatra gewonnen, und das ist gut für sie und für ihn. Prag, Budapest, Krakau – das sind die nächstbenachbarten unter den europäischen Großstädten, aber jede von ihnen liegt weit genug entfernt, um nicht die Tatra zum »Sonntagsziel« zu machen, sie zu überfluten mit Stullenpapier, Bürogeräten und Geräusch. Sie bleibt der heimlichen Gemeinde und jenem wachsenden Kreis, den man als die »Gemeindejugend« bezeichnen kann, den neugewonnenen Freunden, die sich bescheiden um die alten sammeln.

¹ Erschienen in: Neue Zürcher Zeitung, Sonntag, 25. Februar 1934, Blatt 4.

*

Die Tatra hat den Charakter der Dolomiten. Nicht runde Bergrücken, sondern rissiges, zackiges, zerklüftetes Gestein. Grau, am Abend blau stehen die Massive gegen den Himmel, ihre Formen sind so unverwechselbar, dass schon die Silhouetten wirken wie ein geschriebener Name. Da sie auf engem Raume beieinander stehen, ist zumeist die Entfernung nach oben und unten weit größer als die Entfernung in der Wagerechten. Daher kommt es, dass man mitunter, allein wandernd, von Stimmen überrascht wird, zu denen die Menschen fehlen. Dann braucht man Geduld und ein Fernglas, um festzustellen, dass tausend Meter höher zwei Menschen klettern, zu denen die Stimmen gehören. Dann hört man das Fallen der Wasserfälle und von Zeit zu Zeit das Pfeifen der Murmeltiere. Mit langen, langezogenen Pfiffen zeigen sie an, dass unaufdringlich noch eine zweite, andere Welt in der Tatra wohnt. Sie, die Murmeltiere, dann die Gemse, dann die Adler und die Vielzahl der sanftmütigen Vögel, die Singdrossel, die Bach- und Ringamsel, der Mauersegler, der Tannenhäher und der bunte Alpenmauerläufer. Nur mit Neid im Herzen sieht man die Gemen, die weder Seil noch Kletterschuhe brauchen, mit nicht geringerem Neid die Adler, die hoch und geräuschlos zu stehen scheinen, während sie in Wahrheit beobachten und regieren.

Wie die Vögel, so gehören zur Tatra die Bergseen. Es gibt ihrer nahezu hundert. Große bedeutende und kleine heimliche. An den großen liegen Hotels oder wenigstens Hütten, die kleinen trifft man unversehens unterwegs. Alle sind so durchsichtig, dass man an ihrer Klarheit die Kälte spürt. Die meisten haben ihre eigene Farbe, ihr eigenes Farbspiel besser; denn mit den

Lichtwirkungen der Tageszeiten wandeln sie sich von lichtgrün zu violettblau, von violettblau zu schwarzgrün und zu flirrenden Tönungen, die keine Bezeichnung wiedergibt. Einen See gibt es da, den Grünen See, vor dessen strahlend zartem Hellgrün alle Saphire der Welt wie große und ärmliche Imitationen wirken. Das Gegenstück zu den Hochseen bilden die für die Tatra bezeichnenden Hochtäler. Sie liegen zumeist allseitig geschlossen, von den äußerlichen Spitzen der Berge umrandet, wie nach innen gewölbte Handteller, die sich dicht unter den blauen Himmel haften.

*

Sechzehnhundert Menschen leben in der Tatra, aber keiner stammt von dort. Denn zu den Kennzeichen dieses Sonderfalls unter den Gebirgen gehört, dass er *keine heimische Bevölkerung* besitzt. Wie sollte er auch! Gestein, das plötzlich aus dem Boden zum Himmel wächst, gibt keinen Platz für Äcker und Fabriken. Den Menschen, die in der Tatra leben, ist sie kein erstes, sondern ein zweites Zuhause. Sie horsten in der Tatra, wenn dieser Ausdruck nicht zu verwegen ist. Sie haben sich an den Einstiegspunkten ins Gebirge angesiedelt, dort, wo die aus der Ebene aufsteigenden Äcker enden. Dort versorgen sie den Fremdenverkehr, zu dem jeder von ihnen eine berufliche Beziehung besitzt. Als Hotelier, Fremdenführer, Friseur oder als Baudenwirtin, wie jene gestiefelte Dame im Schlesierhaus, die gleich einem Gebirgslandsknecht die Berichte der Kletterer entgegennimmt und mit rauher Stimme billigt oder kritisiert.

So ist die Tatra, in wirtschaftlicher Hinsicht, eine Kolonie der deutschen Zips. Sie hilft der Zips, die Krise überstehen. Sie eröffnet ihr durch den Fremdenverkehr ei-

nen stummen Export, an dem die Bauern der Ebene und die Kaufleute der kleinen angrenzenden Städte – Poprad, Kesmark, Leutschau – teilhaben. Auf etwa 60 Millionen Tschechenkronen beziffert man den jährlichen Umsatz der Tatra. Keine erschlagende Ziffer, aber eine Summe, die für die kleine deutsche Sprachinsel eine Lebensnotwendigkeit bedeutet. Auf dem Wege über Eier und Fleisch, Geschenkartikel und Dienstleistungen fließt sie ihr zu. So gemächlich, wie es dem Lebenstempo der Tatraleute entspricht. Sie verbringen ihre Tage gelassen und ohne viel Reden, weit von den großen Ereignissen, dafür im Schatten um so blauerer Berge.

Ilse Stöbe

Die Minderheiten in Polen²

Die Behandlung des sudetendeutschen Problems hat sämtliche Minderheiten in Mittel- und Osteuropa zu erhöhten Hoffnungen und erhöhter Tätigkeit veranlasst. Unter den Staaten, die hiervon betroffen sind, befindet sich in erster Linie Polen, dessen Bevölkerung, der amtlichen polnischen Statistik zufolge, zu 68,9 Prozent aus Polen und zu 31,1 Prozent aus nationalen Minderheiten – vornehmlich Deutschen, Ukrainern, Weißrussen und Juden – besteht. In der Folge sollen daher die Minderheitenprobleme Polens in drei Artikeln behandelt werden.

I. Die deutsche Minderheit

I.S. Warschau, im August
Folgt man den polnischen Angaben, so leben gegenwärtig in Polen etwa 750.000 Deutsche, also etwa 2,3 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die deutsche Minderheit selbst hält diese Ziffer für unrichtig und veranschlagt ihre Stärke auf mindestens eine Million Köpfe. Wie dem auch sei, sicher ist, dass die Bedeutung der deutschen Minderheit in Polen wesentlich größer ist als ihr prozentueller Anteil. Zum Unterschied von der Tschechoslowakei, der es in zwanzigjähriger Arbeit gelang, den Niveauunterschied zwischen Deut-

² Der Artikel erschien in drei Ausgaben der Thurgauer Zeitung, Frauenfeld, im August 1938. Teil I: Die Minderheiten in Polen: Freitag, 19.8.1938, 140. Jg., Nr. 193, Erstes Blatt; *Teil II. Die ukrainische Minderheit*: genaues Erscheinungsdatum nicht ersichtlich, Inhalt des zweiten Blattes; Teil III: *Die Minderheiten in Polen*: genaues Erscheinungsdatum nicht ersichtlich, Inhalt des zweiten Blattes. Kopien aus dem Bundesarchiv.

schen und Tschechen auszugleichen, war Polen nicht imstande, die Staatsbevölkerung auf das kulturelle Niveau der deutschen Minderheit zu heben. Die nach wie vor bestehende kulturelle Überlegenheit verschafft dem deutschen Element trotz allen administrativen Maßnahmen eine Art Vorzugsstellung. Hinzu kommt, dass die deutsche Minderheit in Gebieten wohnt, die für den polnischen Staat besonders wichtig sind. Es sind dies die beiden Grenzbezirke Posen-Pommern und Schlesien sowie der inmitten des Staates gelegene Textilbezirk von Lodz. Nicht nur die Grenznähe verschafft der deutschen Minderheit in Polen eine besondere Stellung; auch die von Deutschen besiedelten Gebiete sind für die wirtschaftliche Existenz Polens von entscheidender Bedeutung. Polen und Pommern sind die einzigen polnischen Gebiete, die eine hohe landwirtschaftliche Kultur aufweisen. Entsprechend ihrem Charakter besteht die deutsche Minderheit in diesen Bezirken vorwiegend aus Bauern und Grundbesitzern. Schlesien wiederum, die »Schmiede« des polnischen Staates, ist seine Existenzgrundlage in Krieg und Frieden. »Im Durchschnitt der letzten drei Jahre«, stellte kürzlich eine polnische Wirtschaftsbehörde fest, »erzeugte Schlesien im Verhältnis zur polnischen Gesamtproduktion 75 Prozent der Kohle, 100 Prozent des Kokes, 75 Prozent des Eisens und Stahls, 74 Prozent des Zinks, 71 Prozent des Zinkblechs, 99,5 Prozent des Bleis, 87 Prozent der Schwefelsäure, 100 Prozent des Silbers.« Entsprechend dem Charakter des Gebietes besteht die deutsche Minderheit in Schlesien vor allem aus Beamten, Arbeitern und Angestellten, Kaufleuten und Angehörigen der freien Berufe.

In Lodz wiederum, dem polnischen Manchester, das mit über 600.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Polens ist, verfügt die deutsche Minderheit über einige wirtschaftliche Schlüsselpositionen und darüber hinaus über eine noch heute lebendige Tradition. Der gesamte Lodzer Textilbezirk nämlich wurde während des vergangenen Jahrhunderts von deutschen Ingenieuren und Kaufleuten aufgebaut, so dass auch die inzwischen polonisierten Textilkapitäne in der Regel auf deutsche Namen hören.

Seit 1918 hat der polnische Staat kein Mittel unversucht gelassen, um die deutsche Minderheit zu schwächen. Viele Gründe veranlassten ihn dazu: die Erinnerungen an den blutigen Kampf, innerhalb dessen die deutschsprachigen Gebiete Polen angegliedert wurden, das Bewusstsein der eigenen Schwäche und die bedrohliche Nachbarschaft des Deutschen Reichs, das den Verlust der zu Polen angegliederten Gebiete bis heute nicht verschmerzt hat. Die polnischen Kampfmittel wechselten und wechseln noch immer je nach den örtlichen Gegebenheiten und dem polnischen Moment. Übereinstimmend wird in allen von der deutschen Minderheit bewohnten Gebieten versucht, Minderheitsangehörige aus den wirtschaftlich wichtigen Positionen hinauszudrängen, sie zu entlassen, soweit sie Beamte oder Angestellte sind, sie durch Bodenparzellierungen zu entkräften, soweit sie Bauern oder Grundbesitzer sind. »Der Anteil des deutschen Kapitals in der oberschlesischen Industrie«, erklärte kürzlich triumphierend die offiziöse »Gazeta Polska«, »ist von hundert auf vierzig Prozent gesunken. Die Anzahl der in der Industrie beschäftigten polnischen Beamten und Angestellten ist von Null auf siebzig Prozent gestiegen. 56 Prozent

der Handwerksbetriebe gehören Polen, 69 Prozent der Kaufleute sind Polen. 30.000 Polen sind in der Verwaltung beschäftigt ... Wir haben die uns von der Uhr der Geschichte gestellte Zeit nicht unnütz verstreichen lassen.« Dass ferner alle administrativen Mittel eingesetzt werden, um das deutsche Schulwesen zu schwächen, versteht sich von selbst. Ebenso ist der erst kürzlich aufs Neue entbrannte Kampf gegen die deutsche protestantische Geistlichkeit ein natürliches Zubehör.

Die deutsche Minderheit widersetzte sich den Polonisierungsbestrebungen mit jener Hartnäckigkeit, die aus dem Bewusstsein der kulturellen Überlegenheit stammt. Sie schuf neben einer Anzahl kultureller Verbände eine politische Spitzenorganisation, den »Deutschen Volksbund in Polen«, der als eine Art öffentlicher Ankläger Jahre hindurch das Gewissen der Welt gegen die polnischen Maßnahmen aufrief. In aller Erinnerung sind die zahlreichen Beschwerden, mit denen sich die deutsche Minderheit in den guten Jahren des Völkerbundes nach Genf wandte. Tatsächlich hat die Kontrolle des Völkerbundes ein wesentliches Verdienst daran, dass die deutsche Minderheit in Polen die Jahre 1920 bis 1934 überlebte. Seit dem 26. Januar 1934 freilich, dem Tage der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Verständigungsabkommens, hat sich die Lage in vielfacher Hinsicht verändert, wenn auch nicht in jenem Sinne, den das Ausland gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Die Verfolgung der deutschen Minderheit wurde keineswegs eingestellt, sie verlor nur an Einheitlichkeit. Die Wojwoden von Polen, Pommerellen und Lodz führen ihre Entnationalisierungsversuche fort, und der Wojwode von Schlesien, Grazynski, weiß sich stark genug, um ohne Rück-

sicht auf die der Warschauer Regierung entstehenden diplomatischen Schwierigkeiten den Kampf gegen das Deutschtum mit erhöhter Heftigkeit zu führen. Seine Maßnahmen finden allerdings – vom polnischen Gesichtspunkt aus gesehen – eine Begründung in der Tatsache, dass die Deutschen Oberschlesiens aktiver und für den polnischen Staat gefährlicher sind, als es beispielsweise die Lodzer Deutschen bis vor kurzem waren. Ferner verlor die Minderheit die bedingungslose Rücken- deckung von Seiten des Deutschen Reichs. Wichtige Positionen, wie die großen Kattowitzer Hüttenwerke, wurden den Polen überlassen, sei es aus Gründen der Ersparnis, sei es aus Gründen der politischen Berechnung. Eine weitere Veränderung ergibt sich aus der Tatsache, dass Deutschland und Polen beschlossen, die Schicksale ihrer wechselseitigen Minderheiten miteinander zu verkoppeln. Am 5. November 1937 stellten beide Regierungen in den gleichen Worten fest, welche Rechte sie den Minderheiten gewähren wollen. Eine jüngst veröffentlichte Beschwerdeschrift der polnischen Minderheit in Deutschland gab der polnischen Bevölkerung Anlass, von den amtlichen Stellen ein Höchstmaß an Intoleranz gegenüber der deutschen Minderheit zu verlangen. Zwar bemüht sich die polnische Regierung, jedem krassen Schritt auszuweichen, um Deutschland nicht zu reizen. Immerhin aber hängt das Schicksal der polnischen Minderheit in Deutschland Tag für Tag wie ein Damoklesschwert über dem Schicksal der deutschen Minderheit in Polen.

Die größte Veränderung freilich, die sich in den letzten Jahren naturgemäß ergeben musste, betrifft die Verhältnisse innerhalb der deutschen Minderheit selbst.

Wie in jeder deutschen Minderheit auf der ganzen Welt entstand auch innerhalb der deutschen Minderheit in Polen nach der Machtergreifung des Nationalsozialismus ein nationalsozialistischer Flügel. Während beispielsweise in der Tschechoslowakei dieser Flügel die übrigen Richtungen aus dem Felde schlug und heute unter dem Namen Henlein-Bewegung jedermann bekannt ist, hat der nationalsozialistische Flügel in Polen das Übergewicht bisher nicht erlangt. Er steht einem etwa gleich starken konservativen Flügel gegenüber, wobei kennzeichnenderweise die industriellen Bezirke Schlesien und Lodz als die Domänen des Nationalsozialismus, die Agrarbezirke Polen und Pommerellen als die Domänen des konservativen Flügels angesehen werden können. Jeder der beiden Richtungen innerhalb der deutschen Minderheit in Polen gipfelt in einem Spitzenverband, die beiden Führer der Spitzenverbände wiederum wurden vom Präsidenten der Republik zu Mitgliedern des polnischen Senats ernannt. Durch diese Ernennung sollte der deutschen Minderheit, die in der ersten polnischen Kammer, dem Sejm, überhaupt nicht vertreten ist, eine gewisse Kompensation gewährt werden. Es ist nur natürlich, dass die beiden deutschen Verbände einander bekämpfen, und es ist ebenso natürlich, dass dieser Meinungsstreit von polnischer Seite mit allen Mitteln gefördert wird. Denn das eben ist das Hauptzeichen der gegenwärtigen Lage: die deutsche Minderheit in Polen ist noch nicht im nationalsozialistischen Sinne geeint und daher noch nicht kampfbereit. Freilich weiß sowohl sie wie die polnische Öffentlichkeit, dass eine einzige Anweisung von Berlin genügt, um den Meinungsstreit zu beenden, die beiden Spitzenverbände zu

liquidieren, und aus der deutschen Minderheit in Polen ein einheitliches schlagkräftiges Instrument zu machen. Dass diese Anweisung noch nicht ergangen ist, hat seine Begründung in der internationalen Situation, die Deutschland eine große Zurückhaltung gegenüber Polen auferlegt. Dass sie bald ergehen möge, ist die Hoffnung großer Teile der Minderheit und zahlreicher ihrer Führer. Dass sie niemals ergehen möge, ist der sehnstüchtige Wunsch des polnischen Staates.

II. Die ukrainische Minderheit

Was die deutsche Minderheit für die Tschechoslowakei, das ist die ukrainische Minderheit für Polen. Zwanzig Prozent der tschechoslowakischen Staatsbevölkerung sind Deutsche, zwanzig Prozent der polnischen Staatsbevölkerung sind Ukrainer und die ihnen verwandten Weißrussen. Wie groß diese Minderheit ganz genau ist, lässt sich allerdings schwer sagen: die Ukrainer und Weißrussen beziffern sich selbst auf mindestens sieben Millionen, während die amtliche polnische Statistik auf Grund freilich eigentümlicher Berechnungsmethoden nur etwa fünf Millionen gelten lassen will. Auch die geographische Lage fordert zum Vergleich zwischen Polen und der Tschechoslowakei heraus. Die überwiegende Mehrheit der tschechoslowakischen Deutschen wohnt längs der deutsch-tschechoslowakischen Grenze, die polnischen Ukrainer und Weißrussen wiederum stellen die Mehrheit der an die Sowjetunion grenzenden Ostseeprovinzen Nowogrodek, Polesien, Wolhynien, Tarnopol sowie der Provinzen Lemberg und Stanislaw dar. Liefern Ziffern und Lage gewisse Vergleichsmomente zwi-

schen der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei und der ukrainischen Minderheit in Polen, so zeigt die jüngste Geschichte dieser beiden Minderheiten jedoch keine Ähnlichkeit. Die deutsche Minderheit in der Tschechoslowakei hat stets in jenen Ländern Böhmen, Mähren und Schlesien gelebt, die als Verwaltungseinheit auch heute in der Tschechoslowakei existieren. Bis zum Jahre 1918 war sie, im Rahmen der österreichisch-ungarischen Monarchie, in Böhmen, Mähren und Schlesien die bevorrechtete Schicht. Die ukrainische Minderheit in Polen dagegen hat bis zum Jahre 1918 teils im österreichischen Galizien, teils im zaristischen Russland als Minderheit vegetiert – als Minderheit neben anderen Minderheiten, zu denen auch die Polen gehörten, die heute das ukrainische Element unterdrücken. Während sich ferner die Gründung der Tschechoslowakei ohne nennenswerte Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen vollzog, ist die Gründung des heutigen Polens nur im Wege jahrelanger blutiger Schlachten zwischen Polen und Ukrainern möglich gewesen. Ungeachtet der Tatsache nämlich, dass im Jahre 1918 in den heutigen polnischen Ostgebieten nur eine verschwindend geringe Anzahl von Polen, vornehmlich Großgrundbesitzer lebte, erachtete der junge polnische Staat vom ersten Augenblick seines Bestehens an diese Gebietsteile als sein »historisches Erbe« und als seinen »Schutzwall gegen den Bolschewismus«. Die überaus fruchtbare Landschaft, die der Welt als das Land der Schwarzen Erde bekannt ist, und der bäuerliche Charakter ihrer Bevölkerung machten in den Augen der Polen aus den ukrainischen Gebieten ein dankbares und leicht zu bewältigendes Objekt. Sie täuschten sich. Die Freiheitssehnsucht der

Ukrainer, geweckt vor allem durch Wilsons Botschaft über das Selbstbestimmungsrecht der Völker sowie durch die soziale und nationale Revolution in Russland, war nicht geringer als die der Polen. Zwei Kriege waren daher erforderlich, der Krieg zwischen Polen und der kurzlebigen »Westukrainischen Republik« im Jahre 1919 sowie der Krieg zwischen Polen und der Sowjetunion im Jahre 1920, damit Polen seine heutigen Ostgrenzen eroberte. Das Erbe dieser Kriege, nicht ihr einziges, ist der bis heute schwelende Hass zwischen Polen und Ukrainern innerhalb des polnischen Staates.

Spezialisten der ukrainischen Frage behaupten, dass unmittelbar nach Beendigung dieser beiden Kriege eine geschickte polnische Politik die Ukrainer mit dem polnischen Staat hätte versöhnen können. Möglich, dass dem so ist. Tatsache ist jedoch, dass sich der polnische Staat bis heute nicht nur zu keiner geschickten, sondern überhaupt zu keiner Politik gegenüber der großen ukrainischen Minderheit hat entschließen können. Er experimentiert, zeitweise in Ruhe, zeitweise in höchster Nervosität. Das einzige erkennbare Ziel, das er sich setzte, ist der Versuch, die Ukrainer zu polonisieren. Nach zwanzigjähriger Verwaltungspraxis gibt es in Europa keine Minderheit, die gleichzeitig so groß wäre und so geringe Rechte besäße wie die ukrainische Minderheit in Polen. Nicht ein einziger national fühlender Ukrainer ist Beamter des polnischen Staatsdienstes. Die Zahl der ukrainischen Schulen ist verschwindend gering, die Errichtung der von den Ukrainern ersehnten Universität wird nach wie vor abgelehnt. Mit allen Mitteln der Verwaltungspraxis und der kirchlichen Beeinflussung wird versucht,

die ausnahmslos griechisch-katholischen Ukrainer des ehemaligen Ostgaliziens zu Angehörigen der römisch-katholischen Kirche, der polnischen Staatskirche, zu machen. Auf einem einzigen Gebiete ist der ukrainischen Minderheit eine gewisse Handlungsfreiheit erlaubt, auf dem Gebiete des bäuerlichen Genossenschaftswesens. Aber diese Erlaubnis entspringt nicht dem Wunsche, der Minderheit Rechte zu gewähren, sondern der Notwendigkeit, der Landbevölkerung und damit dem Staat das Wirtschaften zu ermöglichen.

So alt wie der Versuch, die ukrainische Minderheit zu schwächen, ist der Versuch, sie zu spalten. Nach der amtlichen polnischen Staatsauffassung gibt es in Polen überhaupt keine Ukrainer. Es gibt vielmehr einzelne Volksstämme, die jeweils als »Hiesige« gelten. So nennen die Polen die Ukrainer »Ruthenen« und machen darüber hinaus einen Unterschied zwischen »Ruthenen« des ehemaligen Ostgaliziens und den »Ruthenen« der Provinz Wolhynien, die früher zum zaristischen Russland gehörten. Sie sind, von Warschau aus gesehen, zwei unterschiedliche Volksstämme, denen gegenüber bis vor kurzem eine unterschiedliche Politik angewandt wurde. Das Misslingen dieser Politik hat zwar dazu geführt, dass von nun ab die gleichen Methoden in beiden Landesteilen zu Wort kommen sollen, an der Fiktion zweier unterschiedlicher Volksstämme wird jedoch festgehalten. Ebenso versuchen die Polen, wo immer sich eine Abweichung in Dialekt oder Brauchtum zeigt, neue Volksstämme herauszuschälen. Die Huzulen und die Lemken beispielsweise – beide Spielarten des Ukrainertums – gelten als ebenso selbstständige Stämme wie die Neger und die Chinesen.

Es kann nicht wunder nehmen, dass die starke und gesunde ukrainische Bevölkerung gegen eine solche Politik ankämpft. Vor allem die Jugend, für die es infolge des Fehlens der entsprechenden Schulen keinen Abfluss in die Industrie und in die Beamtenlaufbahn gibt, hat seit langem nationalrevolutionäre Tendenzen entwickelt. Es stehen sich daher im Lager der Ukrainer zwei große Gruppen gegenüber, von denen die eine mit legalen Mitteln, die andere mit Waffen des Terrors den politischen Staat zu Konzessionen zwingen will. Unzählig sind die Versuche, die beide Gruppen während der vergangenen zwanzig Jahre unternahmen. Die legale Gruppe, geführt von der »Ukrainischen Nationaldemokratischen Partei«, hat erst im Jahre 1935 versucht, der polnischen Regierung für die Gewährung gewisser Mindestzugeständnisse die Loyalität der ukrainischen Bevölkerung zu garantieren. Tatsächlich kam ein Abkommen zustande, in welchem der damalige polnische Ministerpräsident Koswialkowski versprach die Forderungen nach Schaffung einer ukrainischen Universität, nach Einstellung von Ukrainern in den Zivil- und Militärdienst, nach Unterbindung polnischer Ansiedlungen im ukrainischen Gebiet, nach Abschaffung des Begriffs »Ruthenen« und sofort »in freundschaftlichem Geiste in Erwägung zu ziehen«. Da jedoch in den folgenden Jahren keine einzige der erwähnten Forderungen erfüllt wurde, ist die legale »Ukrainische Nationaldemokratische Partei« im Frühjahr 1938 von neuem in schärfste Opposition gegen den polnischen Staat getreten. »An Stelle einer Normalisierung der Beziehungen«, erklärte sie öffentlich, »steht die ukrainische Bevölkerung vor der Tatsache einer Mobilisierung und eines Feld-

zuges der polnischen Gesellschaft gegen das ukrainische nationale Leben.« Und in ersichtlicher Anlehnung an die Terminologie der Sudetendeutschen fuhr sie fort: »Das Zentralkomitee der Partei verlangt, dass das ukrainische Volk in Polen als eine gesonderte nationale Persönlichkeit anerkannt wird, das heißt als ein staatsrechtliches Subjekt.« Es lässt sich vorstellen, mit welcher Bestürzung das amtliche Polen, das bekanntlich die Politik Henleins mit allen Mitteln unterstützt, diese gegen den Bestand des polnischen Staates gerichteten Worte aufgenommen hat.

Die terroristische Gruppe innerhalb des Ukrainertums wiederum führt seit Jahr und Tag auf eigene Faust Mordanschläge, Beraubungen von behördlichen Kassen und gegen polnische Gutsbesitzer gerichtete Brandstiftungen durch. Erinert sei nur an die Ermordung des Innenministers Pieracki im Jahre 1934, die jedoch nur ein Fall von vielen ist. In Erwidierung dieser Terrorakte lässt Polen von Zeit zu Zeit einzelne Orte oder ganze Gebietsteile durch Militär oder Gendarmerie »befrieden«, ein Ausdruck, der aus der blutigen Kolonialgeschichte aller Länder hinlänglich bekannt ist. Das Wirken der ukrainischen Terroristen und die Reaktionen von polnischer Seite haben dazu geführt, dass im ehemaligen Ostgalizien ein ständiger Guerillakrieg schwelt. Es gibt auf dem flachen Lande nicht viele polnische oder ukrainische Familien, die nicht in ihrer engeren oder weiteren Verwandtschaft Tote oder Verhaftete zu beklagen haben, und es hat seinen guten Grund, dass an jeder Einfahrt zu jedem Dorf und jeder Landstadt ein Wegweiser mit den Worten steht: »Die Staatspolizei im Dorfe X befindet sich in der Straße Y im Hause Z.«

Das Problem der Ukrainer in Polen, das wichtigste Minderheitenproblem des polnischen Staates, ist somit heute so brennend wie je. Seine weitere Entwicklung wird in hohem Maße von der europäischen Entwicklung abhängen. Nicht zufällig blicken die Führer der ukrainischen Minderheit wie gebannt auf die Neuordnung der Minderheitenfrage in der Tschechoslowakei. I.S.

III. Die Juden

I.S. Warschau, im August

Zum Unterschied von den Juden West- und Mitteleuropas gelten die Juden in Polen – ähnlich den Juden in der Tschechoslowakei, in Rumänien und in einigen osteuropäischen Staaten – als nationale Minderheit. Neben Ukrainern, Weißrussen und Deutschen treten sie dem polnischen Element als ein Volksteil gegenüber, der – wenn er auch kein geschlossenes Territorium bewohnt – allein durch seine ziffermäßige Stärke zu gewissen Forderungen berechtigt ist. Kein europäisches Land verfügt über soviel Juden wie Polen. Mit 3,5 Millionen Köpfen stellen sie zehn Prozent der Gesamtbevölkerung dar. Aber diese Ziffer besagt wenig. Da siebzig Prozent der polnischen Juden in Städten leben, da sich ferner das jüdische Element in Mittel-, Ost- und Südpolen zusammendrängt, besteht in Wahrheit die Bevölkerung der meisten polnischen Städte zu mehr als dreißig, vieler zu mehr als fünfzig und einiger zu mehr als achtzig Prozent aus Juden. In der Hauptstadt Warschau beispielsweise leben 350.000 Juden neben 800.000 Christen; die jüdische Bevölkerung Warschaus ist also zahlreicher als die jüdische Be-

völkerung Palästinas. In der zweitgrößten polnischen Stadt Lodz leben 202.000 Juden neben 400.000 Christen. Die Städte in der Wojwodschaft Lublin werden zu 44 Prozent, in der Wojwodschaft Bialistok zu 38 Prozent, in der Wojwodschaft Nowogrodek zu 42 Prozent, in der Wojwodschaft Polesien zu 49 Prozent, in den Wojwodschaften Stanislaw und Tarnopol zu 35 Prozent von Juden bewohnt. Nur die Städte der westlichen Wojwodschaften Posen, Pommerellen und Schlesien, die vor dem Weltkrieg zu Preußen gehörten, haben eine eindeutig christliche Bevölkerungsmehrheit.

Und was verbirgt sich hinter diesen Ziffern? Das polnische Judentum widerspricht nicht nur jenen Vorstellungen, die sich die Welt auf Grund der Judenaustreibungen aus Deutschland und Österreich von Judentum und Judenfrage zu machen gewohnt ist. Es widerspricht auch jeder Vorstellung, die der west- oder mitteleuropäische Bürger mit den Begriffen Existenzminimum und Menschenwürde verbindet. Sieht man von unbeachtlichen Einzelfällen ab, so ist das polnische Judentum ein in Schmutz und Elend vegetierender Haufe, in dem zwei Elemente vorherrschen: Arbeiter und Lumpenproletarier. Von den etwa 3,5 Millionen polnischer Juden ist nur etwas über eine Million erwerbstätig. Zu dieser Million gehören etwa 250.000 Handwerker und 90.000 Angestellte. Der Rest beschäftigt sich mit Handel aller Art, ebenso wie sich Hunderttausende der als berufslos registrierten von Handel und Vermittlung zu ernähren versuchen. Die jüdischen Arbeiter jedoch leben auf einem geringeren Niveau als die polnischen Arbeiter, und die jüdischen Händler vollends sind mit normalen Kaufleuten auch nicht ent-

fernt zu vergleichen. Während nach der Statistik unter den Polen vier Erwerbstätige drei Erwerbslose miternähren, haben unter den Juden vier Erwerbstätige acht Erwerbslose durchzuschleppen. So erklärt es sich, dass die Straßen der polnischen Städte und Dörfer von sogenannten »Luftmenschen« wimmeln, das heißt von verelendeten Gestalten, die von der Luft zu leben scheinen. Dies sind die Unmassen junger und älterer Juden, denen jede Aussicht auf einen normalen Erwerb versperrt ist, und die mit Gewalt versuchen, sich als Verkäufer von zwei Knollen Knoblauch, als Reiseführer von Straße zu Straße, als Gepäckträger einer Akten tasche, als Sammler von Lumpen oder als Berater beim Ankauf von zwei Semmeln in die Ritzen des gesellschaftlichen Zusammenlebens einzuzwängen. Dazu kommt, dass die polnischen Juden keineswegs eine einheitliche Masse bilden. Ihre Mehrheit ist noch heute »orthodox«, trägt Kaftan und Kappe und schult sich, statt in den Staatsschulen, in den Gebetshäusern und Talmudzirkeln. Infolge ihres freiwilligen Ghettolebens sind diese Juden dem Staat stets am sympathischsten gewesen; denn sie sind bequem zu überwachen. Ein weiterer Teil huldigt den verschiedenen Richtungen des Zionismus, und eine immerhin beträchtliche Minderheit versucht, unter Aufgabe der jüdischen Tradition in den Körper des Staatsvolkes einzugehen.

Als der polnische Staat vor zwanzig Jahren entstand, begrüßten ihn die Juden mit gewissen Hoffnungen. Vor allem die Juden des ehemals russischen Teils, die ebenso wie die Polen vom Zarismus unterdrückt worden waren, sahen im neuen Staat, in dessen demokratischer Verfassung, in dessen revolutionärem Führer

Joseph Pilsudski ein besseres Morgen. Tatsächlich kam ihnen der Staat unvorigenommen entgegen. Als langjähriger Führer der Polnischen Sozialistischen Partei war Joseph Pilsudski frei von antisemitischen Regungen. Noch heute zeigen seine inzwischen veröffentlichten gesammelten Reden und Schriften, dass ihm Zeit seines Lebens kein judenfeindliches Wort über die Lippen kam. Das wiederum hatte seine Begründung vornehmlich in der Tatsache, dass die Partei der jüdischen sozialistischen Arbeiter in Gesamttrussland, der »Bund«, Schulter an Schulter mit der Polnischen Sozialistischen Partei den Zarismus bekämpft und somit für die Entstehung des polnischen Staates gearbeitet hat. Außerdem war zwischen Juden und Nichtjuden in den Kampfzeiten eine gewisse Verschmelzung eingetreten, die bis heute fortwirkt. Einige noch heute führende Generäle und Obersten der polnischen Armee sind jüdischer Abkunft, einige der hohen und allerhöchsten Würdenträger des polnischen Staates haben jüdische Ehefrauen. So war denn dem behördlichen Antisemitismus durch die Verfassung und – was wichtiger ist – durch die Verschwisterung ein Riegel vorgeschoben. Der nichtbehördliche Antisemitismus freilich setzte, genährt von den polnischen Rechtsparteien, bereits wenige Jahre nach der Gründung des neuen Staates wieder ein. Er bewirkte, dass sich die Rechtsstellung der Juden als Minderheit im Bewusstsein des polnischen Volkes schnell verlor. Sie wurden zu einer rein innenpolitischen Frage, an der sich die Leidenschaften entzündten und an der sich die polnischen Parteien orientieren. Die wirtschaftliche Kraftlosigkeit des polnischen Judentums und seine Versplitterung, die beispielsweise das orthodoxe

Judentum gemeinsam mit der Regierung gegen die »Assimilanten« kämpfen lässt, ermöglichen diesen Prozess.

Dass heute der behördliche Antisemitismus in Polen neue Triumpfe feiert, geht auf den geistigen Verfall der von Pilsudski gegründeten Bewegung zurück. Sie verlor den Anschluss an die eigene nationalrevolutionäre Tradition, den beispielsweise die Partei Beneschs der Tschechoslowakei in diesen Jahren in so wirkungsvoller Form gefunden hat, und machte sich noch in den letzten Lebensjahren Marschall Pilsudskis die Gedanken und Zielsetzungen ihrer einstigen Gegnerin, der Nationaldemokratischen Partei, zu eigen. Sie wurde rechtsradikal und logischerweise antisemitisch. Da jedoch die Nationaldemokratische Partei diese Wandlung des herrschenden Pilsudskismus verhöhnt und verdächtigt, sieht sich der Pilsudskismus gezwungen, seine neue Rechtgläubigkeit, also auch seinen Antisemitismus, immer aufs neue zu beweisen. So entstand die bis heute währende Konkurrenz um den Ruhm, der größere Antisemit zu sein. Zunächst setzte der sogenannte kalte Antisemitismus ein, das heißt, die planmäßige Verdrängung der Juden aus Verwaltung, Industrie und Wirtschaft. Nach gewisser Zeit mündete diese Etappe in die Zeit der offenen Pogrome. Die christlichen Händler versuchten, die jüdischen von den Märkten zu verdrängen, die jüdischen versuchten, den christlichen Händlern die Käufer wegzulocken, die Folge waren Massenschlachten, wie beispielsweise in der Stadt Brest am Bug. Unter dem Eindruck der beginnenden Anarchie versuchte die Regierung den Kampf gegen das Judentum zu systematisieren. Es entstanden verschiedene Programme zur Judenaustreibung, von denen

das Programm des »Lagers der nationalen Einigung«, also der regierungsoffiziösen Sammelorganisation, den lautesten Widerstand fand. Die bezeichnendste seiner Thesen lautet: »Die Einwirkung der vollkommen andersartigen Zivilisation und der fremden jüdischen Kultur ruft schon in der Berührung einen zersetzenden Einfluss auf die polnische Seele hervor und zerstört ihren Idealismus und ihre Fähigkeit zu romantischen Handlungen.« Zugleich mit der Proklamierung solcher Grundsätze versuchte und versucht die polnische Regierung, sich der Juden auf dem Wege über den Völkerbund zu entledigen. Diesem Ziele dienten verschiedene Projekte zur Organisierung und Finanzierung der Emigration, die Polen in Genf vorlegte.

Unstreitig hat die fortschreitende Unterdrückung und Verelendung das polnische Judentum aufs äußerste radikalisiert. Je mehr nämlich die polnischen Stellen das Judentum bekämpfen, umso weniger treffen sie es. Dank seiner eigentümlichen Struktur begegnet es jedem Schlag. Die einen flüchten in einem religiösen Mystizismus, die anderen in den Kommunismus oder in andere, der polnischen Regierung feindliche Bewegungen. Dieser Zustand prägt sich insbesondere in den zahllosen, mehrheitlich von Juden bewohnten Landstädten des polnischen Ostens aus. Nimmt man hinzu, dass diese Städte in vorwiegend ukrainischen und weißrussischen Gebieten liegen, nimmt man ferner hinzu, dass diese Gebiete den Grenzgürtel Polens darstellen, so begreift man die Gefahren, die Polen entstehen können.

VSA: Geschichte & Machtpolitik

Gerhard Stuby

Vom »Kronjuristen« zum »Kronzeugen«



Friedrich Wilhelm Gaus:
ein Leben im Auswärtigen Amt der Wilhelmstraße

VSA

Norman Paech
Gerhard Stuby

Völkerrecht und Machtpolitik in den internationalen Beziehungen

Aktualisierte Ausgabe

VSA

Gerhard Stuby

Vom »Kronjuristen« zum »Kronzeugen«

Friedrich Wilhelm Gaus: ein Leben im Auswärtigen Amt der Wilhelmstraße
538 Seiten | Hardcover, mit Bildteil |
€ 39.80

ISBN 978-3-89965-284-0

Im Wirken des langjährigen Leiters der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes, Friedrich Wilhelm Gaus, wird die Kontinuität deutscher Diplomatiegeschichte unter Rathenau, Stresemann und Hitler nachgezeichnet.

Norman Paech / Gerhard Stuby

Völkerrecht und Machtpolitik in den internationalen Beziehungen

Aktualisierte Ausgabe
1000 Seiten | Hardcover | € 60.00
ISBN 978-3-89965-041-9

Ein Völkerrechts-Standardwerk, in dem »Fachwissen mit kritisch-gesellschaftlichem Engagement verbunden und dies auch noch verständlich vermittelt« (Das Parlament) wird – für Juristen, Journalisten und Politikwissenschaftler. Bewahrt haben die Autoren bei der aktualisierten Ausgabe ihr Grundprinzip, die Entwicklung des Völkerrechts, seine Wirkung, aber auch seine Ohnmacht vor dem Hintergrund der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft, ihres kapitalistischen Marktes und ihrer kolonialen Herrschaft darzustellen.

Prospekte anfordern!

VSA: Verlag
St. Georgs Kirchhof 6
20099 Hamburg
Tel. 040/28 09 52 77-10
Fax 040/28 09 52 77-50
Mail: info@vsa-verlag.de

VSA

www.vsa-verlag.de